

16. Wahlperiode

37. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 13. November 2008

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Geschäftliches		Beschlussempfehlung: Schichtenwasserproblematik endlich angehen – Arbeitsgruppe einsetzen	
Zurückgezogene Anträge		Drs 16/1824	3419
Drs 16/0697	3326	Beschluss	3421
Drs 16/1243	3326	Beschlussempfehlungen: Bedeutung exzellenter Lehre sichtbar machen – Lehrpreis jetzt einführen	
Drs 16/1461	3326	Drs 16/1836	3419
Anträge auf Durchführung einer		Beschlussempfehlung: Erstausbildung in Teilzeit für junge Mütter und Väter ausbauen	
Aktuellen Stunde		Drs 16/1843	3419
Christian Gaebler (SPD)	3326	Beschlussempfehlung: Mehr Erstausbildung über Bildungsgutscheine ermöglichen – Chancen von Jugendlichen unter 25 Jahren verbessern	
Frank Henkel (CDU)	3326	Drs 16/1844	3419
Volker Ratzmann (Grüne)	3327	Beschlussempfehlung: Keine hungernden Kinder an Berliner Schulen – Schulspeisungen zu integralem Bestandteil an gebundenen Ganztagschulen entwickeln!	
Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)	3328	Drs 16/1845	3419
Liste der Dringlichkeiten	3418	Beschlussempfehlung: Teilhabe sichern – Kinderarmut bekämpfen: Mehrbedarf für Schülern anerkennen – Bundesratsinitiative des Saarlandes aktiv unterstützen	
Begrüßung von Gästen		Drs 16/1846	3419
Mitglieder der Duma	3349	Beschlussempfehlung: Ärztliche Versorgung in den Berliner Pflegeheimen umfassend sichern	
Konsensliste		Drs 16/1862	3419
Große Anfrage und schriftliche Antwort des Senats: Tariftstreik bei der BVG?		Beschluss	3421
Drsn 16/1610 und 16/1821	3419	Antrag: Universitätsmedizingesetz umgehend novellieren	
Große Anfrage: Berliner Konzepte zur Weiterentwicklung der Investitions- und Präventionsansätze gegen häusliche Gewalt		Drs 16/1541	3419
Drs 16/1838	3419		
Beschlussempfehlungen: Konzept für Müttersprachkurse vorlegen			
Drs 16/1771	3419		
Beschlussempfehlung: Trinkwasserschutzgebiete in Altglienicke überprüfen			
Drs 16/1815	3419		

Antrag: Das Jüdische Theater BIMAH e. V. in Berlin fördern!

Drs 16/1867 3420

Antrag: Unternehmen Schule V – Schulleitungen professionalisieren

Drs 16/1869 3420

Antrag: Senat muss den Zugang zur Ausbildung und Umschulung in Gesundheitsberufen für Arbeitslose verbessern

Drs 16/1872 3420

Antrag: Mehr Bewegung für den Schulsport

Antrag der CDU Drs 16/1874 3420

Antrag: Orientierungslauf für Jugendliche auch in Berlin ermöglichen!

Drs 16/1875 3420

Antrag: Blaue Uniformen für die Berliner Polizei!

Drs 16/1876 3420

Antrag: Personalentwicklung konkret: Rotation auf Bundes- und Europaebene ausbauen

Drs 16/1877 3420

Antrag: Rechte der Fahrgäste im öffentlichen Personennahverkehr stärken

Drs 16/1881 3420

Antrag: Umsetzung Gender-Mainstreaming I: geschlechtsdifferenzierte Datenerhebung und -auswertung

Drs 16/1882 3420

Antrag: Umsetzung Gender-Mainstreaming II: Verwaltung genderorientiertes Fachwissen vermitteln

Drs 16/1883 3420

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Überführung der Deutsches Historisches Museum-GmbH in eine Bundesstiftung

Drs 16/1811 3420

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Entwurf des Bebauungsplans 3-16 im Bezirk Pankow, Ortsteil Prenzlauer Berg

Drs 16/1863 3420

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Entwurf des Bebauungsplans XV-55 c im Bezirk Treptow-Köpenick/Ortsteil Adlershof

Drs 16/1864 3420

Fragestunde – Mündliche Anfragen**Sozialgerichte im Interesse der Bürger und Bürgerinnen entlasten**

Ulker Radziwill (SPD) 3329
 Senatorin Gisela von der Aue 3329, 3330
 Dirk Behrendt (Grüne) 3330

Zukunft von Türkiyemspor**Warum bekommt der Fußballverein Türkiyemspor keine Unterstützung vom Senat?**

Kurt Wansner (CDU) 3330, 3331
 Felicitas Kubala (Grüne) 3331, 3332
 Senator Dr. Ehrhart Körting 3331, 3332, 3333
 Stefan Zackenfels (SPD) 3332
 Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) 3333

Konfliktmanagement im Schulbereich

Steffen Zillich (Linksfraktion) 3333
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 3333

Transparenz und Wirtschaftlichkeit des BVG-Umzugs?

Sebastian Czaja (FDP) 3334
 Staatssekretär Dr. Jens-Peter Heuer 3334

Umstrukturierung bei Vivantes

Thomas Kleineidam (SPD) 3334, 3335
 Senatorin Katrin Lompscher 3334, 3335

Wie wirkt sich das Kindertagesförderungsgesetz auf die Berliner Tagespflege aus?

Emine Demirbüken-Wegner (CDU) 3335, 3336
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 3335, 3336
 Elfi Jantzen (Grüne) 3336

Zukunft der Sonderschulen

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion) 3336, 3337
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 3336, 3337
 Elfi Jantzen (Grüne) 3337

Neues von Vattenfall?

Michael Schäfer (Grüne) 3338
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit ... 3338,
 3339
 Daniel Buchholz (SPD) 3339

Was geschieht in Buch?

Sebastian Czaja (FDP) 3339, 3340
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 3339, 3340
 Elisabeth Paus (Grüne)

Streik der Bürgerämter – Folgen für die Bevölkerung

Andreas Statzkowski (CDU) 3340, 3341
 Senator Dr. Ehrhart Körting 3341
 Thomas Birk (Grüne) 3341

Fragestunde – Spontane Fragestunde**Reaktionen der S-Bahn**

Christian Gaebler (SPD) 3342
 Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 3342

Runder Tisch gegen Homophobie

Sascha Steuer (CDU) 3342, 3343
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit .. 3343

Ambulante Versorgung für HIV- und Aids-Patienten

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion)	3343, 3344
Senatorin Katrin Lompscher	3343, 3344

CDO-Paket bei der BVG

Joachim Esser (Grüne)	3344, 3345
Senator Dr. Thilo Sarrazin	3344, 3345

Bedeutung des Logistik- und Transportsektors

Volker Thiel (FDP)	3345, 3346
Bürgermeister Harald Wolf	3345, 3346

Finanzierung des Quartiersmanagements

Jasenska Villbrandt (Grüne)	3346
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	3346

Leistungs- und Finanzierungsvereinbarung zwischen Bund und Deutscher Bahn AG

Jutta Matuschek (Linksfraktion)	3347
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	3347

Aktuelle Stunde**Tarifkonflikt schnell beilegen – beide Seiten müssen sich bewegen**

Volker Ratzmann (Grüne)	3347, 3353, 3357
Michael Müller (SPD)	3349
Frank Henkel (CDU)	3351
Carola Bluhm (Linksfraktion)	3352, 3353
Björn Jotzo (FDP)	3354, 3357
Senator Dr. Ehrhart Körting	3355

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung**Entschließungsantrag und dringliche Beschlussempfehlung****Ein Moratorium für Radio Multikulti!**

Drsn 16/1885 und 16/1887	3357
--------------------------------	------

Antrag**und dringliche Beschlussempfehlung****Eine Perspektive für Radio Multikulti!**

Drsn 16/1886 und 16/1888	3357
--------------------------------	------

Antrag**Für ein gerechteres Gebührensystem – öffentlich-rechtlichen Rundfunk stärken!**

Drs 16/1868	3357
Alice Ströver (Grüne)	3358, 3360, 3363
Frank Zimmermann (SPD)	3358, 3360
Christian Goiny (CDU)	3360
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)	3361
Dr. Martin Lindner (FDP)	3362, 3363, 3365
Joachim Esser (Grüne)	3364
Beschluss	3422

Große Anfrage und schriftliche Antwort des Senats**Eigenverantwortliche Bezirke als Teil einer effektiven und effizienten Verwaltung**

Drsn 16/1252 und 16/1717	3365
Henner Schmidt (FDP)	3365, 3369
Peter Treichel (SPD)	3366
Andreas Statzkowski (CDU)	3367
Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion) ..	3368, 3369
Thomas Birk (Grüne)	3370

Antrag**Pflegestützpunkte in Berlin aufbauen!**

Drs 16/1839	3371
Ülker Radziwill (SPD)	3371
Gregor Hoffmann (CDU)	3372
Dr. Stefanie Schulze (Linksfraktion)	3372
Jasenska Villbrandt (Grüne)	3373
Rainer-Michael Lehmann (FDP)	3374

Beschlussempfehlung**Mediaspree für die ganze Stadt**

Drs 16/1818	3375
Heiko Melzer (CDU)	3375
Ellen Haußdörfer (SPD)	3376, 3377
Dr. Uwe Lehmann-Brauns (CDU)	3377
Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)	3378
Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion)	3379
Dr. Martin Lindner (FDP)	3380

Antrag**Schlussfolgerungen aus dem Bericht der Enquetekommission „Kultur in Deutschland“ für die Berliner Kulturpolitik**

Drs 16/1841	3380
Wolfgang Brauer (Linksfraktion)	3380
Michael Braun (CDU)	3381
Brigitte Lange (SPD)	3382
Alice Ströver (Grüne)	3383
Christoph Meyer (FDP)	3384

II. Lesung**Gesetz zur Aufbewahrung von Schriftgut der Justiz des Landes Berlin (Schriftgutaufbewahrungsgesetz – SchrAG)**

Drs 16/1814	3384
-------------------	------

Dringliche II. Lesung**Gesetz zum Staatsvertrag über die NKL Nordwestdeutsche Klassenlotterie**

Drs 16/1898	3384
-------------------	------

I. Lesung**Sechstes Gesetz zur Änderung der
Landeshaushaltsordnung**

Drs 16/1851 3385

**Zweites Gesetz zur Änderung des
Berliner Energiespargesetzes**

Drs 16/1880 3385

Felicitas Kubala (Grüne) 3385, 3386, 3390

Daniel Buchholz (SPD) 3386

Ramona Pop (Grüne) 3386

Carsten Wilke (CDU) 3387

Marion Platta (Linksfraktion) 3388

Henner Schmidt (FDP) 3389, 3391

Michael Schäfer (Grüne) 3389

**Große Anfrage
und schriftliche Antwort des Senats****Klarheit über notwendige Schulsanierungen –
Sanierungstau an den einzelnen Berliner Schulen
bezüffern!**

Drsn 16/1556 und 16/1781 3390

Große Anfrage**Eine Schule für alle oder für alle eine Schule?**

Drs 16/1790 3391

Beschlussempfehlungen**Baumschutz transparent gestalten!**

Drs 16/1561 3391

**Bäume schützen, Anwohner/-innen informieren,
Wasserschiffahrtsamt stoppen**

Drs 16/1562 3391

**Klimaschutz ernst nehmen: Bäume schützen,
gefällte ersetzen**

Drs 16/1563 3391

Brandschutz in Grün- und Erholungsanlagen

Drs 16/1564 3391

Stefan Ziller (Grüne) 3391, 3394

Daniel Buchholz (SPD) 3392

Dr. Robbin Juhnke (CDU) 3393, 3394

Marion Platta (Linksfraktion) 3394

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP) 3395

**Aktiv gegen Jugendgewalt (II): Zertifikate für
Box- und Kampfsportschulen**

Drs 16/1780 3396

Sebastian Czaja (FDP) 3396

Markus Pauzenberger (SPD) 3397, 3398

Scott Körber (CDU) 3397

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) 3398, 3399

Clara Herrmann (Grüne) 3399

**Gesamtstrategie für eine zukunftsfähige
Wasserpolitik vorlegen**

Drs 16/1816 3399

Vollendung der Gestaltung des Spreebogens

Drs 16/1817 3400

Beschluss 3421

**Studienreform und BerlHG-Novelle nicht im
luftleeren Raum – Bericht zum Stand und den
Folgen der Bachelorreform jetzt!**

Drs 16/1822 3400

**Exzellente Bildung in Berlin (II):
Konkurrenzfähigkeit Berliner Hochschulen
im Bereich der Lehre steigern!**

Drs 16/1823 3400

**Auszubildende in Europa:
mehr Auslandserfahrungen für Berliner Azubis
durch bessere Rahmenbedingungen**

Drs 16/1842 3400

Dringliche Beschlussempfehlungen**Mehr Ausbildungsplätze in Landesunternehmen!**

Drs 16/1899 3400

Beschluss 3421

**Höhe der Einnahmen aus Nebentätigkeiten von
Senatorinnen und Senatoren von Anfang an
offenlegen!**

Drs 16/1900 3400

Beschluss 3421

**Vermögensgeschäft Nr. 16/2008 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 16/1901 3401

Beschluss 3421

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –
gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 16/1860 – neu – 3401

Anträge**Welche öffentlichen Infrastrukturprojekte eignen sich für Öffentlich-Private-Partnerschaften – ÖPP –?**

Drs 16/1794	3402
Matthias Brauner (CDU)	3401
Stefan Zackenfels (SPD)	3402
Elisabeth Paus (Grüne)	3403
Stefan Liebich (Linksfraktion)	3404
Volker Thiel (FDP)	3405

Änderung der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin

Drs 16/1800	3406
Henner Schmidt (FDP)	3406
Uwe Goetze (CDU)	3406
Thomas Birk (Grüne)	3407

EU-Sozialpaket grundlegend überarbeiten

Drs 16/1840	3407
-------------------	------

Zeitplan für die Sanierung der Staatsoper nicht zu halten – Wowereit weiß das!

Drs 16/1866	3407
-------------------	------

Berliner Berufsschulen nicht mehr benachteiligen

Drs 16/1870	3408
-------------------	------

Seiteneinsteiger für das Lehramt an beruflichen Schulen zur Abdeckung des Fachkräftebedarfs gezielt fördern

Drs 16/1871	3408
-------------------	------

Zweite Stufe der Umweltzone verschieben!

Drs 16/1873	3408
Heiko Melzer (CDU)	3408, 3410
Daniel Buchholz (SPD)	3409, 3410
Felicitas Kubala (Grüne)	3410
Marion Platta (Linksfraktion)	3411
Henner Schmidt (FDP)	3411

Mehr Wohlstand durch Wettbewerb (X):**Berliner Krematorien ohne staatliche Zuschüsse**

Drs 16/1878	3412
Björn Jotzo (FDP)	3412, 3414
Uwe Goetze (CDU)	3413
Oliver Schruoffeneger (Grüne)	3414

Leistungsfähiger Bevölkerungsschutz im Katastrophenfall!

Drs 16/1879	3414
-------------------	------

Björn Jotzo (FDP)	3414
Dr. Peter Luther (CDU)	3415, 3416
Dr. Martin Lindner (FDP)	3416
Benedikt Lux (Grüne)	3416

Energiesparvorschriften in Berlin wirksam umsetzen

Drs 16/1884	3417
-------------------	------

Präsident Walter Momper eröffnet die Sitzung um 13.01 Uhr.

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 37. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste, die Zuhörer sowie die Medienvertreter sehr herzlich.

Vor Eintritt in die Tagesordnung habe ich Geschäftliches mitzuteilen. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat folgende Anträge zurückgezogen: „Kein Wildwuchs rund um das Humboldt-Forum“ Drucksache 16/0697, der am 05. Juli 2007 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr sowie an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten überwiesen worden ist, außerdem: „Autoverkehr bei Sanierung der Spandauer-Damm-Brücke in beiden Richtungen aufrecht erhalten“ auf Drucksache 16/1243, am 13. März 2008 an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr überwiesen, und „Biologische Vielfalt (Biodiversität) auch in Berlin sicherstellen“ auf Drucksache 16/1461, der am 29. Mai 2008 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr sowie an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz überwiesen worden ist.

Am Montag sind folgende vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen.

1. Antrag der Linksfraktion und der Fraktion der SPD zum Thema: „Perspektiven der Berliner Wirtschaft – Beschäftigung sichern, Klein- und Mittelstand unterstützen“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „BVG-Personal schutzlos, Fahrgäste gefährdet – Senat leistet nichts für sichere öffentliche Verkehrsmittel!“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Tarifkonflikt schnell beilegen – beide Seiten müssen sich bewegen“,
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Mittelstandsfeindliche Zone: Die Umweltzone schadet Autofahrern und Unternehmen und nützt der Umwelt nicht.“.

Zur Begründung der Aktualität rufe ich nun die SPD und die Linksfraktion auf – Herr Kollege Gaebler für die SPD-Fraktion. – Bitte schön, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben als Koalition das Thema „Perspektiven der Berliner Wirtschaft“ beantragt. Wir wollten über Konjunkturprogramme und Ähnliches reden. Ich denke aber, dass wir uns in den vergangenen Wochen sehr intensiv mit der Frage des Tarifkonflikts im öffentlichen Dienst auseinandergesetzt haben. Da gibt es aktuelle Entwicklungen, die es uns gut anstehen lassen, hier heute aktuell

darüber zu diskutieren, uns darüber auszutauschen und uns informieren zu lassen. Deswegen ziehen wir unseren Antrag zur Aktuellen Stunde zurück, schließen uns dem der Grünen an und empfehlen Ihnen, das auch zu machen, vielleicht auch ohne Begründung, damit wir uns die Diskussion für die Aktuelle Stunde selbst aufheben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Gaebler! – Für die Fraktion der CDU hat der Kollege Henkel, der Fraktionsvorsitzende, das Wort. – Bitte schön, Herr Kollege Henkel!

Frank Henkel (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht über brutale Übergriffe in Berlins öffentlichen Verkehrsmitteln berichtet wird. Die Zahlen zeigen, dass es sich keinesfalls um Einzelfälle handelt. Die polizeiliche Kriminalstatistik weist für den gesamten ÖPNV knapp 34 000 Straftaten aus, davon fast 4 800 Fälle von Körperverletzung. In erheblichem Maße sind auch die BVG-Mitarbeiter betroffen. 87 schwere Übergriffe auf Busfahrer hat es in den ersten neun Monaten dieses Jahres gegeben. Hier sagen wir: Jede dieser Taten ist in unseren Augen eine zu viel!

Wir müssen feststellen, dass wir es dabei mit einer neuen Intensität der Gewalt zu tun haben. Es ist erschreckend, welche Brutalität die Schläger an den Tag legen. Häufig wird ohne jeden Anlass auf Fahrgäste und Mitarbeiter eingepöbelt. Busfahrer werden bespuckt, beleidigt und geschlagen, die Taten dabei oftmals mit dem Handy gefilmt. Das ist keine oppositionelle Überzeichnung, sondern das ist bittere Realität, die auch Sie zur Kenntnis nehmen müssen.

[Beifall bei der CDU]

Die CDU wird es nicht hinnehmen, dass die öffentlichen Verkehrsmittel zu Angsträumen verkommen. Die Mitarbeiter der BVG haben einen Anspruch auf einen sicheren Arbeitsplatz, und auch die Fahrgäste dürfen auf ein Höchstmaß an Sicherheit hoffen, wenn sie einen Fahrchein lösen.

Was tut Rot-Rot, um dem Brutalisierungstrend entgegenzuwirken? – Im März, nach einer neuen Gewaltwelle, schien auch der Senat endlich aufgewacht zu sein. Eilig wurde ein Runder Tisch einberufen, um nach Lösungen zu suchen, um diese massiven Probleme in den Griff zu bekommen. Jetzt im November ist immer noch so gut wie gar nichts passiert. Ja, einige Uniformierte dürfen umsonst BVG fahren. Schon bei den Justizbediensteten ist diese Richtlinie bislang nicht umgesetzt worden, weil es an einer einzigen Unterschrift mangelt.

Frank Henkel

Der Innensenator und sein Polizeipräsident versuchen derweil, die Verantwortung abzuwälzen. Herr Körting ließ vor zwei Wochen über seinen Sprecher mitteilen, man würde die Bemühungen um mehr Sicherheit begrüßen. Das sei aber Sache der BVG. Am Montag haben Sie im Innenausschuss wieder erklärt, Herr Körting, was alles nicht geht. Die bloße Aufstockung von Personal sei keine Lösung, sagten Sie. Gebraucht würden intelligente Konzepte. Herr Körting, da kann ich nur sagen: Es ist auch Ihre Aufgabe, solche intelligenten Konzepte vorzulegen. Leider hören wir von Ihnen dazu überhaupt nichts.

[Beifall bei der CDU]

Rot-Rot lässt Fahrgäste und BVG-Mitarbeiter nicht nur im Stich, sondern fällt ihnen auch noch in den Rücken. Wenn ein SPD-Abgeordneter erklärt, die Busfahrer seien an einem Drittel der Taten selbst schuld, weil sie die Schläger provozieren würden, dann ist das der Gipfel der Unverfrorenheit. Das kann niemals eine Entschuldigung für Gewalt sein!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Dann sind das nicht nur die falschen Antworten. Das sind Versuche, sich aus der Pflicht zu stehlen. Aber aus dieser werden wir Sie nicht entlassen.

Natürlich ist auch die BVG gefordert, bei Zuschüssen in Höhe von 250 Millionen Euro mehr für die Sicherheit von Personal und Fahrgästen zu tun. Bei den brutalen Übergriffen handelt es sich aber auch um Angriffe auf die öffentliche Ordnung, und da kann der Staat nicht einfach wegsehen. Meine Fraktion hat Ihnen Vorschläge dazu unterbreitet, was zu tun ist. Dazu gehört gut ausgebildetes Sicherheitspersonal. Wir brauchen vor allem mehr Polizeipräsenz. Wir halten es nach wie vor für einen fatalen Fehler, dass die gemischten Doppelstreifen abgeschafft wurden, weil dadurch viele Einsatzstunden weggefallen sind. Hinzu kommt: Die Ausweitung der Videoüberwachung muss zügig abgeschlossen werden. Ohne die ideologische Debatte hier im Hause wären wir heute schon ein Stück weiter, als wir es sind.

[Beifall bei der CDU]

Es kann aber nicht in unserem Interesse sein, immer nur auf Gewalt zu reagieren und die zunehmende Brutalität mit hochgerüsteten oder schwerbewaffneten Verkehrsmitteln zu beantworten. Nein! Wir müssen die Gewalt im Ansatz bekämpfen. Auch dazu haben wir Ihnen Vorschläge gemacht. So wären Beförderungsverbote erhebliche Einschnitte für die Täter und können deshalb helfen, Straftaten schon im Vorfeld zu verhindern. Zudem muss geprüft werden, inwieweit Übergriffe im Personennahverkehr über eine bundesgesetzliche Regelung gesondert bestraft werden können.

Über das Gewaltproblem und die erforderlichen Gegenmaßnahmen möchten wir heute mit Ihnen diskutieren, und wir fordern Sie auf: Legen Sie nicht länger die Hände in den Schoß, sondern handeln Sie endlich! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Henkel! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Herr Ratzmann, der Fraktionsvorsitzende, das Wort. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Volker Ratzmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Am Montag haben wir unsere Aktuelle Stunde „Tarifauseinandersetzung beenden – beide Seiten müssen sich bewegen“ beantragt. Am Dienstag haben Senat und Gewerkschaften verhandelt. Am Mittwoch war ein Ergebnis da. Das geht doch, kann ich nur sagen.

[Beifall bei den Grünen]

Wir müssen trotzdem weiter über das Thema Tarifpolitik in dieser Stadt reden, weil das nicht das Ende aller Tarifauseinandersetzungen war. Wir alle schauen besorgt auf 2010. Dieses Thema ist und bleibt aktuell.

Ich will zu Anfang eines betonen: Das Recht, zur Wahrung und Förderung der Arbeit- und Wirtschaftsbedingungen Vereinigungen zu bilden, ist für jedermann und für alle Berufe gewährleistet. So steht es in Artikel 9, und das muss gewährleistet bleiben. Dieses Recht haben der Senat als Arbeitgeber und auch die Gewerkschaften wahrgenommen, und das darf von niemandem infrage gestellt werden.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Aber wie dieses Recht wahrgenommen wird, das darf und muss Gegenstand von Diskussionen sein, und für den öffentlichen Dienst muss das genau hier, im Parlament, diskutiert werden. Unser Kontrollobjekt ist der Senat, und der hat sich in dieser Auseinandersetzung wahrlich nicht mit Ruhm bekleckert.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Man muss sich das alles noch einmal in Erinnerung rufen: Wir haben jetzt fast anderthalb Jahre Streik in dieser Stadt, erst bei der BVG und der Bahn und dann nahtlos in den Bereich des öffentlichen Diensts übergehend. Wir sind die Streikhauptstadt Deutschlands, und das nur, weil unser Regierender Bürgermeister auch einmal Gerd Schröder sein und Basta-Politik machen wollte. Sie haben uns, Herr Regierender Bürgermeister, mit Ihrer Haltung diesen Marathon eingebrockt: Einnahmeverluste mangels Verkehrskontrollen, Eltern, die nicht wussten, wohin mit ihren Kindern, Unterrichtsausfälle usw. Vier große Streikwellen seit Januar 2008, und dann dieses Ergebnis! Ich kann nur sagen: peinlich.

[Beifall bei den Grünen]

Aber Sie haben noch etwas ganz anderes fertiggebracht, und das haben wir in der Bundesrepublik schon lange nicht mehr gesehen: Sie haben mit Ihrer Art und Weise, Tarifauseinandersetzungen auf dem Rücken der Berliner

Volker Ratzmann

Bevölkerung zu führen, die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes an den Rand des Ruins getrieben, und das ist, sage ich Ihnen, eine finstere Arbeitgeberstrategie, in Tarifaufeinandersetzungen zu sagen: Streikt doch, bis ihr schwarz werdet! Wir haben sowieso die Beamten, und Geld habt ihr irgendwann auch nicht mehr! – Das ist eine Strategie, die ich in der Bundesrepublik in Tarifaufeinandersetzungen schon lange nicht mehr gesehen habe.

Das geschieht bei einer Landesregierung, die sich immer als das Bollwerk gegen den Neoliberalismus preist, mit einer Linkspartei, die im Bund immer predigt: keine Angriffe auf die Arbeitnehmerrechte, alles für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, keine Kürzungen, Anhebung des Lohnniveaus! – Nichts, aber auch gar nichts haben wir von Ihren Versprechungen aus dem Bund hier im Land wiedergefunden. Ich sage Ihnen: Ihnen kann man nicht trauen!

[Beifall bei den Grünen – Zuruf von der Linksfraktion]

Vielleicht wird es ja auch einige in dieser Stadt geben, die sich darüber freuen, dass man den Gewerkschaften einmal so richtig eins übergebraten hat. Aber ich kann Ihnen nur sagen: Wir werden sie 2010 wieder brauchen, wenn wir vernünftige Tarifverträge abschließen wollen, die diesem Land eine Zukunft für seine Personalpolitik sichern. Aber nach diesem Ergebnis und Ihrem Verhalten kann man da nur schwarzsehen. Wir werden Sie genau kontrollieren. Deshalb muss man das Ergebnis heute diskutieren. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Ratzmann! – Für die Fraktion der FDP hat nunmehr der Kollege von Lüdeke das Wort. – Bitte schön, Herr von Lüdeke!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die FDP-Fraktion würde heute gerne mit Ihnen über Sinn und Unsinn der Umweltzone reden, diese mittelstandsfeindliche Umweltzone, die Autofahrern und Unternehmen schadet und für die Umwelt keinerlei Nutzen bringt.

[Beifall bei der FDP]

Nun haben wir angesichts der konjunkturellen Entwicklung in der Bundesrepublik zumindest auf der Bundesebene ein gewisses Umdenken zu verzeichnen. Wir stellen fest, dass Politikern plötzlich wieder bewusst wird, wie viele Arbeitsplätze in Deutschland am Automobil hängen, und insofern weichen sich auch die Fronten bei der SPD ziemlich stark auf.

Heute ist beschlossen worden, die Kfz-Steuer für Neuwagen für das nächste halbe Jahr nicht mehr zu kassieren. Da hatten einige von der SPD schon wieder Bauchschmerzen, dass das auch größere Wagen betreffen könnte, zum Beispiel einen Porsche Cayenne und was alles so

herumfährt. Ich sage Ihnen: Auf diese Steuer zu verzichten, verkauft nicht einen Porsche Cayenne mehr. Denn das, was Sie an Kfz-Steuer erlösen und worauf Sie jetzt verzichten, deckt gerade die Überführungskosten für so einen Porsche Cayenne. Mehr ist das nicht.

[Beifall bei der FDP – Zuruf von der Linksfraktion]

Also sie wird die Entscheidung nicht beeinflussen.

Die Sorge um die Konjunktur und die Arbeitsplätze hat auch den Sachverständigenrat gestern getrieben. Er hat angeregt – das wird der eine oder andere nicht gern gehört haben –, den Straßenbau in Deutschland zu forcieren. Das ist übrigens durchaus eine Anregung, die auch auf Berlin zutreffen würde. Wenn wir uns einmal das marode Hauptstraßensystem ansehen, das wir hier in Berlin haben, wäre es dringend erforderlich, ein derartiges Programm aufzulegen. Doch das nur am Rande.

[Beifall bei der FDP – Uwe Doering (Linksfraktion):
Mehr Straßen für den Porsche Cayenne!]

Auf jeden Fall ist es dringend angeraten – wir haben die Umweltzone ohnehin abgelehnt –, nun wenigstens die zweite Stufe der Umweltzone auszusetzen. Diese Anregung gibt Ihnen auch die IHK heute wieder, die natürlich genau sieht, welche Probleme damit verbunden sind. Selbst der wirtschaftspolitische Sprecher der SPD-Fraktion, Herr Jahnke, hat kürzlich im „Tagesspiegel“ geäußert, dass sie alles vermeiden wollen, was für kleine und mittlere Unternehmen zusätzlichen Härten bedeuten würde. Er hat großzügige Ausnahmeregelungen und Kreditprogramme und dergleichen angekündigt. Dabei werden die Kreditprogramme nicht nachgefragt. Ich kann Ihnen auch erklären, warum das so ist: Kredite sind in der heutigen Zeit für Unternehmen eine hohe Belastung. Da können Sie mit Niedrigzinsen winken, so viel Sie wollen. Ein Kredit ist ein Kredit, und in diesen unsicheren Zeiten wird kaum ein mittelständischer oder kleiner Unternehmer bereit sein, sich zusätzliche Kredite aufzuladen.

[Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Wir appellieren deshalb noch einmal ausdrücklich dafür, die zweite Stufe der Umweltzone auszusetzen. Schließlich sind auch Neuwagen betroffen. Das muss man sich einmal vorstellen: Bis 2005 wurden Neuwagen verkauft, die 2010 – wenn Sie Ihre Pläne wahr machen – stillgelegt werden müssen. Diese Autos, Herr Döring, sind noch nicht einmal abgeschrieben, und die wollen Sie nicht mehr in der Innenstadt zulassen!

Überdenken Sie also angesichts der Konjunktur und der angespannten Lage des Mittelstands und vor allem auch angesichts der angespannten Lage auf dem Arbeitsmarkt Ihre Pläne! Die Rezession ist da. Heute sind neue Zahlen herausgekommen. Sie werden feststellen: Die Rezession ist bereits im Lande. Überdenken Sie das also! Retten Sie die gefährdeten Arbeitsplätze, indem Sie die zweite Stufe der Umweltzone aussetzen! – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich lasse über das von den Grünen beantragte Thema der Aktuellen Stunde abstimmen. Wer dieser Aktuellen Stunde seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind SPD, Bündnis 90 und die Linke. Danke! – Die Gegenprobe! – Das war einstimmig dann. Enthaltungen? – Bei Enthaltung von FDP und CDU ist das so beschlossen. Die übrigen Themen haben damit ihre Erledigung gefunden.

Dann möchte ich auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Für die heutige Sitzung lagen dem Ältestenrat folgende Entschuldigungen von Senatsmitgliedern vor: Frau Senatorin Dr. Knake-Werner wird ganztätig abwesend sein. Sie ist auf der Arbeits- und Sozialministerkonferenz in Hamburg. Der Regierende Bürgermeister wird ab ca. 19.30 Uhr abwesend sein, um das Grußwort für Herrn Prof. Ernst Benda auf dem Jahresempfang der Medienanstalt Berlin-Brandenburg zu sprechen.

Nachträglich wurde mir noch folgende Entschuldigung mitgeteilt: Herr Senator Wolf ist ab 13 Uhr abwesend, um den Termin vom Regierenden Bürgermeister zu übernehmen, an einer Protestveranstaltung von Verdi und den Beschäftigten der Deutschen Telekom teilzunehmen. Er kommt aber danach natürlich ins Abgeordnetenhaus. Herr Dr. Körting wird ab 18.30 Uhr kurzzeitig abwesend sein, um Migranten in seinem Dienstgebäude zu begrüßen.

Dann rufe ich auf

lfd. Nr. 1:**Fragestunde – Mündliche Anfragen**

Ich schlage vor, die lfd. Nr. 2 des Abgeordneten Wansner mit der lfd. Nr. 4 von Frau Abgeordneter Kubala zum Thema *Türkiyemspor* zu verbinden. Das ist den Geschäftsführern bereits mitgeteilt worden. – Widerspruch dazu höre ich nicht. Das Verfahren ist Ihnen ja bekannt.

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat Frau Abgeordnete Radziwill von der Fraktion der SPD zum Thema

Sozialgerichte im Interesse der Bürger und Bürgerinnen entlasten

– Bitte schön, Frau Radziwill!

Ülker Radziwill (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Wie hoch schätzt der Senat den Bedarf an Richterinnen und Richtern an den Berliner Sozialgerichten ein, um eine angemessene Verfahrensdauer bei Klagen über Arbeitslosengeld-II-Bescheide zu erreichen und die Sozialgerichte zu entlasten?
2. Wann und für welchen Zeitraum werden diese neuen Richter eingestellt?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Die Frage geht an die Justizsenatorin. – Bitte schön, Frau von der Aue!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Abgeordnete Radziwill! Ich beantworte Ihre Frage wie folgt: Im Haushaltsplan für die Jahre 2008/2009 sind aktuell 77,5 Stellen für das Sozialgericht Berlin ausgewiesen. Wir haben wegen des angestiegenen Bedarfs des Sozialgerichts bereits im Jahr 2008 freigewordene Stellen aus anderen Justizbereichen für die Finanzierung von Proberichtern beim Sozialgericht genutzt. Das hat zu einem Zuwachs von ungefähr 12 Stellen für Proberichterinnen und -richter geführt. Die Eingänge sind weiter gestiegen, sodass wir im Jahr 2009 nochmals wie im Jahr 2008 verfahren werden. Es werden wiederum die durch altersbedingtes Ausscheiden freigewordenen Stellen anderer Bereiche zur Finanzierung zusätzlicher Proberichterstellen beim Sozialgericht genutzt werden. Das wird zu einem neuerlichen Zuwachs von etwa 12 Stellen führen.

In der Öffentlichkeit ist in den vergangenen Monaten immer wieder diskutiert worden, dass das Sozialgericht wegen der gestiegenen Eingangszahlen einen zusätzlichen Bedarf von etwa 40 Sozialrichtern habe. Für den Haushalt 2010/2011 werden wir deshalb diese Anzahl anmelden. Wenn dieser Anmeldung vom Haushaltsgesetzgeber entsprechen werden wird, dann wird der Haushaltsplan für die Jahre 2010/2011 nicht mehr 77,5, sondern 117,5 Stellen ausweisen. Ich möchte allerdings an dieser Stelle darauf hinweisen, dass der nach PEBB§Y-Fach berechnete Personalbedarf noch darüber liegt. Wenn wir diese Berechnung zugrunde legen, dann wird das Sozialgericht Berlin einen Personalbedarf von 131,9 Richterstellen haben. Erschwerend kommt hinzu – auch darauf muss ich hinweisen –, dass die Berechnungsmethode PEBB§Y-Fach lediglich die Eingangszahlen eines Jahres in den Blick nimmt, nicht aber die Bestandszahlen, die Rückstände sozusagen. Sie sind beim Sozialgericht Berlin derzeit hoch, und angesichts der Eingänge werden sie weiter anwachsen. Es wird also die Entscheidung des Haushaltsgesetzgebers sein, wie er auf diese Situation reagiert. Ich habe gegenüber dem Finanzsenator Herrn Dr. Sarrazin bereits im Rahmen der letzten Haushaltsverhandlungen auf die teilweise dramatische Situation an den Berliner Gerichten hinsichtlich der Altbestände hingewiesen, die auch zu einer entsprechenden Verfahrensdauer führt. Gerade dieser Umstand ist in den

Senatorin Gisela von der Aue

Gerade dieser Umstand ist in den Haushaltsverhandlungen anerkannt worden und hat dazu geführt, dass die Justiz – jedenfalls im Jahr 2008 – alle freigewordenen Stellen auch wieder besetzen durfte.

Zu Ihrer zweiten Frage: Im Jahr 2008 sind bereits 90 Proberichterinnen und -richter eingestellt worden. Es ist beabsichtigt, nach der Sitzung des Richterwahlausschusses im Dezember dieses Jahres noch einmal 28 Proberichter einzustellen. Im Umfang der durch die Inanspruchnahme freigewordener Stellen anderer Justizbereiche geschaffenen Beschäftigungsmöglichkeiten sind dem Sozialgericht Berlin im Jahr 2008 in großer Anzahl zusätzliche Proberichterinnen und -richter zugewiesen worden. Diese Praxis soll so weit wie nur irgend möglich auch im Jahr 2009 und in weiterer Zukunft fortgesetzt werden. Ich werde alles dafür tun, dass im Sozialgericht Berlin alle freiwerdenden Stellen so schnell wie nur irgendwie möglich nachbesetzt und alle Beschäftigungsmöglichkeiten voll ausgenutzt werden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage von Frau Radziwill? – Das ist nicht der Fall. Dann ist der Kollege Behrendt von Bündnis 90 dran. – Bitte schön, Herr Behrendt!

Dirk Behrendt (Grüne):

Danke schön, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Stimmen Sie mir zu, dass wir im Hinblick auf die Erfolgsquote bei den Sozialgerichten von ca. 50 Prozent dieses Problems nur dann –

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege! Können Sie vielleicht ein bisschen lauter sprechen? – Die übrigen Kollegen würde ich doch sehr bitten, leiser zu sein und vor allen Dingen die Gesprächsgruppen vor die Tür zu verlagern, und zwar alle, besonders die von Mitarbeitern. – Stören wir vielleicht bei Ihrem Gespräch, Herr von Lüdeke und Kollege? – Ach so, der konnte nichts dafür. Vielleicht können Sie das Gespräch nach außen verlagern.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Herr Kollege Behrendt! Sie haben die ungeteilte Aufmerksamkeit des Hauses.

Dirk Behrendt (Grüne):

Danke schön, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Stimmen Sie mir zu, dass wir im Hinblick auf die Erfolgsquote von ca. 50 Prozent bei den Sozialgerichten dieses Problems nur dann Herr werden, wenn die Jobcenter ihre Arbeit deutlich verbessern, damit die Menschen schon dort zu ihrem Recht kommen und nicht erst zum Sozialgericht gehen müssen, sprich: wir unsere Bemühungen in diese Richtung konzentrieren sollten und der Senat dringend

aufgefordert ist, hier eine Verbesserung der Verwaltungsarbeit zu erzielen?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin von der Aue!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Herr Abgeordneter Behrendt! Ich stimme Ihnen zu, wenngleich das nicht das alleinige Problem ist, das wir noch zu lösen haben. Wir sind uns darin einig, dass das Gesetz als solches sehr schwer zu handhaben ist, es zu sehr schwierigen Auslegungsproblemen kommt, es notwendig ist, dieses Gesetz zu verbessern und auch der Bundesarbeitsminister berufen ist, durch entsprechende Rechtsverordnungen Klarstellungen einzuführen, die es den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jobcenter ermöglichen, mit diesem Gesetz besser umzugehen. Wir haben vonseiten der Justizminister auch immer vertreten, dass eine Beschäftigung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Jobcentern nur auf Zeit kein geeignetes Mittel ist, weil wir es uns nicht leisten können, jeweils wieder bei Null anzufangen, was das Fachwissen angeht, und erst Aus- und Fortbildung vorzunehmen. Ich kann Ihnen auch sagen, Herr Abgeordneter Behrendt: Die Justizministerinnen und -minister sehen dieses Problem nicht als vorrangig ihres an. Ich habe für die Justizministerkonferenz in der nächsten Woche angemeldet, über dieses Thema sprechen zu wollen – auch mit der Maßgabe, dass aus allen Ländern die besonderen strukturellen Probleme, die bei der Urteilssprechung auffallen, zusammengetragen werden, um sie den zuständigen Stellen zuzuleiten und ihnen eine Handhabe zu geben, wie man das Gesetz und weitere Dinge ändern kann, um zu einer entlastenden Situation an den Sozialgerichten zu kommen. Ich hoffe, dass ich damit Erfolg haben werde.

Präsident Walter Momper:

Und eine Frage von Frau Pop. – Bitte schön!

[Ramona Pop (Grüne): Ich ziehe zurück! Der Kollege Behrendt ist mir zuvorgekommen!]

– Ach so! Das ist in Ordnung.

Jetzt kommt als Erstes der Kollege Wansner von der Fraktion der CDU zu dem Thema

Zukunft von Türkiyemspor

– Bitte schön, Herr Wansner, Sie haben das Wort!

[Özcan Mutlu (Grüne): 8-Prozent-Partei in Kreuzberg!]

Kurt Wansner (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

Kurt Wansner

1. Wird der Senat von Berlin eine Zusammenkunft zur Zukunft des Fußballvereins Türkiyemspor mit Vertretern des Vereins, des Senats, des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg, des Landessportbundes, des Berliner Fußballverbandes und des Migrationsbeauftragten organisieren?
2. Wenn ja, welche konkreten Schritte sollen bei diesem Treffen besprochen werden, sodass der Verein Türkiyemspor so unterstützt werden kann, dass ihm die Trainings- bzw. Spielbedingungen zur Verfügung gestellt werden können, ohne auf mehrere Stadien verteilt werden zu müssen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Wansner! – Nun ist Frau Kollegin Kubala von der Fraktion Bündnis 90 dran zu dem gleichen Thema unter dem Titel:

**Warum bekommt der Fußballverein
Türkiyemspor keine Unterstützung vom Senat?**

– Bitte schön, Frau Kubala!

Felicita Kubala (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Mit den Spielern von Türkiyemspor steht nach Hertha BSC und FC Union das erfolgreichste Fußballteam Berlins auf dem Platz. Der Berliner Senat brüstet sich gerne mit Türkiyemspor, wenn es um deren Einsatz für Integration und Toleranz geht. Was wird er im Gegenzug unternehmen, um dem Verein endlich zu den geeigneten Trainingsplätzen zu verhelfen?
2. Welche Möglichkeiten sieht der Senat, Türkiyemspor als Mannschaft an der Schwelle zum Profisport mittelfristig möglichst nahe am bisherigen Sozialraum Kreuzberg eine Sportanlage nach DFB-Richtlinien zur Verfügung zu stellen?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Kubala! – Der Sportsenator in Person von Herrn Dr. Körting hat das Wort!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Frau Kollegin Kubala! Herr Kollege Wansner! Wir bewerten die Arbeit des Vereins Türkiyemspor ausgesprochen positiv. Der Verein leistet seit 30 Jahren eine beispielhafte Arbeit, die insbesondere einen starken integrationsfördernden Aspekt hat. Deshalb sind wir bereit, den Verein in allen Belangen zu unterstützen. Wir haben das übrigens als Senat dadurch getan, dass wir in den vom Senat verwalteten überregionalen Sport-

anlagen – Sportforum Hohenschönhausen und Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark – zusätzliche Hilfen gegeben, Trainingszeiten gewährt und ein Stadion für die Regionalligamannschaft bereitgestellt haben. Es ist aber richtig, dass es noch keine Gesamtlösung für den Verein Türkiyemspor gibt. Wir haben deshalb nicht nur vor, Gespräche zu führen, sondern haben damit bereits begonnen – unter Einbeziehung des Bezirks Kreuzberg-Friedrichshain und des Berliner Fußballverbandes. Wobei eine Lösung für den Verein – das wird einmal konkret gefragt – im Zusammenhang mit dem sozialräumlichen Einzugsbereich natürlich in erster Linie eine Lösung im Bereich Friedrichshain-Kreuzberg wäre, dort aber die Bedingungen so sind, dass eine Sportanlage, die allein diesem Verein zur Verfügung stehen könnte, nicht verfügbar ist, weil ansonsten andere Vereine in große Schwierigkeiten gebracht würden. Deshalb haben wir dem Verein Türkiyemspor bislang mit verschiedenen Standorten geholfen.

Wir befinden uns mit dem Verein und dem Bezirksamt darüber im Gespräch, ob eine vom Bezirk Lichtenberg aufzugebende Sportanlage in der Kynaststraße für Zwecke des Vereins genutzt werden kann. Dazu hat es bereits eine Besichtigung und eine grobe Schätzung gegeben, was dort gemacht werden muss, um die Anlage instandzusetzen. Ich habe die Hoffnung, dass wir dem Verein – soweit es Trainings- und ähnliche Möglichkeiten betrifft – eine Anlage zur Verfügung stellen können, auf der er diese Arbeit leisten kann. Was wir ad hoc nicht zur Verfügung stellen können – das muss man der Ehrlichkeit halber sagen –, ist ein eigenes Stadion. Wir haben das Friedrich-Ludwig-Jahn-Stadion, was für derartige Zwecke genutzt werden kann.

Langfristig wird man auch darüber nachdenken müssen, ob man, wenn man zusätzliche Sportanlagen schafft – etwa auf dem Gelände des Gleisdreiecks oder auch im Zusammenhang mit der Entwicklung des Tempelhofer Feldes –, für den Verein dort eine Möglichkeit schafft, die dann auch noch nah genug an Kreuzberg liegt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Jetzt kommt die erste Nachfrage vom Kollegen Wansner, wenn er möchte. – Bitte! – Können Sie ein wenig lauter sprechen, Herr Kollege Wansner? – So, jetzt ist das Mikrofon offen. – Bitte!

Kurt Wansner (CDU):

Herr Senator! Ist Ihnen bekannt, dass dieser Verein seit 30 Jahren eine hervorragende Arbeit insbesondere bei der Integration macht? Sie und ich wissen gemeinsam, dass die Integration in dieser Stadt nicht so läuft, wie wir sie uns vorstellen. Gleichzeitig lassen Sie den Verein, der Integration zu seiner Hauptaufgabe erklärt hat, draußen vor der Tür stehen. Ich habe den Vorstand von Türkiyemspor gebeten, heute zu dieser Sitzung zu kommen. Er sitzt auf der Tribüne und sieht, wie ernst dieser Senat die Aufgabe Integration nimmt.

Präsident Walter Momper:

Eine Frage war das Letzte nicht. – Bitte, Herr Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Wansner! Bei Türkiyemspor handelt es sich um einen Fußballverein, der in besonderem Maß – in erster Linie hat er natürlich das Fußballspielen zum Ziel, das ist so bei Fußballvereinen – Fußballspielen und Integration miteinander verbindet. Die Unterbringung eines solchen Vereins – das wissen Sie genauso wie ich – ist primär eine bezirkliche Aufgabe. Man bemüht sich, den Verein dort unterzubringen, wo er seine Wurzeln hat – im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Das ist aufgrund der räumlichen Situation in Friedrichshain-Kreuzberg nicht zufriedenstellend gelöst. Deshalb werden wir uns bemühen, dem Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg bei der Lösung des Problems zu helfen. Insofern vermag ich die Untertöne in Ihrer Frage schlichtweg nicht nachzuvollziehen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Jetzt ist Frau Kubala mit einer Nachfrage an der Reihe. – Bitte schön, Frau Kubala!

Felicitas Kubala (Grüne):

Herr Senator Körting! Der Verein leidet bereits seit vielen Jahren unter diesen Platzproblemen. Ihre heutigen Aussagen waren wiederum vage: Gespräche sind aufgenommen, es wird etwas in Aussicht gestellt. Wann kann der Verein mit Ergebnissen rechnen, damit die akuten Platzprobleme gelöst werden; wann können Sie ihm in Aussicht stellen, dass er mittel- und langfristig geeignete Plätze bekommt?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Kubala von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen! Ihre Frage verwundert mich insofern etwas, als nach meiner Kenntnis die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in Kreuzberg-Friedrichshain in der letzten Zeit permanent verhindert hat, dass neue Sportanlagen geschaffen werden konnten.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die haben verhindert, dass auf dem Gelände des Gleisdreiecks oder am Anhalter Bahnhof Entsprechendes umgesetzt wurde, womit man dem Verein hätte helfen können. Deshalb bitte ich darum, nicht nach dem Motto „Haltet den Dieb, wir haben da Mist gebaut“ – nämlich Ihre

Fraktion in Kreuzberg – uns den Schwarzen Peter zuzuschieben. Ich bemühe mich, das in Ordnung zu bringen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Volker Ratzmann (Grüne)]

Dazu gehört natürlich auch das Gleisdreieck, das ich als Dauerlösung noch einmal ins Spiel bringen werde.

Wie gesagt, als Übergang erscheint mir die Kynaststraße eine vernünftige Lösung zu sein. Allerdings muss man noch mit dem Bezirk Lichtenberg sprechen. Diesbezügliche Vorgespräche sind bereits geführt worden. Wenn das gelingt, steht zumindest ein Rasenplatz kurzfristig zur Verfügung, nachdem ein entsprechender Zaun errichtet worden ist. Der jetzige Zaun ist zwei Meter hoch, das ist für die meisten Fußballer nicht ausreichend. Wenn man die Kynaststraße für mittlere Zeiträume ins Auge fasst, muss man auch prüfen, ob man den zweiten dort vorhandenen Platz mit Mitteln der Sportunterhaltung mit einer Decke versieht, sodass er für Trainingsstunden zur Verfügung steht. Aus meiner Sicht wäre dies in Teilschritten in den Jahren 2009 und 2010 machbar.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt ist der Kollege Zackenfels mit seiner Nachfrage an der Reihe. – Bitte schön, Herr Zackenfels!

Stefan Zackenfels (SPD):

Ich bedanke mich! – Herr Senator! Aufgrund Ihrer langen politischen Erfahrung bitte ich Sie, das, was Sie eben gesagt haben, zu bestätigen, nämlich ob Ihnen eine Partei einfällt, die entgegen dem heute pharisäerhaft zur Schau getragenen Engagements für Türkiyemspor in der Vergangenheit alles dafür getan hat, damit es bei den Sportstätten zu Engpässen kommt, ob es am Anhalter Bahnhof oder am Gleisdreieck war; welche Partei passt auf diese Beschreibung?

[Heiterkeit –
Volker Ratzmann (Grüne): Für die
Antwort gibt es 100 Punkte!]

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Zackenfels! Ich glaube, ich habe in meiner Antwort deutlich gemacht, dass ich zwar das persönliche Engagement von Frau Kubala überhaupt nicht infrage stelle – dazu kenne ich sie gut genug –, dass aber ihre Parteifreunde in Kreuzberg-Friedrichshain eben nicht dazu beigetragen haben, das Problem zu lösen. Ich habe dies deutlich genug gemacht, das muss ich nicht wiederholen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage von Frau Dr. Hiller. – Bitte schön, Frau Dr. Hiller!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Da der Verein überbezirkliche Lösungen sucht, muss man davon ausgehen, dass er auch außerhalb des Bezirks liegende Standorte akzeptieren wird oder muss. Der Jahn-Sportpark und Kynaststraße wären zwei Standorte, die fahrtechnisch auch erreichbar wären. Wie ist die bisherige Position des Vereins zu diesen Standorten?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Nach meiner Kenntnis waren Mitglieder des Vereins bereits in der Kynaststraße und haben diesen Standort für eine denkbare Lösung, zumindest für eine gewisse Zeit, gehalten. Dem Verein – das kann ich auch nachvollziehen – schwebt jedoch in erster Linie vor, Sportmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe derjenigen zu haben, die in dem Verein Sport treiben, das heißt in der Nähe der jungen Leute, die insbesondere aus dem Bereich Kreuzberg-Friedrichshain kommen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit der Anfrage des Kollegen Zillich von der Linksfraktion zu dem Thema

Konfliktmanagement im Schulbereich

– Bitte schön, Herr Zillich, Sie haben das Wort!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. An wen können sich Berliner Schülerinnen und Schüler bzw. deren Eltern im Konfliktfall mit Lehrerinnen und Lehrern wenden?
2. Inwieweit sieht der Senat im Konfliktmanagement weiteren Regelungsbedarf?

Präsident Walter Momper:

Der Senator für Bildung, Herr Prof. Zöllner, hat das Wort. – Bitte sehr!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Zillich! Ansprechpartner in Konfliktfällen sind in erster Linie die Schulleitungen, denn die Mehrzahl der Konfliktfälle lassen sich am besten direkt vor Ort und vor allem durch Einbeziehung aller Beteiligten lösen. Selbstverständlich stehen Eltern sowie Schülerinnen und Schülern aber auch die zuständigen Schulaufsichtsbeamtinnen und -beamten in den Bezirken sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Beschwerdemanagements in meiner Senatsverwaltung mit Rat und Tat zur Seite.

Daneben bieten fast alle Schulen eine Beratung durch Lehrerinnen und Lehrer an, die eine Mediationsausbildung haben bzw. es werden Konfliktberatungen, Mediationen von in den Schulen tätigen Mediatoren, von Seniorpartnern in School durchgeführt. An vielen Schulen engagieren sich auch Schülerinnen und Schüler selbst als Konfliktberater. Nicht zuletzt hat nach dem Schulgesetz die Gesamtschülervertretung jeder Schule die Möglichkeit, bis zu drei Lehrerinnen oder Lehrer zu Vertrauenskräften zu wählen, die in besonderer Weise bei Konflikten in der Schule vermitteln können und sollen.

Zu der Frage 2: Angesichts der von mir skizzierten vielfältigen Möglichkeiten sehe ich in diesem Zusammenhang keinen weiteren Regelungsbedarf.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Herr Zillich. – Bitte!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Wie beurteilen Sie das Funktionieren dieser Konfliktregelungsmechanismen angesichts des durch die Presse gegangenen Falls, der Beschwerden über eine Lehrerin und der Versetzung eines Schülers?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Zöllner – bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich bewerte die Situation und die vielfältigen Möglichkeiten als nahezu optimal, und ich bin der festen Überzeugung, dass vor allen Dingen die Einrichtung des Beschwerdemanagements, das ich in meinem Haus eingerichtet habe, in großem Maß zur Beruhigung vor Ort beigetragen hat. Nachweislich trägt die direkte Anbindung an meine Verantwortung, meine Person dazu bei – wie man sieht –, sehr viel Unruhe aus den Schulen zu nehmen und sich in Konfliktfällen die Betroffenen ernst genommen fühlen.

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Der von Ihnen angesprochene Bereich hat damit überhaupt nichts zu tun, weil er in der normalen Abwicklung der Schulaufsicht und bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meines Hauses gelegen hat.

Präsident Walter Momper:

Weitere Fragewünsche sehe ich nicht.

Dann geht es weiter mit der Frage des Kollegen Czaja von der FDP zu dem Thema

Transparenz und Wirtschaftlichkeit des BVG-Umzugs?

– Bitte schön, Herr Czaja, Sie haben das Wort!

Sebastian Czaja (FDP):

Vielen Dank! – Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat den Umzug der BVG-Zentrale hinsichtlich Transparenz und Wirtschaftlichkeit zum gegenwärtigen Zeitpunkt?
2. In welcher Höhe fallen weiterhin Mietkosten für die BVG durch die Anmietung von Büroflächen in der ehemaligen BVG-Zentrale in der Potsdamer Straße an?

Präsident Walter Momper:

Für den Senat antwortet Herr Staatssekretär Dr. Heuer aus der Wirtschaftsverwaltung. – Bitte sehr, Herr Staatssekretär, Sie haben das Wort!

Staatssekretär Dr. Jens-Peter Heuer (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Czaja! Ich gehe davon aus, dass Ihre Anfrage auf ein Schreiben des Präsidenten des Rechnungshofes an den Vorsitzenden des Unterausschusses Beteiligungsmanagement vom 30. Oktober zurückgeht. Sie und ich waren anwesend, als in der Sitzung des Unterausschusses in der vergangenen Woche dieser Sachverhalt erörtert wurde. Wir beide haben sicher gemeinsam den Eindruck gewonnen, dass es hier vor allen Dingen ein Kommunikationsproblem zwischen der BVG und dem Rechnungshof gegeben hat.

Der neue Finanzvorstand der BVG, Herr Falk, hat in der Sitzung eindeutig erklärt, dass das Unternehmen dem Rechnungshof alle Unterlagen, die der Rechnungshof als prüfungsrelevant ansieht, auch zur Verfügung stellen wird. Der Senat wird dies selbstverständlich verfolgen und gegebenenfalls von dem ihm über das Berliner Betriebe-Gesetz zur Verfügung stehenden Mittel Gebrauch machen, um dem Verfassungsorgan eine umfassende Prüfung zu ermöglichen. Die Transparenz war und ist damit gewährleistet.

Was die Frage der Wirtschaftlichkeit angeht, hat auch Herr Falk in der Ausschusssitzung Stellung bezogen. Eine vollständige Analyse der Wirtschaftlichkeit des Umzugs ist noch nicht erfolgt. Einige wirtschaftliche Effekte zeigen sich erst aufgrund der jetzigen Nutzung des Trias-Towers. Herr Falk hat zugesagt, dass die Analyse umfassend vorgenommen und allen beteiligten Verfassungsorganen, dem Abgeordnetenhaus, dem Rechnungshof und dem Senat, zur Verfügung gestellt wird. Sie können sich sicher vorstellen, dass der Senat auch erst nach der Übermittlung dieser Analyse in der Lage ist, die Wirtschaftlichkeit des Umzugs eigenständig zu bewerten.

Zu Ihrer zweiten Frage: Da es sich um unterschiedliche Gebäude handelt, bestehen auch unterschiedliche Vertragslaufzeiten. Die Verträge enden im Oktober 2015 bzw. im Oktober 2018. Bis dahin werden in der Potsdamer Straße Mietkosten in Höhe von insgesamt 11,3 Millionen Euro Nettokaltmiete anstehen. – Vielen Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön. Es gibt keine Nachfrage.

Damit kommen wir zu der Frage des Kollegen Kleineidam von der Fraktion der SPD zu dem Thema

Umstrukturierung bei Vivantes

– Bitte schön, Herr Kleineidam!

Thomas Kleineidam (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Treffen Berichte zu, dass Umstrukturierungsprozesse im Krankenhausbetrieb Vivantes geplant sind, nach denen künftig u. a. pflegerische Tätigkeiten statt von ausgebildeten Krankenschwestern durch angelernte Kräfte erledigt werden sollen?
2. Wie schätzt der Senat die künftige medizinische Qualität im Krankenhausbetrieb Vivantes ein, wenn Krankenschwestern nur noch im engen Sinn medizinische Tätigkeiten an Patienten ausführen und deshalb viel weniger Zeit für den direkten Umgang mit Patienten verbleibt?

Präsident Walter Momper:

Die Senatorin für Gesundheit, Frau Lompscher!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Kleineidam! Nein, solche Berichte treffen nicht zu. Wir haben bei Vivantes nachgefragt, und uns ist mitgeteilt worden, dass dort derzeit ein Projekt zur Reorganisation des Personaleinsatzes in klinischen Versorgungsprozessen durchgeführt wird. Ziel ist dabei auch die Neugestaltung

Senatorin Katrin Lompscher

der Arbeitsaufgaben zwischen den Berufsgruppen und die Umschichtung von Arbeitsaufgaben und damit die Optimierung des Personaleinsatzes.

Keineswegs ist dabei geplant, die originären Aufgaben der pflegerischen Versorgung angelerntem und nicht qualifiziert ausgebildeten Personal zu übertragen. Die angestrebte Optimierung der Behandlungsabläufe soll gleichzeitig und ausdrücklich zur Verbesserung der Patientenversorgung beitragen.

Zu Ihrer zweiten Frage: Der Senat steht der modellhaften Erprobung von neuen Formen der Arbeitsteilung im Krankenhaus grundsätzlich positiv gegenüber. Mit dem Pflegeweiterentwicklungsgesetz wurden entsprechende gesetzliche Möglichkeiten eröffnet. Allerdings muss das vorrangige Ziel die Verbesserung der Patientenversorgung sein. Bestrebungen von Vivantes, die diesem Ziel dienen, werden daher vom Senat ausdrücklich unterstützt, Qualitätseinbußen allerdings nicht hingenommen. – Vielen Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Der Kollege Kleineidam hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Thomas Kleineidam (SPD):

Habe ich Sie richtig verstanden, dass nicht geplant ist, ausgebildete Krankenschwestern durch preiswerteres Personal zu ersetzen?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Angesichts der Möglichkeiten, die das Pflegeweiterentwicklungsgesetz bietet, suchen alle Krankenhäuser – so auch Vivantes – nach Verbesserungen bei der Organisation der pflegerischen Versorgung. Uns wurde zugesichert – darauf werden wir achten –, dass die originären pflegerischen Aufgaben nur von ausgebildetem Personal übernommen werden.

[Ralf Hillenberg (SPD): Das war keine Antwort auf die Frage!]

Präsident Walter Momper:

Jetzt geht es weiter mit Frau Demirbükten-Wegner von der Fraktion der CDU und der Frage zum Thema

Wie wirkt sich das Kindertagesförderungsgesetz auf die Berliner Tagespflege aus?

– Bitte schön, Frau Demirbükten-Wegner!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Ich frage den Senat:

1. Welche Änderungen werden zur Umsetzung des Kindertagesförderungsgesetzes ab dem 1. Januar 2009 in den Berliner Ausführungsvorschriften zur Kindertagespflege durchgeführt, und wann werden diese bekannt gemacht werden?
2. Wie wird sichergestellt, dass die hoch qualifizierten Tagesmütter der Berliner Tagesgroßpflegestellen ihr Angebot an Betreuungsplätzen erhalten können?

Präsident Walter Momper:

Darauf antwortet der Bildungssenator. – Bitte schön, Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete! Zu Ihrer ersten Frage: Das Kinderförderungsgesetz des Bundes – das Berliner Gesetz heißt Kindertagesförderungsgesetz – liegt seit dem 7. November 2008 in seiner endgültigen Fassung vor. Es regelt die sozialversicherungsrechtliche und einkommensteuerrechtliche Behandlung von Geldleistungen an Tagespflegepersonen. Des Weiteren legt es fest, dass der Beitrag zur Anerkennung der Förderleistung der Tagespflegepersonen leistungsgerecht auszugestaltet ist. Berlin muss sich darauf einstellen, dass ab dem 1. Januar 2009 der Gewinn, den die Tagespflegemütter und -väter aus der Tagespflege erzielen, einkommensteuerpflichtig ist.

Ausgenommen davon sind Zuschüsse der Jugendämter zur Krankenpflege-, Renten- und Unfallversicherung. Die hälftige Erstattung der Kranken- und Pflegeversicherungsbeiträge ist im Kinderförderungsgesetz verankert und wird selbstverständlich vom Land Berlin umgesetzt. Hierbei ist allerdings zu beachten, dass bei Bestehen einer Familienversicherung keine Beiträge zur Krankenversicherung fällig werden. Die anteilige bzw. vollständige Erstattung von Beiträgen zur Altersvorsorge und Unfallversicherung ist bereits gegeben.

An den Berliner Ausführungsvorschriften zur Kindertagespflege wird im Augenblick mit Hochdruck gearbeitet. Der Senat kooperiert insbesondere mit dem Träger Familien für Kinder gGmbH, der am 15. November 2008 Tagespflegepersonen zu einer Großveranstaltung in das Schöneberger Rathaus eingeladen hat. Dort werden wir die Neuerungen des SGB VIII zur Kindertagespflege vorstellen. Des Weiteren wird mein Haus auf dieser Veranstaltung über die Weiterentwicklung der Kindertagespflege in Berlin informieren. Sobald wie möglich werden die Tagespflegepersonen über die bezirklichen Jugendämter umfassende Informationen erhalten.

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Zur Frage 2: Die Ausführungsvorschriften werden die Kindertagespflege im Bereich von acht bzw. zehn Kinder ebenso sichern wie die Kindertagespflege im Bereich von bis zu fünf Kindern.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Bitte Frau Demirbükten-Wegner, Ihre Nachfrage!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Ich habe nur Verständnisfragen: Herr Senator, habe ich Sie richtig verstanden, dass die Tagespflegepersonen von der Rentenversicherungspflicht befreit werden? Können die Tagesgroßpflegestellten weiterhin ihren Ausnahmetatbestand mit bis zu acht Kindern behalten?

Präsident Walter Momper:

Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Bezüglich Ihrer ersten Frage haben Sie mich nicht richtig verstanden. Es gibt keine Befreiung.

Zu Ihrer zweiten Frage: Unter bestimmten Voraussetzungen ist das weiterhin möglich.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin Jantzen hat eine Nachfrage. – Bitte, Sie haben das Wort!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Zöllner! Sind Sie bereit zuzugeben, dass es angesichts der Tatsache, dass diese Veränderungen seit mindestens einem Jahr in ihren Grundzügen bekannt sind, reichlich spät ist, eine Sicherheit für die Tagespflegeeltern zu schaffen, und eine berechtigte Verunsicherung besteht?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich bin nicht bereit, das zuzugeben, da das Gesetz – wie ich bereits erwähnte – erst am 7. November – was, wenn ich richtig rechne, nicht sehr lange her ist – verabschiedet wurde.

[Ramona Pop (Grüne): Völlig überraschend und ohne Vorberatung!]

Präsident Walter Momper:

Jetzt hat Frau Dr. Barth von der Linksfraktion das Wort zu einer nächsten Frage zum Thema

Zukunft der Sonderschulen

– Bitte schön, Frau Dr. Barth!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welchen Stellenwert nehmen die Sonderschulen im Konzept der Berliner Schule ein, und wie viele Schülerinnen und Schüler nutzen im gegenwärtigen Schuljahr das Angebot der Sonderpädagogischen Förderzentren?
2. Wie bewertet der Senat bezirkliche Absichten zur Abschaffung von Sonderschulen, ohne dass die Voraussetzungen für eine spezielle sonderpädagogische Förderung der Schülerinnen und Schüler an anderen Schulen geschaffen und auf Dauer sichergestellt wurden?

Präsident Walter Momper:

Die Antwort gibt wieder der Bildungssenator. – Bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete! Sonderpädagogische Beratung, Diagnostik und Förderung haben im Konzept der Berliner Schule einen sehr hohen Stellenwert und werden diesen auch behalten. Die Sonderschulen – genauer: die Schulen mit sonderpädagogischem Förderschwerpunkt – sind in Berlin eine – ich betone „eine“ – Organisationsform sonderpädagogischer Förderung, die als sonderpädagogische Kompetenzzentren mit der Bezeichnung Förderzentrum ohne Zweifel eine hervorragende Arbeit leisten.

Im laufenden Schuljahr besuchen 11 630 Schülerinnen und Schüler öffentliche Schulen mit sonderpädagogischem Förderschwerpunkt. Hinzu kommen 667 Schülerinnen und Schüler an entsprechenden Schulen in freier Trägerschaft. Im gemeinsamen Unterricht von Schülerinnen und Schüler mit und ohne sonderpädagogischem Förderbedarf wurden im Schuljahr 2007/2008 7 031 Schülerinnen und Schüler integriert, unterrichtet und entsprechend gefördert.

Zur Frage 2: Dem Senat sind keine bezirklichen Absichten bekannt, Sonderschulen abzuschaffen, ohne dass die Voraussetzung für eine angemessenen sonderpädagogische Förderung der Schülerinnen und Schüler an anderen Schulen geschaffen und auf die Dauer sichergestellt werden. Ich bin mir aber darüber im Klaren, dass ein differenziertes und flexibles Förderangebot notwendig ist, um

Senator Dr. Jürgen Zöllner

allen Schülerinnen und Schüler mit besonderen Begabungen, hohen kognitiven Fähigkeiten oder mit erheblichen Lernschwierigkeiten die notwendige Unterstützung und Hilfe bieten zu können.

Nur ein Gedanke kann uns in diesem Zusammenhang aus meiner Sicht leiten: Welche Organisationsform bietet für die Schülerinnen und Schüler die beste Möglichkeit zur individuellen Förderung? – Ich meine nicht, dass es hier nur einen Königsweg gibt. Die Förderbedarfe der Kinder sind sehr unterschiedlich und verlangen ein Angebot verschiedener Förderkontexte.

Übrigens fordern auch Eltern vehement ein Wahlrecht für alle Jahrgangsstufen ein, um ihr Kind in einem sonderpädagogischen Förderzentrum oder aber integrativ in Regelklassen fördern zu lassen. Diese Forderung teilt der Landesschulbeirat. Die sogenannte BELLA-Studie von Herrn Lehmann zur sonderpädagogischen Förderung bestätigte jüngst, dass der Fördererfolg grundsätzlich auf beiden Wegen gleichermaßen erzielt werden kann. Ich sehe daher keine Tendenz, dass sonderpädagogische Förderzentren abgeschafft werden sollen. Vielmehr beobachte ich einen Bedarf sonderpädagogischer Kompetenzen in allen Schularten und Jahrgangsstufen, dem ich Rechnung tragen muss und will.

Bundesweit vorbildlich setzen wir in Berlin neben den sehr guten sonderpädagogischen Förderzentren auch auf ein breites Angebot von gemeinsamem Unterricht von Schülerinnen und Schülern mit und ohne sonderpädagogischem Förderbedarf. Die Zahl habe ich vorhin genannt. Für den weiteren Ausbau integrativer sonderpädagogischer Förderung ist das enorme Know-how der sonderpädagogischen Förderzentren sogar eine wichtige Rückbindung und aus meiner Sicht auch eine Qualifizierungsquelle.

Präsident Walter Momper:

Frau Dr. Barth hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Danke für die Antwort, Herr Senator! – Ich gehe aber davon aus – weil ich das ziemlich genau weiß –, dass es bereits Tendenzen gibt, Sonderschulen abzubauen. Deshalb frage ich Sie noch einmal, welche kurz-, mittel- und langfristige Perspektive die Berliner Sonderschule in der Berliner Schullandschaft hat.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich kann jetzt in freien Worten das wiederholen, was ich Ihnen wahrscheinlich sehr viel besser formuliert soeben

vorgetragen habe. Ich meine, dass wir den alternativen Ansatz brauchen, weil es keinen Königsweg gibt, und den werden wir ausbauen – das ist kein Widerspruch – nach den Bedürfnissen, aber auch den Wünschen der Betroffenen. Es gibt einige Dinge, die sicherlich in einer der beiden Alternativen besser zu fördern sind, und es gibt andere Fälle, wo der Wunsch der Betroffenen eine große Rolle spielt. Ich bin der festen Überzeugung, dass schon allein ein den Betroffenen adäquates Förderverfahren zu einer Verbesserung der Förderung beiträgt, und deshalb meine ich, dass wir in diesem Bereich weiterhin auf beiden Beinen stehen sollten.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Frau Jantzen hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Zöllner! Eine kleine Vorbemerkung: Ich gehe davon aus, dass wir den Vorrang der gemeinsamen Erziehung weiterhin aufrechterhalten und jetzt nicht eine Rolle rückwärts machen – auch im Hinblick auf Frau Barth. Deshalb frage ich Sie, was Sie unternehmen wollen, damit Eltern tatsächlich ein Wahlrecht haben, zu welcher Schule sie ihr Kind mit Behinderung schicken wollen, angesichts der Tatsache, dass es immer wieder Fälle gibt, wo Grundschulen oder andere Schulen es ablehnen, Kinder mit Behinderung aufzunehmen, weil sie nicht über die adäquaten Fördermöglichkeiten verfügen.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Im Gegensatz zu der vorherigen Frage muss ich Ihnen bei dieser Frage zustimmen: Sie gehen völlig richtig davon aus, dass auch ich ein Interesse habe, die integrative Erziehung, wo es nur geht, zu fördern – in den Fällen, wo es vernünftig ist und wo es letztlich dem Wunsch der Betroffenen entspricht. Machen wir uns in diesem Zusammenhang nichts vor! Hinsichtlich der von Ihnen als Notwendigkeit angesprochenen adäquaten Ausstattung mit entsprechenden Fördermöglichkeiten wird es – um ein großes Wort zu gebrauchen – entscheidend davon abhängen, ob das beim Bildungsgipfel vollmundig verkündete Ziel, 10 Prozent für Bildung und Forschung auszugeben, schrittweise realisiert wird. Das ist ein wichtiger Punkt, um zu dieser Verbesserung zu kommen.

Präsident Walter Momper:

Kann noch eine Nachfrage gestellt werden? – Nein, keine mehr!

Präsident Walter Momper

[Özcan Mutlu (Grüne): Ich habe noch gedrückt!]

– Das mag schon sein, aber es ist nur eine weitere Nachfrage zulässig.

Nun hat Kollege Schäfer von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort zu seiner Mündlichen Anfrage über

Neues von Vattenfall?

Michael Schäfer (Grüne): Ich frage den Senat:

1. Hat der Regierende Bürgermeister, als er Vattenfall Europe dazu eingeladen hat, Mitglied seines sogenannten Berliner Klimabündnisses zu werden, in diesem Zusammenhang den geplanten Bau eines neuen Steinkohlekraftwerks in Berlin angesprochen, und wie hat er sich dazu Vattenfall gegenüber positioniert?
2. Welche Mitglieder des Senats hatten seit Juni 2008 Gesprächstermine mit Vertretern des Vattenfall-Vorstands, wie haben sich die Senatsvertreter dabei im Einzelnen zum geplanten Kohlekraftwerk positioniert, und welche Ergebnisse konnten in dieser Frage erzielt werden?

[Stefan Liebich (Linksfraktion):
Was ist eigentlich mit Hamburg?]

Präsident Walter Momper:

Der Regierende Bürgermeister antwortet. – Bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Schäfer! Im Zuge des klimapolitischen Arbeitsprogramms des Berliner Senats habe ich die größten Unternehmen der Stadt angeschrieben und sie zur Beteiligung an einem Berliner Klimabündnis motiviert. Bereits 13 große Berliner Unternehmen, darunter auch die Vattenfall AG, haben sich mit konkreten Projekten dazu verpflichtet, ihren CO₂-Ausstoß signifikant zu senken. Das ist ein wichtiger Beitrag der Privatwirtschaft für ein klimaschonendes Verhalten und Bewusstsein in Berlin, und ich bedanke mich ausdrücklich bei den Firmen, die sich beteiligt haben – inklusive Vattenfall –, dass sie dieser Initiative gefolgt sind.

Das Land Berlin, der Regierende Bürgermeister und auch die zuständigen Senatsmitglieder stehen im laufenden Austausch mit der Vattenfall AG über die Erneuerung des Kraftwerksparks in Berlin. Im Energiekonzept 2020, das derzeit erarbeitet wird, wird der Senat Handlungsstrategien für eine klimaverträgliche Energieversorgung Berlins darstellen. Dabei sollen auch die Erfahrungen und das Wissen des Klimaschutzrats einbezogen werden. Die Grundlage für die Erstellung des Energiekonzepts bildet eine wissenschaftliche Analyse über den künftigen Energiebedarf der Stadt, die Potenziale dezentraler Energieversorgung sowie die Chancen nachhaltiger Energieversorgung in der Stadt. Das Energiekonzept 2020 und im Zuge dessen die Bedarfs- und Potenzialanalyse zur künf-

tigen Energieversorgung des Landes Berlin bilden die Grundlage für eine Entscheidung bezüglich möglicher Kraftwerkserneuerungen. Dies wird vonseiten des Berliner Senats auch gegenüber der Vattenfall AG so vertreten. Ich weiß, dass auch Vattenfall selbst ein Energiekonzept für das eigene Unternehmen erarbeitet, und es ist sicherlich gut, dass wir dann zwei Analysen haben. Auf der Grundlage kann man sachlich entscheiden.

Präsident Walter Momper:

Herr Schäfer hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Michael Schäfer (Grüne):

Das heißt doch auf gut Deutsch, dass Ihr Senat nichts unternommen hat, um den Beschluss des Abgeordnetenhauses, der sich zumindest gegen die derzeitigen Planungen von Vattenfall wendet, umzusetzen, und dass Sie in dieser Frage gegenüber Vattenfall bisher noch keine Position bezogen haben, obwohl das Abgeordnetenhaus anders entschieden hat?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Schäfer! Mich wundert, dass Sie die Position von Vattenfall schon kennen. Wir kennen keine Anträge.

[Michael Schäfer (Grüne):
Ihre Position will ich kennen!]

– Nein! Sie haben etwas unterstellt, was Sie als Schlussfolgerung für Ihre Argumentation genommen haben, nämlich dass Vattenfall eindeutig erklärt habe, wie sie mit ihren Kraftwerken umgehen wollen. Das haben sie aber bislang noch nicht getan. Ich glaube auch, es ist gut, dass sie noch einmal überlegen, welche Politik sie betreiben. Wir wissen, dass bei zwei Kraftwerken ein Erneuerungsbedarf besteht und dass die Situation insgesamt in Berlin ein Handeln erforderlich macht. Im Gegensatz zu Ihnen – und das habe ich Ihnen schon mehrfach an dieser Stelle gesagt – gehöre ich nicht zu denjenigen, die sofort Hurra schreiben und immer alles wissen. In dieser sensiblen Frage, wo man von allen hört: „Atomkraft – nein danke!“, „Kohlekraft – nein danke!“, wo zu allem „Nein danke!“ gesagt wird und offenbar niemanden interessiert, woher der Strom kommt, muss man vielmehr nach einer seriösen Alternative für die wirtschaftliche Entwicklung und Zukunftsfähigkeit dieser Stadt suchen. Deswegen sagen wir: Weg von der reinen Emotion, hin zur Sachlichkeit und Analyse! – Danach können wir dann auch die politische Debatte miteinander führen. Dazu sind wir gern bereit. Aber erst dann, bitte schön!

[Beifall bei der SPD –
Michael Schäfer (Grüne):
Jetzt analysieren Sie schon zwei Jahre lang! –

Dr. Martin Lindner (FDP):
Deswegen sagen wir ja zur Kernkraft!]

Präsident Walter Momper:

Kollege Buchholz hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Daniel Buchholz (SPD):

Danke schön, Herr Präsident! – Herr Regierender Bürgermeister! Sie haben das Energiekonzept 2020 angesprochen, das vom Senat erarbeitet wird und wo auch die Vattenfall-Vorlagen und -Planungen mit einbezogen oder auch kritisch beleuchtet werden sollen. Wann werden wir das im Parlament besprechen können? Ist das Mitte nächsten Jahres möglich? Gibt es hierzu eine Zeitplanung?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Das Gutachten wird jetzt in Auftrag gegeben. Ich gehe davon aus, dass die Erstellung eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen wird. Ein genaues Datum kann ich daher nicht nennen.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

– Herr Esser, auf Ihre wunderbaren Zwischenrufe warte ich immer. Nach Ihrer These passiert auch gar nichts, weil Vattenfall gar keinen Antrag gestellt hat. Sie können beruhigt sein; dort brennt nichts an. Es ist ein gutes Zeichen, dass nicht mit einer Hauruck-Entscheidung von Vattenfall gearbeitet wird, sondern sie selbst nachdenken. Sie haben bestätigt, dass zunächst die Analyse vorgenommen wird. Lieber soll das gründlich vorbereitet werden, als spontan dem Gefühl freien Lauf zu lassen und das Risiko einzugehen, dass die Lichter in Berlin ausgehen.

[Gelächter bei den Grünen –
Joachim Esser (Grüne): Das hat seit 1994
keiner mehr gesagt!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Herr Kollege Esser, mäßigen Sie Ihre Stimme! –

Jetzt geht es weiter mit einer Anfrage des Kollegen Czaja von der Fraktion der FDP. Er hat das Wort zum Thema

Was geschieht in Buch?

– Bitte schön, Herr Czaja!

Sebastian Czaja (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Welche Gründe haben dazu geführt, unabhängig vom Ausgang des zweiten PwC-Gutachtens den Kooperationsvertrag zwischen der Charité und HELIOS zum Ende des Jahres aufzulösen?
2. Was lässt sich die Charité diese Trennung insbesondere in Anbetracht der Abgabe der Namensrechte für die renommierten Robert-Rössle- und Franz-Volhard-Kliniken an HELIOS und der ausstehenden Rückforderungen der Charité gegenüber HELIOS kosten?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es antwortet der Bildungssenator Prof. Zöllner. – Bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der neue Vorstand der Charité hat sich unmittelbar nach seinem Amtsantritt am 1. September 2008 des Themas der Kooperation zwischen Charité und der HELIOS-Kliniken GmbH angenommen und ein Konzept für die Weiterentwicklung der Kooperationen am Standort Buch vorgelegt. Er hat damit insbesondere eine Forderung des Hauptausschusses des Abgeordnetenhauses aufgegriffen, die anlässlich der Beratung in der Kooperationsbeziehung erhoben wurde. Bereits in den vorausgegangenen Beratungen im Haupt- und Wissenschaftsausschuss hat der vorherige Vorstand der Charité erläutert, dass der wissenschaftliche Hintergrund der Kooperation mit der Etablierung des Experimental and Clinical Research Centers und dem stärkeren Gewicht der transnationalen Forschung zu einer geänderten Schwerpunktsetzung der Forschungsaktivitäten in Berlin geführt hat.

Die erfolgten parlamentarischen Diskussionen über die notwendige Trennungsrechnung zur Leistungsabgrenzung und Kostenerstattung zwischen Charité und HELIOS haben zudem zu einer Einschätzung beigetragen, dass eine Weiterentwicklung der Kooperation notwendig ist. Die Charité beabsichtigt daher, die bisherige institutionelle Kooperation am Standort Buch durch eine projektorientierte Zusammenarbeit mit HELIOS zu ersetzen, was keinerlei Aussagen über die Intensität, die Quantitäten und die Qualitäten weder in der einen, noch in der anderen Richtung beinhaltet. Dabei wird die klinische Anbindung des Max-Delbrück-Zentrums erhalten bleiben, in dem Forschungsprojekte mit Instituten der Charité sowie dem Klinikum des HELIOS-Krankenhauses vereinbart werden können. Dem Hauptausschuss sowie dem Wissenschaftsausschuss wird hierzu in Kürze im Zusammenhang mit dem zweiten Gutachten zur Kooperation Charité und HELIOS berichtet werden.

Ich komme zur zweiten Frage. Die Ablösung der institutionellen Kooperation zwischen Charité und HELIOS wird von der Charité gegenwärtig hinsichtlich einer sachgerechten Abwicklung vorbereitet, sodass bis zum Jahresende alle Einzelfragen zu dem Übergang auf die pro-

Senator Dr. Jürgen Zöllner

jektgesteuerte künftige Kooperation zu klären sind. Soweit berechnete Forderungen der Charité gegenüber HELIOS aus der Vergangenheit bestehen, sind diese selbstverständlich geltend zu machen. Hinsichtlich der Namensverwendung der Robert-Rössle-Klinik und der Franz-Volhard-Klinik weise ich darauf hin, dass die Überlassung dieser Kliniken an HELIOS Gegenstand des Trägerwechselvertrages zwischen dem Land Berlin, HELIOS und den betroffenen Einrichtungen zum 1. Juli 2001 war.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt geht es weiter mit einer Nachfrage des Kollegen Czaja. – Bitte schön, Herr Czaja, Sie haben das Wort.

Sebastian Czaja (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Senator Zöllner! Stimmen Sie mit mir überein, dass die Forderungen des Hauptausschusses erfüllt wurden, den Kooperationsvertrag aufzukündigen, wenn eine vermeintliche Quersubventionierung zwischen Charité und HELIOS vorgelegen hat? So ist der Gesprächs- und Beratungsstand im Hauptausschuss zu diesem Thema. Habe ich Sie richtig verstanden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner, bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Sie haben mich nicht richtig verstanden. Die möglichen Quersubventionierungen in diesem Zusammenhang sind völlig aus meiner Sicht völlig unabhängig von einer Optimierung einer vom Senat und mir gewollten intensiven wissenschaftlichen Zusammenarbeit in Buch zu untersuchen und zu bewerten, weil ich diese Zusammenarbeit – unabhängig davon, ob sie institutionell oder projektbezogen erfolgt – für einen ganz wichtigen Baustein für die Entwicklung dieses regionalen Bereiches halte. Das wird ein Punkt sein, auf den ich bestehen werde und an dem man letzten Endes messen muss, ob es zu einer Veränderung kommt. Nur wenn diese Kooperation dort gleichstark aufrecht erhalten oder möglichst sogar verbessert wird – daher mein Schlenker, dass die Reform nichts darüber aussagt, ob es weniger oder mehr wird –, ist die Verstärkung dort aus regional- und strukturpolitischen Gründen unabdingbar. Sie muss eine nötige Voraussetzung dafür sein, dass eine Veränderung vorgenommen wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt eine Nachfrage von Frau Paus. – Bitte schön, Frau Paus!

Elisabeth Paus (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Prof. Zöllner! Können Sie mir näher erläutern, welche wissenschaftlichen und forschungspolitischen Gründe dafür sprechen, den Forschungsneubau trotz Kündigung des Kooperationsvertrages zum ECRC in Buch zu bauen, der immerhin über 15 Millionen Euro kosten und weitere Personal- und Sachkosten nach sich ziehen wird, obwohl der Bundeswissenschaftsrat dieses Projekt aus wissenschafts- und forschungspolitischen Gründen nicht mehr für weiter verfolgbar hält?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner, bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich hoffte, die Bewertung der Situation in meinem Versuch einer engagierten Darlegung der Notwendigkeit einer wissenschaftspolitischen Schwerpunktsetzung im Bereich der Lebenswissenschaften insbesondere unter Zugrundelegung von klinischer Versorgung dargelegt zu haben. Dazu gehört der Ausbau von Räumlichkeiten für Labor und wissenschaftliche Tätigkeiten in diesem Bereich. Die Tatsache, dass dieses – wie Sie richtig zitiert haben – nicht über das Bundesprogramm finanziert wird, ist kein Beleg für eine mangelnde Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit, weil in einem solchen Zusammenhang sehr viele Gründe in eine solche Entscheidung einfließen. Die Wissenschaftspolitik zumindest dieses Wissenschaftssenators wird sich nicht nach Prioritätsentscheidungen des Bundes richten, sondern nach dem, was für Berlin aus seiner Sicht am wichtigsten ist.

[Beifall von Mario Czaja (CDU)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator Prof. Zöllner!

Dann haben wir den Kollegen Statzkowski von der Fraktion der CDU mit einer Frage zu dem Thema

Streik der Bürgerämter – Folgen für die Bevölkerung

– Bitte schön, Herr Statzkowski!

Andreas Statzkowski (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Folgen hat ein Einwohner Berlins zu befürchten, wenn er sich aufgrund des Streiks in den Bürgerämtern nach einem Umzug nicht rechtzeitig ummelden kann?
2. Wie wird mit einer verspäteten Umschreibung von Dieselfahrzeugen mit der bisherigen Umweltplakette 3

Andreas Statzkowski

nach dem Einbau eines Rußpartikelfilters und einer daraus folgenden Absenkung der Kfz-Steuer umgegangen, wenn die Ursache die fehlenden Umschreibemöglichkeiten bei den Bürgerämtern sind?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator für Inneres, Herr Dr. Körting, bitte schön!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Herr Kollege Statzkowski! Folgen hat ein Einwohner Berlins nicht zu befürchten. Zwar muss ein Berliner, der eine Wohnung bezieht, sich nach § 11 Abs. 1 Satz des Gesetzes über das Meldewesen innerhalb von zwei Wochen anmelden. Aber wie grundsätzlich bei der Verletzung von Meldepflichten üblich, ist bei der Beurteilung möglicher ordnungsrechtlicher Konsequenzen der jeweilige Einzelfall zu bewerten. Das bedeutet, dass bei einer Nichtanmeldemöglichkeit wegen Nichtbesetzung des Bürgeramtes selbstverständlich eine Ahndung der Nichtanmeldung nicht erfolgt, wenn geltend gemacht wird, dass man sich aus den Gründen nicht anmelden konnte.

Hinsichtlich der Absenkung der Kfz-Steuer weise ich darauf hin, dass die Vergünstigung bei der Kfz-Steuer für Diesel-Pkws nicht an die Abteilung für Umweltplaketten, sondern an die Erfüllung bestimmter Partikelminderungsstufen nach § 47 Abs. 3a der Straßenverkehrszulassungsordnung bzw. Partikelminderklassen nach § 48 Abs. 2 der Straßenverkehrszulassungsordnung geknüpft ist. Eine verspätete Eintragung wirkt sich in steuerlicher Hinsicht nicht nachteilig für den Fahrzeughalter aus, da für die Besteuerung nicht das Datum der Eintragung in die Fahrzeugpapiere, sondern der bescheinigte Zeitpunkt des Einbaus der Rußpartikelfilter maßgeblich ist.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Statzkowski? – Bitte schön! Sie haben das Wort!

Andreas Statzkowski (CDU):

Herr Senator! Mir ist zu Ohren gekommen, dass Anwohner, die gerade in ein Gebiet mit Parkraumbewirtschaftung umgezogen sind, einen ganzen Stapel von sogenannten Knöllchen zu Hause liegen haben, weil es ihnen bislang nicht möglich war, auf einem Bürgeramt eine Anwohnerplakette zu erstehen. Können Sie uns sagen, was man den Bürgerinnen und Bürgern in diesem Fall raten kann?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Herr Kollege Statzkowski! Ich glaube, da gilt das Gleiche, was ich eben gesagt habe. Wer einen Strafzettel bekommt, weil er irgendwelche Dinge nicht erfüllt hat und sie nicht erfüllen konnte, weil er sich zum Beispiel nicht ummelden konnte, weil die Behörde nicht besetzt war, der muss das im Rahmen des Verfahrens geltend machen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das im Ergebnis dazu führt, dass er einen Bußgeldbescheid bekommt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Der Kollege Birk von den Grünen hat eine Nachfrage. – Bitte schön, Herr Birk!

Thomas Birk (Grüne):

Herr Senator! Die Bürgerämter haben sich gemeinsam ein Leitbild gegeben, das zur Kundenfreundlichkeit beitragen sollte. Wie wollen Sie den Imageschaden, den die Bürgerämter durch diesen Streik erlitten haben, der vor allem durch die langwierigen Verhandlungen oder eben nicht geführten Verhandlungen seitens des Senats herbeigeführt wurde, wieder über dieses Leitbild beheben?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Ich glaube, dass das Leitbild der Bürgerämter keinen Schaden dadurch nimmt, dass in einer Demokratie rechtmäßig von der Möglichkeit des Streiks Gebrauch gemacht wird.

[Beifall bei der SPD]

Ich schätze die Bürgerinnen und Bürger eigentlich als sachkundig genug ein, dass sie wissen, dass es nicht die Schuld der Bürgerämter ist, wenn es bestimmte Belästigungen gegeben hat, sondern dass es die Konsequenz daraus ist, dass die Menschen, die gestreikt haben, ihr verfassungsmäßiges Recht in Gebrauch genommen haben. Das ist hinreichend deutlich geworden.

Im Übrigen gehe ich davon aus, dass die Arbeit der Bürgerämter auch in der Zukunft so hervorragend sein wird, dass jeder noch so kleine Schatten innerhalb kürzester Zeit wieder weg ist.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Präsident Walter Momper

Damit hat die lfd. Nr. 1 wegen Zeitablauf ihr Ende gefunden. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden wieder mit einer von der Geschäftsordnung abweichenden Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet werden.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 2:

Fragestunde – Spontane Fragestunde

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einem Mitglied. Es beginnt der Kollege Gaebler von der Fraktion der SPD. – Bitte schön, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an die Senatorin für Stadtentwicklung. – Frau Junge-Reyer! Wir hatten im Parlament schon über die S-Bahnvertragsplanerfüllung, Probleme bei Pünktlichkeit und Kundenservice, gesprochen. Hat es auf Ihre Ankündigung hin inzwischen schon Reaktionen der S-Bahn gegeben?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer! Bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Vielen Dank! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Gaebler! Wir hatten die S-Bahn vor etwa sechs Wochen mit der mangelnden Pünktlichkeit, mit der Kritik am Kundenservice und auch mit dem Fehlen von Beförderungsqualität in anderer Hinsicht konfrontiert. Wir hatten die S-Bahn aufgefordert, Gegenmaßnahmen vorzuschlagen. Die S-Bahn hat gestern bei mir ein Maßnahmenpaket mit vielen einzelnen Maßnahmen vorgestellt, von dem sie glaubt, dass es zu einem Erfolg führen kann. Ich freue mich vor allen Dingen darüber, dass die S-Bahn eingesehen hat, dass auch die Bahn mit einem solchen Ergebnis nicht zufrieden sein kann, und zwar völlig unabhängig von den Pönalen, die ins Haus stehen.

Diese Überzeugung, die ich gestern gewinnen konnte, kommt auch aus der Tatsache heraus, dass die S-Bahn tatsächlich einzelne Maßnahmen vorsieht, von denen ich glaube, dass sie kurz- oder mittelfristig wirken müssen, wenn sie ernsthaft verfolgt werden. Mir geht es vor allen Dingen darum, dass Verfahrensregelungen von der S-Bahn neu formuliert oder überprüft werden, wenn es darum geht, Züge pünktlich abfahren zu lassen und sie pünktlich in den laufenden Verkehr einzuschnüren. Mir geht es darum, dass die S-Bahn im Rahmen dieses Maßnahmenpaketes zugesichert hat, die Baustellenkoordination besser zu betreiben, die Baustellenfahrpläne noch einmal zu überprüfen, die langsamen Fahrstellen sehr kritisch anzuschauen und zum Beispiel auch bei der Reakti-

on auf Störfälle standardisierte Verfahren einzuführen – um nur das eine oder andere Beispiel zu nennen.

Mir ist wichtig, dass die S-Bahn vor allen Dingen die Reservezüge, die sie zur Verfügung hat, ständig einsatzbereit hält. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, so habe ich gedacht, aber die Tatsache, dass immer wieder mit kürzeren Zügen, mit weniger Viertelzügen gefahren wird, ist inzwischen wohl auch der S-Bahn als ein wesentlicher Qualitätsmangel bewusst geworden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Gaebler! – Dazu haben Sie das Wort, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank! – Frau Senatorin! Das hört sich erst einmal sehr gut an. Nun haben wir von der S-Bahn schon häufig Ankündigungen gehört, die dann nicht richtig umgesetzt wurden. Gibt es zu dem Maßnahmenplan auch einen Zeitplan? Ab wann können die Kunden damit rechnen, dass wieder jede S-Bahn – oder fast jede – pünktlich ist und dass sie sich nicht in überfüllten Zügen drängeln müssen?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Kollege Gaebler! Ich habe die S-Bahn aufgefordert, einen solchen Maßnahmenplan mit einer zeitlichen Einschätzung zu versehen, und wir haben verabredet, dass ein Controlling eingeführt wird, bei dem sich die S-Bahn gemeinsam mit der Verwaltung nicht nur ständig einer Überprüfung der Einführung der jetzt versprochenen Teile des Maßnahmenpaketes stellt, sondern bei der auch überprüft wird, wie das Ganze wirkt. Ich bin damit zufrieden, dass eine solche Verabredung getroffen werden konnte. Ich gehe davon aus, dass sich die S-Bahn im eigenen Interesse und im Interesse der Kundinnen und Kunden jetzt endlich sehr intensiv und mit hohem Qualitätsbewusstsein dieser Aufgabe stellt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Gibt es eine Nachfrage hierzu? – Nein!

Dann hat der Kollege Steuer von der CDU das Wort zu einer spontanen Frage. – Bitte, Herr Steuer!

Sascha Steuer (CDU):

Danke, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Regierenden Bürgermeister. – Herr Wowereit! Sind Sie eigentlich mit dem ergebnislosen Verlauf des ersten Runden Tisches mit Migrantenvetretern gegen Homophobie

Sascha Steuer

zufrieden, oder haben Sie vor, im Senat die Initiative zu ergreifen, um mehr gegen Homophobie, vor allem von Berlinern mit Migrationshintergrund, zu tun?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Steuer! Ich bin nicht zufrieden mit der Tatsache, dass offensichtlich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Runden Tisches nicht alle zufrieden waren. Entsprechend scheint sich ein Problem aufzuzeigen, das gelöst werden muss. Die Absicht dieses Runden Tisches kann nicht bestritten werden: erstens, dass es notwendig ist, sich zusammenzusetzen, zweitens, dass man nach gemeinsamen Lösungsmöglichkeiten sucht, und drittens, dass man dann mutig nach vorn geht, und nicht, dass man anschließend ein schlechteres Gefühl als vorher hat. Das muss ich so erst einmal zur Kenntnis nehmen. Das heißt, dass dieser Umstand mich nicht befriedigt. Ich werde deshalb – in Absprache mit Frau Knake-Werner – selbst noch einmal die Initiative ergreifen und vor allem diejenigen, die diese Unzufriedenheit geäußert haben, noch einmal einladen, um herauszubekommen, ob das etwas Subjektives ist oder ob tatsächlich inhaltlich etwas schiefgelaufen ist, was korrigiert werden müsste.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Steuer!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Regierender Bürgermeister! Seit wann sind Sie darüber informiert, dass auch die Übergriffe auf Homosexuelle durch Berliner mit Migrationshintergrund ansteigen? Halten Sie diesen Runden Tisch gegen Homophobie für ausreichend – wenn er denn auch gut funktioniert –, um mehr Aufklärungsarbeit unter den Migrantinnen und Migranten zu leisten und gegen die Homophobie vorzugehen?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Steuer! Ein Runder Tisch kann nicht die tägliche Arbeit ersetzen – es wäre völlig illusionsbehaftet, wenn man diese These verträte –, sondern er soll Möglichkeiten bieten, sich auszutauschen, auch Initiativen zu vereinbaren und zu verstärken.

Ich möchte an dieser Stelle auch deutlich machen: Homophobie gibt es leider nicht nur in Bereichen mit Migrationshintergrund, sondern in allen Bereichen unserer Gesellschaft. Trotzdem muss sie an der Wurzel, da wo sie im

täglichen Leben und Alltag im Zusammenleben unserer Gesellschaft auftaucht, bekämpft werden.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und den Grünen]

Dennoch wissen wir, dass es gerade homosexuelle Menschen besonders schwer haben, in einem Umfeld, wo das Thema Homosexualität – auch kulturell – ausgeklammert ist oder sogar – wie wir das wissen – mit kulturellem Hintergrund in den jeweiligen Heimatländern unter Strafe gestellt wird, ihr Coming Out zu haben oder in der Pubertät ihre Homosexualität festzustellen. Da kann man sich vorstellen, wie das Seelenleben eines jungen Menschen aussieht, der in einem solchen Milieu groß wird. Dementsprechend muss da mit ganz besonderen Maßnahmen und einem verstärkten Einsatz gearbeitet werden. Das ist noch einmal ein anderes Thema als die Frage, wie jemand hier frei von jeder Diskriminierung seiner Lebensweise entsprechend in dieser Stadt glücklich werden kann. Deshalb müssen wir hier viele Anstrengungen leisten, um die Homophobie in unserer Gesellschaft zweifach zu bekämpfen: bei Deutschen und Nichtdeutschen genauso. Es ist kein Unterschied und interessiert denjenigen, der homosexuell nicht, ob er von einem Deutschen oder von einem Mitbürger mit Migrationshintergrund belästigt oder geschlagen wird oder schlimmere Dinge passieren. Das ist völlig egal, wer das ist, es ist genauso schlimm. Wir haben eine besondere Situation von Homosexuellen, die in einem solchen Milieu groß werden. Auch da muss geholfen werden.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Es geht weiter mit einer spontanen Anfrage des Kollegen Dr. Lederer von der Linksfraktion. – Bitte schön!

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Anfrage an die Frau Gesundheitssenatorin Lompscher. – Frau Senatorin! Wie schätzen Sie die aktuellen Perspektiven der ambulanten Versorgung für HIV- und Aids-Patienten in Berlin ein, vor allem die der Schwerpunktpraxen, nachdem die Aids-Pauschale durch die Kassenärztliche Vereinigung zum Beginn 2009 gekündigt wurde?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher hat das Wort.

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lederer! Nach derzeitigem Stand müssen wir davon ausgehen, dass die ambulante Versorgung der HIV-/Aids-Patienten ab

Senatorin Katrin Lompscher

2009 nicht mehr im derzeitigen Umfang zur Verfügung stehen kann. Das wäre außerordentlich bedauerlich. Die Aids-Pauschale ist schon im Lauf des Jahrs 2008 von der Kassenärztlichen Vereinigung und den Krankenkassen – die muss man hier auch erwähnen – gekürzt worden. Sie soll nun ab 2009 gar nicht mehr bezahlt werden. Das ist vor dem Hintergrund, dass in Berlin besonders viele Betroffene leben und wir ein außerordentlich gutes Netz mit den Schwerpunktpraxen in der ambulanten Versorgung haben, besonders bedauerlich.

Die Situation hat sich inzwischen weiter verschärft, weil absehbar ist, dass auch auf Bundesebene die sogenannte EBM-Ziffer, eine Behandlungsziffer, die den ärztlichen Leistungsumfang und die Bewertung festlegt, zum 1. Januar 2009 nicht vereinbart werden wird. Deshalb habe ich, wie ich schon verschiedentlich deutlich gemacht habe, ein großes Interesse daran, dass sich Kassen und Kassenärztliche Vereinigung in Berlin schnell an den Tisch setzen, um kurzfristig eine Lösung zu finden.

Ich bin es leid – das sage ich hier einmal deutlich –, dass der Schwarze Peter ständig hin- und hergeschoben wird. Es hat in Berlin eine Regelung gegeben, die gut funktioniert hat, die vorbildlich war. Wir haben ab 2009 veränderte Honorar- und Vergütungsbedingungen für die Ärzte. Wir haben andere Finanzierungswege bei den Krankenkassen. Vor diesem Hintergrund gehe ich davon aus, dass eine vernünftige Lösung gefunden werden kann, die in erster Linie zugunsten der Patienten ist und nicht zugunsten der KV und der Krankenkassen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Thomas Birk (Grüne)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin Lompscher! – Der Kollege Lederer hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Frau Senatorin! Wenn sich dennoch nichts tut, hat dann die Gesundheitsverwaltung irgendwelche Möglichkeiten, mehr zu tun, um in diesen Konflikt einzugreifen, als zu appellieren? Es gibt einen Sicherstellungsauftrag der Krankenkassen. Ab einem bestimmten Punkt steht man ansonsten hilflos da und muss zusehen, wie ein ganzer Zweig qualifizierter Betreuung im Land Berlin einfach wegbricht.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Ich muss erneut sagen, das es zunächst einmal eine Aufgabe der Selbstverwaltung der Kassenärztlichen Vereinigung und der Krankenkassen ist. Allerdings haben wir

eine Aufsichtsfunktion, insbesondere gegenüber der Kassenärztlichen Vereinigung und gegenüber der AOK Berlin. Wir beobachten die Dinge juristisch im Rahmen unserer Rechtsaufsicht. Wir müssen und können aber auch erst eingreifen, wenn erkennbar wird, dass der Sicherstellungsauftrag durch die Kassenärztliche Vereinigung nicht mehr erfüllt wird. Ich gehe davon aus, dass wir das im Rahmen der kontinuierlichen Kommunikation hinreichend deutlich gemacht haben. Ich habe mich zuletzt auf der Landesgesundheitskonferenz dazu in deutlichen Worten öffentlich geäußert. Ich habe nochmals die Beteiligten zu einem Gespräch in der nächsten Woche eingeladen und bin vorsichtig optimistisch, dass wir auf diesem Weg zu einer Lösung kommen, die ab 1. Januar 2009 nicht zu dem Sachverhalt führt, dass wir eventuell aufsichtsrechtlich eingreifen müssen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Nun hat der Kollege Esser für Bündnis 90/Die Grünen das Wort zu einer spontanen Frage. – Bitte schön, Herr Kollege Esser!

Joachim Esser (Grüne):

Ich habe eine Frage an den Finanzsenator, Herrn Sarrazin, der gerne den Eindruck erweckt, er wisse alles besser als andere. – Wie konnte es Ihnen passieren, dass Sie sich als Aufsichtsratsvorsitzender der BVG im Juli 2007 ein verlustträchtiges CDO-Paket haben andrehen lassen, dessen Inhalt Sie offenbar nicht verstanden hatten, und obwohl zu diesem Zeitpunkt der Zusammenbruch des Marktes für derartige Papiere wegen des allgemeinen Misstrauens bereits in Gang gekommen war?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Vielen Dank! – Herr Esser! Ihre Bewertung möchte ich übergehen. – Der Sachverhalt ist folgender: Wie Sie wissen, gab es in den Jahren 1998 bis 2002 bei der BVG eine Reihe von Operationen, bekannt unter dem Thema Cross-Border-Leasing. Dies hatte der BVG 68 Millionen Euro Vorteil verschafft. Derartige Transaktionen werden immer zu einem bestimmten Stichtag abgewickelt, sind dann aber hinterlegt mit der Zahlung von Leasingraten in allen normalen Zahlungsströmen, für die es Bürgen gibt, welche diese vornehmen. Wenn diese Bürgen in dem Umfang nicht mehr die notwendige Bonität haben, werden Nachzahlungen fällig bis hin zur Nachzahlung der ganzen Summe, weil die BVG oder der Betroffene immer derjenige ist, der am Ende einstehen muss.

Hier war es so, dass drei beteiligte Banken, die dafür geradegestanden hatten, in ihrer Bonität nicht mehr so

Senator Dr. Thilo Sarrazin

waren, dass man eine Nachzahlung hätte ausschließen können. Die beratende Bank hatte dann der BVG im Jahr 2006 vorgeschlagen, umzuschulden und das Risiko, dass man selbst eintreten würde, durch diese Umschuldung zu verringern. Darüber hat der Aufsichtsrat Ende April 2007 beraten. Die Aufsichtsratsvorlage hat den Prozess geschildert und eindeutig dargelegt, dass sich dort das Risiko, das immer bestand, sowohl in der alten Konstruktion als in der neuen, vermindern würde.

Es hat sich jetzt gezeigt, dass dies nicht der Fall war. Der Vortrag und die Vorlage im Aufsichtsrat war schlüssig und in den tatsächlichen Aussagen eindeutig. Der Markt war damals auch ein anderer. Niemand hätte sich im April 2007 gedacht, dass Papiere, welche Triple A bewertet sind, ausfallen könnten. Insoweit war dies vor dem damaligen Informationsstand die Entscheidung, wie sie geboten schien. Dass sich aus heutiger Sicht die Dinge anders darstellen, ist absolut klar. Dass niemand sich darüber mehr ärgert als ich, ist sicherlich auch verständlich. Wir haben die Wirtschaftsprüfer, die jetzt den Jahresabschluss machen, und mit denen ich gestern sowieso zusammensaß gebeten, dass sie auch die Beratungsvorgänge durch die beratende Bank, die zu diesem Entscheidungsvorschlag kommen, wie auch die Abläufe innerhalb der BVG im Rahmen ihrer Prüfung genau aufarbeiten. Bis dahin bleibe ich nur bei der Aussage, dass die Unterlagen jedenfalls im Aufsichtsrat ein derartiges Risiko definitiv ausschlossen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Der Kollege Esser hat eine Nachfrage. – Bitte schön, Herr Esser!

Joachim Esser (Grüne):

Ich gestatte mir nur mal den Hinweis, dass dieser Markt sich vom zweiten aufs dritte Quartal in den Ausgaben von 180 Milliarden Euro praktisch halbiert hat, sodass viele Leute damit nichts mehr zu tun haben wollen. Ich frage Sie aber jetzt, auch im Rückblick auf die Geschäfte: Wenn es so ist, dass man z. B. das Risiko hat, über Jahrzehnte darauf angewiesen zu sein, dass die Bürgen stabil bleiben, und dass deutsche öffentliche Institutionen zusammen mit amerikanischen Finanzkonzernen den amerikanischen Steuerzahler schädigen – die Steuerersparnis ist der einzige Sinn und Zweck dieses Scheingeschäfts – wie beurteilen Sie das denn im Nachhinein, ob das eine richtige Politik ist? Warum haben Sie es 2001, im ersten Jahr Ihrer Amtszeit noch zugelassen, dass die BVG derartige Geschäfte in Größenordnungen getätigt hat?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin, bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Um mit dem letzten Punkt anzufangen: Das exakt habe ich ja nicht getan. Es gab noch aus dem Jahr 2001 vom

Aufsichtsrat genehmigte Geschäfte, von denen das letzte 2002 vollzogen wurde, aufgrund eines älteren Aufsichtsratsbeschlusses; wie Sie bei der Umschuldung gesehen haben, im April hat der Aufsichtsrat entschieden, es kam dazu im Juli.

Ich habe meine Meinung zu derartigen Geschäften häufig gesagt. Das war eine weit verbreitete Mentalität, es gebe doch eine Erfindung, mit der man nachhaltig Geld drucken könnte, ohne eine Notenbank zu haben. Das war sonst auch verbreitet, nicht nur in Berlin. Es hat sich gezeigt, dass das nicht der Fall ist.

Zu der Sache selbst war für mich damals Folgendes überzeugend, auch anhand der Unterlagen im Aufsichtsrat: Davor waren es drei Banken, die das letztlich trugen, zwei davon nur mit einem einfachen A geratet, was für eine Bank nicht so toll ist. Beim ändern war ein CDO hinterlegt, also Schuldverschreibungen, mit 150 Adressen von Volkswagen und der Deutschen Bank am einen Ende und am anderen Lehman Brothers, AIG, Washington Mutual und drei isländische Banken. Dieses Paket war mit AAA geratet von Standard & Poor's. Das war mein Vergleich. Damit war die Sache eindeutig, zumal die Vorlage sagte, dass ein Ausfall erst dann einträte, wenn die Vorbürgen ausfallen würden, also diese drei Banken, und wenn alle einzelnen dieser 150 ausfallen würden. Aus der Vorlage war nicht zu ersehen – das ist die Frage der Falschberatung durch die beratende Bank –, dass bereits ein Ausfall von fünf von bis sechs von diesen 150 wegen der eintretenden Hebeleffekte letztlich zu einem Totalausfall führen kann.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator Dr. Sarrazin!

Jetzt geht es weiter mit einer Anfrage des Kollegen Thiel. – Bitte schön, Herr Thiel, Sie haben das Wort!

Volker Thiel (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Herrn Wirtschaftssenator Wolf und begrüße ihn herzlich in unserer Mitte: Herr Wirtschaftssenator! Wie schätzt der Senat die derzeitige und zukünftige wirtschaftliche Bedeutung des Logistik- und Transportsektors für den Standort Berlin ein?

Präsident Walter Momper:

Der Wirtschaftssenator, Herr Wolf! – Bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Diese Frage ist in ihrer Allgemeinheit von grenzenloser Schönheit. Wir schätzen den Stellenwert sehr hoch ein.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Thiel. – Bitte schön!

Volker Thiel (FDP):

Dann haben wir in diesem Punkt Übereinstimmung, Herr Senator. Aber trotzdem würde ich gerne von Ihnen wissen, wieso sich der Senat dann aktiv im Bundesrat für eine Erhöhung der Lkw-Maut eingesetzt hat, die neben den landesspezifischen Belastungen durch Umwelt- und Parkzonen diesen für Berlin – wie Sie gerade sagten – wichtigen Wirtschaftssektor im gegenwärtigen wirtschaftlichen Abschwung zusätzlich belastet?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Senator Wolf!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Sehr geehrter Herr Thiel! Die Maut ist ein wettbewerbsneutrales Instrument insofern, als es für alle Lkws gilt und für keinen Sektor einen Wettbewerbsnachteil ergibt. Im Übrigen wird das Geld sinnvoll für den Ausbau von Infrastruktur verwendet.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Nun können die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigt werden. Ich eröffne diese Runde mit einem Gongzeichen. Schon mit Ertönen des Gongs haben Sie die Möglichkeit, sich durch Ihre Ruftaste anzumelden.

[Gongzeichen]

Es geht los mit Frau Villbrandt. – Frau Villbrandt, Sie sind dran!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Danke, Herr Präsident! Ich bin entzückt. – Ich habe eine Frage an die Stadtentwicklungssenatorin, Frau Junge-Reyer. – Frau Senatorin! Was werden Sie tun, damit die Projekte, die ihre Finanzierungsanträge im Rahmen von Quartiersmanagement zum Teil schon vor den Sommerferien gestellt haben und aufgrund nicht selbst verschuldeter Verzögerungen die Mittel bis zum 30. November nicht abrufen können, noch in diesem Jahr, am liebsten umgehend, ihr Geld bekommen?

Präsident Walter Momper:

Die Stadtentwicklungssenatorin, Frau Junge-Reyer, hat das Wort. – Bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir befassen uns selbstverständlich mit den Abrechnungen der Projekte. Ich muss Sie um Verständnis bitten, dass wir auch aus einer Initiative des Abgeordnetenhauses heraus sehr genau auf die Verwendung schauen müssen und dass wir immer dann, wenn Zahlungen geleistet werden, prüfen müssen, ob sie, insbesondere wenn es darum geht, dass Leistungen aus dem europäischen Raum, EFRE-Mittel oder sonstige EU-Mittel zur Verfügung stehen, einem solchen Verwendungszweck entsprechen. Wir beraten gegebenenfalls die Projekte auch mithilfe einer Organisation, die ich Ihnen dazu schon einmal vorstellen konnte. Ich darf Ihnen versichern, dass wir sehr genau darauf achten, dass dann auch zeitnah gezahlt wird. Mir ist bisher nicht bekannt, dass ein Projekt in irgendeiner Weise in seiner Arbeit bedroht wäre. Für den Fall, dass Sie einen solchen Eindruck irgendwo haben, wenden Sie sich vertrauensvoll an die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage von Frau Villbrandt – bitte schön!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Frau Senatorin! Dieses Wort „zeitnah“ hat hier schon einen schlechten Ruf. Ich muss trotzdem nachfragen. Erfreulich ist, dass Sie zuversichtlich sind, alle noch rechtzeitig zu prüfen. Aber Sie wissen, dass es für kleine Projekte katastrophal ist, mehrere Monate in Vorleistung gehen zu müssen. Sie können daran zerbrechen. Deshalb interessiert mich schon, wann Sie vorhaben, diese Strukturen so zu ändern, dass die Projekte Sicherheit, rechtzeitig Geld und dadurch mehr Raum für ihre inhaltliche Arbeit bekommen. Wir haben immerhin den 13. November.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Frau Abgeordnete Villbrandt! Wir haben das System schon verändert. Wir haben gerade für die kleinen Projekte, die häufig nicht über die Kenntnisse verfügen, wie man z. B. mit der Abrechnung von Leistungen umgeht, oder bei denen viele Ehrenamtliche tätig sind, die sich mit solchen Abrechnungsverfahren noch nicht auseinandergesetzt haben, eine Organisation zur Verfügung, die in solchen Fällen berät. Das Quartiersmanagement vermittelt sehr gerne eine solche Kompetenz und eine Kenntnis darüber, wie man gegebenenfalls in einem abgekürzten oder vereinfachten Verfahren abrechnen kann. Das, was Sie hier gerade schildern, ist bereits Gegenstand einer veränderten Organisation.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Es geht weiter mit einer Frage von Frau Matuschek. – Bitte schön!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Ich habe auch eine Frage an die Senatorin für Stadtentwicklung. – Frau Senatorin! Die Leistungs- und Finanzierungsvereinbarung zwischen dem Bund und der Deutschen Bahn AG ist vor zwei Tagen abgeschlossen worden. Ich frage Sie: Sind nach Ihrer Kenntnis alle Sanierungs-, Instandhaltungs- und Neubauprojekte für die Schieneninfrastruktur, also auch Gleisanlagen, Bahnhöfe, Sicherheitstechnik, die für Berlin-Brandenburg in der Region relevant sind, gesichert?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Matuschek! Wir überprüfen gerade die abgeschlossene Leistungs- und Finanzierungsvereinbarung darauf. Sie wissen ja, dass es die Verkehrsminister der Länder gewesen sind, die darauf gedrungen haben, dass Einfluss auf eine solche Leistungs- und Finanzierungsvereinbarung genommen wird, und zwar hinsichtlich der zu finanzierenden Projekte, hinsichtlich all dessen, was Sie gerade aufgeführt haben. Ein abschließendes Ergebnis kann ich Ihnen heute, nach zwei Tagen, wie Sie sich vorstellen können, noch nicht zur Verfügung stellen. Wir sind in der Prüfung und werden Sie ggf. informieren.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage von Frau Matuschek – bitte schön!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank! – Ich bin natürlich sehr auf das Prüfungsergebnis gespannt. – Werden Sie in diesem Zusammenhang auch prüfen, ob die Trassenentgelte, die die Länder zu zahlen haben, wenn sie Verkehrsleistungen z. B. bei der S-Bahn Berlin, DB Regio oder ODEG einkaufen, über das System der Bahnfinanzierung wieder in den Regionen eingesetzt werden, in denen die entsprechenden Verkehrsleistungen erbracht werden?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Matuschek! Ich bin zunächst der Auffassung, dass wir eine größere Transparenz bei der Ermittlung der Trassenentgelte herstellen müssen. Das heißt, die Frage, welche Kalkulation der Inanspruchnahme eines solchen Trassenentgelts, der Geltendmachung eines bestimmten Betrags zugrunde liegt, muss zunächst geklärt werden. Das ist z. B. auch Gegenstand der Diskussionen im Beirat, der bei der Bundesnetzagentur tätig ist. Solche Fragen haben noch keinen unmittelbaren Einfluss darauf, ob und in welchem Umfang eine Finanzierung an einer bestimmten Stelle in einem bestimmten Land aufkommensorientiert wieder übernommen wird. Wir müssen uns deshalb fairerweise auch mit der Tatsache auseinandersetzen, dass der Trassenzustand durchaus verschieden sein kann und dass es von Region zu Region, auch länderübergreifend, einen unterschiedlichen Zustand gibt. Insgesamt kann es auch zu einer Situation kommen, bei der ein Ausgleich erforderlich ist, der dazu führt, dass wir bei unserer Bahninfrastruktur einen so weit wie möglich gleichmäßigen Standard haben. Deshalb würde ich einer Eins-zu-eins-Umsetzung nicht unbedingt das Wort reden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Wegen Zeitablaufs hat der Tagesordnungspunkt sein Ende gefunden.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

Tarifikonflikt schnell beilegen – beide Seiten müssen sich bewegen

Antrag der Grünen

Für die Aussprache steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redner aufgeteilt werden kann. Es beginnt die Fraktion der Grünen in Person des Herrn Fraktionsvorsitzenden Ratzmann. – Bitte schön, Herr Ratzmann, Sie haben das Wort!

Volker Ratzmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Dr. Körting, so konnten wir der Presse entnehmen, zeigt sich hochzufrieden. Die Linkspartei feiert sich als Initiatorin eines gelungenen Tarifabschlusses. Wenn man bei Verdi auf die Homepage blickt und die aktuelle Pressemitteilung liest, dann sieht das schon sehr viel zerknirschter aus. In der Tat muss man fragen: Wer soll sich über diesen Tarifabschluss freuen?

Für 2009 hatten Sie den Beschäftigten bereits eine Einmalzahlung von 300 Euro angeboten. Jetzt sind es 465 Euro geworden, 165 Euro mehr auf das ganze Jahr

Volker Ratzmann

verteilt. Und dafür haben Sie die Stadt fast ein Jahr lang lahmgelegt. Das spricht schon für sich allein.

Schauen wir uns einmal die Ergebnisse im Einzelnen an! Ich will mit einem positiven Punkt in diesem Tarifabschluss anfangen. Sie haben sich darauf verständigt, dass die unteren Gehaltsgruppen etwas stärker angehoben werden: Sockelbetrag statt prozentualer Erhöhung quer durch alle Gehaltsgruppen. Das ist eine Entscheidung, die wir als Grüne schon lange gefordert haben. Wir haben seit Monaten gefordert, dass dieser Senat endlich dazu übergeht, den unteren Gehaltsgruppen einen Zuschlag zu zahlen und einen Anschluss an das Tarifniveau des Bundes zu finden. Für uns liegt das jetzige Ergebnis am untersten Ende des Hinnehmbaren, denn Hartz IV in Berlin trotz Arbeit im öffentlichen Dienst dank Rot-Rot ist und bleibt ein Skandal. Dafür wird sich insbesondere die Linke zu verantworten haben.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Das vorliegende Ergebnis zeigt vor allem eines: Dieser Senat ist unfähig, eine systematisch durchdachte und vorausschauende Tarifpolitik zu entwickeln.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Beifall von Björn Jotzo (FDP)]

Wir müssen – und das weiß jeder – als Land dringend den Anschluss an den TVöD finden. Die tarifliche Orientierung am Lebensalter ist und bleibt ungerecht. Wir haben bereits die ersten Entscheidungen der Arbeitsgerichte in Berlin, die das Land teuer zu stehen kommen werden.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):
Erst mal abwarten!]

Wir müssen deshalb ein Verständnis für eine moderne Tarifpolitik entwickeln, und das tut dieser Senat nicht.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Ihre Tarifpolitik ist und bleibt eine strukturkonservative Almosenpolitik. Sie haben es nicht geschafft, das drängendste Problem, das wir im Personalbestand des Landes Berlin haben, eine vernünftige Personalentwicklung, zu lösen und die Lösung mit diesem Abschluss zu verknüpfen. Wir wissen doch, wie viele Beschäftigte den Personalkörper des öffentlichen Dienstes in den nächsten Jahren verlassen werden, und Sie haben keine Ahnung, wie Sie diesen Verlust an Erfahrung und Kompetenz ausgleichen wollen. Die Zeche wird wieder einmal die Bevölkerung des Landes zahlen.

[Beifall bei den Grünen]

Zu einer umsichtigen Personalpolitik gehört auch, eine Anerkennungskultur zu schaffen, die zu guten Leistungen motiviert. Sie haben im vergangenen Jahr systematisch das Gegenteil getan.

Wir wissen genau, dass wir im März 2010 mit einem Schlag zehn Prozent mehr Gehalts- und Lohnkosten im Budget des Haushalts haben werden und dass das Land Berlin diese Last kaum schultern können wird. Es wird

uns nichts anderes übrigbleiben, als die Verwaltung zu verschlanken und die Ressourcen effektiver zu nutzen. Jetzt weiß ich schon, dass die Linkspartei gleich wieder schreien wird: Ihr wollt ja nur Personal abbauen. – Ich sage Ihnen: Ihre Zahl von 100 000 für den Personalbestand ist genauso idiotisch wie die Zahl 93 500. Wenn es nicht endlich gelingt zu definieren, welche Aufgaben dieses Land noch übernehmen soll und wie viel Personal es dafür braucht, dann führt Ihre Streiterei in die Sackgasse. Davon wird dieses Land überhaupt nichts haben. Wir müssen endlich dazu übergehen, einen vernünftigen Personalkörper mit einer vernünftigen Aufgabenstruktur aufzubauen, damit die Aufgaben erfüllt werden können, die die Bevölkerung in diesem Land erfüllt haben will.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

– Herr Albers! Ich weiß, dass Sie gern über das Wesentliche in Presseveröffentlichungen hinweglesen. Ich sage es Ihnen gerne noch einmal: Sie bauen erst einmal Personal bis auf 100 000 ab. Herr Wolf und Ihre Fraktion haben das die ganze Zeit über vertreten. Herr Sarrazin hat eine Zahl von 93 500 dagegengesetzt. Ihre Zahl ist genauso idiotisch wie die von Herrn Sarrazin, weil wir im Land endlich eine vernünftige Aufgabenkritik und einen vernünftig unteretzten Personalkörper brauchen. Das ist die Aufgabe, vor der Sie sich drücken.

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Die Zeche dafür wird wieder einmal das Land Berlin zahlen.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Mario Czaja (CDU)
und Christoph Meyer (FDP) –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Wir haben mit den Beschäftigten sehr wohl darüber diskutiert. Wir haben es in der Personalrätekonferenz mit ihnen diskutiert. Auch von ihnen kommt diese Forderung. Aber Sie ignorieren, was aus dem Personalkörper und den Personalvertretungen kommt. Ihr Ziel ist es eher, sie kleinzumachen und aus den Diskussionen herauszuhalten.

Was uns der Senat vorgelegt hat, bleibt Stückwerk. Sie haben die Frage der Beamtenbesoldung völlig ausgeblendet. Sie sagen selbst, dass das, was auf die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer umgelegt wird, den Beamten vorenthalten bleibt. Damit haben Sie schon wieder das nächste Problem. Wie wollen Sie mit den jungen Lehrerinnen und Lehrern in diesem Land umgehen? Sie haben keine befriedigende Lösung für diejenigen, die sich mit dieser Gehaltsstruktur nicht mehr zufriedengeben, die sich – erfahrbar – langsam von diesem Land abwenden. Das heißt nicht, dass man einfach in die Geldkasse fasst und ihr Gehalt aufbessert, aber man muss zumindest ein Ziel und eine Perspektive formulieren, damit sie damit umgehen können.

[Beifall bei den Grünen]

Sie meinen vielleicht, in dieser Auseinandersetzung als Sieger vom Platz gehen zu können, aber wie Sie mit den

Volker Ratzmann

Gewerkschaften umgegangen sind, ist kein Ausdruck von partnerschaftlichem Umgang, der in der Tarifpolitik mittlerweile auch bei Ihnen Eingang gefunden haben soll. Wenn man sich einmal durchrechnet, was die Tarifierhöhung das Land jetzt kostet und was Sie durch die Streiktage eingespart haben, wird man dahin kommen, dass das, was Sie jetzt als Tarifierhöhung aus der Kasse darauflegen, genau der Betrag ist, den die Gewerkschaften aus ihrer Streikkasse gezahlt haben, und dafür ist das Ergebnis, das Sie erzielt haben, mehr als mager.

[Beifall bei den Grünen]

Wir hätten nichts dagegen gehabt, wenn Sie einen veritablen Streit vom Zaun gebrochen und ein eigenes Profil entwickelt hätten, wie sich dieses Land tarifpolitisch aufstellen soll. Aber Sie haben nichts anderes gemacht als uns monatelang zu erzählen, dass in diesem Tarifvertrag kein Spielraum ist, um Verhandlungen anzufangen, um uns jetzt zu sagen, dass es dennoch geht, ab Juni 2009 jedem Einzelnen 65 Euro in die Tasche zu packen. Da haben Sie dieser Stadt einen Bärendienst erwiesen. Sie haben es vermieden und versäumt, eine klare, auf die Zeit nach 2010 ausgerichtete Tarifstruktur im Land zur Disposition zu stellen. Wir werden 2010 alle bitter aufwachen. Diese Chance haben Sie verspielt, und das zeigt mal wieder, dass Sie nicht in der Lage sind, für diese Stadt eine zukunftsorientierte Politik zu entwickeln. Dafür werden wir alle noch einmal bitter die Zeche zahlen, und dafür werden Sie die Verantwortung zu tragen haben. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die SPD-Fraktion hat der Kollege Müller das Wort. – Verehrter Herr Müller! Bevor ich Ihnen das Wort gebe, lassen Sie mich eine Begrüßung vornehmen. Ich freue mich sehr, dass uns eine Reihe hochrangiger russischer Politiker – darunter drei Duma-Abgeordnete – zuhören. – Meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass Sie Berlin besucht haben. Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Zeit, und ich hoffe, wir werden uns bald wiedersehen!

[Allgemeiner Beifall]

Herr Müller, bitte schön!

Michael Müller (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Selten war eine Aktuelle Stunde so aktuell wie diese und auch selten so erfreulich. Gestern Abend gegen 19 Uhr konnte nun ein Tarifvertrag unterschrieben werden, der beinhaltet, dass nach den Einmalzahlungen von 300 Euro im Jahr 2008 nun für das Jahr 2009 ab der Jahresmitte ein Sockelbetrag in Höhe von 65 Euro an die Beschäftigten gezahlt werden kann. Ich glaube, dieses oder ein ähnliches Ergebnis wäre früher möglich gewesen, wenn die Gewerkschaften im Sommer nicht den Verhandlungstisch verlassen hätten und wenn sich die drei verhandelnden Gewerkschaften

darin einig gewesen wären, was sie durchsetzen wollen und welche Politik sie verfolgen. Dann hätte der Streik, der die Berlinerinnen und Berliner belastet hat, vermieden werden können.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Aber das ist Schnee von gestern. Der jetzt verhandelte Kompromiss ist gut für alle Beteiligten. Es ist schwer gewesen, zu diesem Ergebnis zu kommen, das ist kein Geheimnis. In den letzten Tagen und Wochen hat es auf den unterschiedlichsten Ebenen viele Hintergrundgespräche gegeben, um zu klären, ob man zueinander finden kann, aber es ist ein guter Kompromiss gefunden worden, und er ist in allererster Linie für die Stadt und für die Berlinerinnen und Berliner gut, denn dieser Streik war eine große Belastung für viele,

[Beifall von Burgunde Grosse (SPD)]

insbesondere für diejenigen, die die Dienstleistungen in Anspruch in den Kitas und in den Bürgerämtern nehmen wollten und mussten. Es ist gut, dass es ein Ende gefunden hat.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Der Kompromiss ist gut für die Beschäftigten und für die Gewerkschaften, weil er den Beschäftigten und den Gewerkschaften Planungssicherheit bis Ende 2009 bietet und weil er ein erster Schritt in Richtung Tarifangleichung an bundesweite Entwicklungen ist. Er ist auch ein erster Schritt für die Gespräche, die Ende 2009 in Zusammenhang mit dem Auslaufen des Solidarpaktes gesucht werden müssen.

[Beifall bei der SPD]

Aber dieser Kompromiss ist auch ein gutes Ergebnis für den Senat, weil er seriös und finanzierbar ist.

[Beifall von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Herr Kollege Ratzmann, deshalb habe ich eben gar nicht verstanden, was Sie gesagt haben. Sie tun immer so, als ob das nichts wäre, was jetzt verabredet wurde. Allein für die Angestellten bedeutet das konkret gut 20 Millionen Euro, die finanziert werden müssen.

[Volker Ratzmann (Grüne): Sieben, sagten Sie!]

Der Senat hat in den letzten Monaten mehrfach das Gespräch gesucht. Der Innensenator hat immer wieder das Gespräch angeboten. Im Sommer hat es ein Verhandlungsangebot gegeben, und die Gewerkschaften haben es ausgeschlagen. Da können Sie doch nicht sagen, dass all das nichts wert sei und dass der Senat überhaupt nicht verhandeln wollte und irgendwann der große Hammer kommen wird, der zu finanzieren ist. Nein! Es war Aufgabe des Senats, genau zu schauen, was man sich leisten kann und was nicht. Auch vor dem Hintergrund ist es ein gutes Ergebnis, das abgeschlossen werden konnte, weil es eben noch ein finanzierbarer Abschluss ist, Herr Kollege Ratzmann!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Michael Müller

Ich bitte, das in diesem Zusammenhang immer mitzubedenken: Die Gehaltsabsenkungen 2003 sind doch nicht aus Böswilligkeit verabredet worden, sondern wegen der besonderen Lage, in der sich Berlin nun einmal finanzpolitisch befunden hat und immer noch befindet. Ich habe die Zitate hier, wie Frank Bsirske das ausdrücklich würdigt und sagt, er steht zu diesem Solidarpakt, weil kein anderes Bundesland in einer vergleichbaren Situation ist. Und es ist so – ich will das heute noch einmal betonen –: Die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben mit diesem Gehaltsverzicht einen großen Anteil daran, dass diese Konsolidierungslinie in Berlin so verfolgt werden konnte. Dafür gebührt ihnen auch unser Dank, das sage ich an dieser Stelle ganz ausdrücklich.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Dr. Frank Steffel (CDU)]

Aber ich betone auch, dass die Arbeitnehmer und die Gewerkschaften dafür etwas bekommen haben: eine Arbeitszeitverkürzung und eine Beschäftigungsgarantie über sieben Jahre. Das wird mitunter nur beiläufig behandelt oder vergessen. Viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Stadt würden sich danach sehnen, sieben Jahre eine Beschäftigungsgarantie an ihrem Arbeitsplatz zu haben. Auch das konnte damals verhandelt werden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Dr. Frank Steffel (CDU)]

Auch das wurde im Jahr 2003 von Susanne Stumpenhusen ausdrücklich gewürdigt. Ich glaube, sie hat recht, wenn sie das ausdrücklich würdigt.

Die Finanzen konnten sich seitdem positiv weiterentwickeln, und deswegen ist es auch richtig, dass ein Teil dieses finanzpolitischen Erfolgs an diejenigen zurückgegeben werden kann, die dazu beigetragen haben. Aber die Konsolidierung darf nicht gefährdet werden. Ich will es noch einmal klar sagen: Wir sind noch längst nicht über den Berg. Wir haben in Berlin nach wie vor knapp 60 Milliarden Euro Schulden. Der Solidarpakt Ost – also die Bundeshilfen für Berlin und andere Bundesländer – wird Schritt für Schritt in Milliarden Größenordnungen zurückgefahren, und die globale Finanz- und Wirtschaftskrise wird mit Sicherheit in den nächsten Jahren auch in Berlin ihre Spuren hinterlassen.

Es gab keine Pflicht, vorfristig, vor Ende 2009, zu einem Tarifaabschluss zu kommen. Der Solidarpakt war und ist unsere gut verhandelte Grundlage, aber, Herr Kollege Ratzmann, es war doch vernünftig, sich jetzt aufeinander zuzubewegen. Man hat den Eindruck, dass Sie – vielleicht auch einige andere von der Opposition – im Moment die Einzigen sind, die sich nicht darüber freuen können, möglicherweise, weil Ihnen nun ein Thema abhandengekommen ist, weil der Senat wieder einen großen Konflikt in der Stadt abgeräumt hat. Das ärgert, das kann ich verstehen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zurufe von den Grünen]

Wenn Sie sagen, dass der Senat nicht in der Lage sei, eine zukunftsweisende Tarifpolitik zu machen, dann muss es doch – bevor ich diese zukunftsweisende Tarifpolitik formuliere – damit beginnen, dass ich einmal die Grundlagen formuliere. Da interessiert mich, was die Grünen wollen. Sie sagen immer: Personalabbau! – Was wollen Sie denn? 100 000, 93 000? – Was will der Senat? – Wir haben uns im Koalitionsvertrag eindeutig auf die 100 000 geeinigt. Das können Sie alles nachlesen. Was wollen die Grünen eigentlich an der Stelle? Das wäre doch einmal interessant. Soll der Personalabbau weitergehen, ja oder nein? Was wollen Sie bei dem Thema Solidarpakt? Wollen Sie ihn verlängern mit der Gehaltsabsenkung von 10 Prozent, die eine Zumutung für die Arbeitnehmer ist, ja oder nein? Wollen Sie Privatisierungen mit Personalabbau im öffentlichen Dienst und bei den landeseigenen Unternehmen, ja oder nein? Beziehen Sie bei diesen Punkten doch einmal Stellung! Dann kommt man auch einen Schritt weiter.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von den Grünen]

All das, was sich in den letzten Wochen und Monaten abgespielt hat, ist alles anderes als Basta-Politik, und es ist auch keine Strategie gegen die Gewerkschaften. Alles Quatsch! Es ist so – das kann man nicht wegdiskutieren –, dass der Senat eben nicht Maximalforderungen bezahlen kann. Der Senat hat selbstverständlich die Tarifentwicklung auf Bundesebene, in anderen Ländern und auch die Entwicklung der Lebenshaltungskosten in der Stadt im Blick und berücksichtigt. Das ist doch ganz klar. Der Senat, und insbesondere die SPD, hat sich schon in den letzten Monaten für einen Sockelbetrag engagiert, weil er konkret denjenigen hilft, die es nicht so dicke haben, die kein hohes Einkommen haben. Für die ist es eine spürbare Gehaltsverbesserung, 50, 55 oder jetzt sogar 65 Euro jeden Monat obendrauf zu haben. Das ist eine Einkommensverbesserung, die nachhaltig und sogar rentenwirksam ist. Das ist der richtige Weg, und dafür haben wir uns im Sommer engagiert.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Dieser Abschluss, den wir jetzt haben, ist ein Abschluss mit Augenmaß. Er beweist, was verantwortungsvolle Politik für die Stadt bedeutet. Es ist eine Politik für die ganze Stadt, aber auch für die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes. Er ermöglicht uns auch, in Zeit und Ruhe die Gespräche zu suchen, wie es nach 2009 weitergehen soll. Denn aus unserer Sicht ist klar – von Ihnen haben wir dazu noch keine Antwort gehört –, dass es zu einer Rücknahme der Absenkung nach dem Jahr 2009 kommen soll. Wir müssen mit Sicherheit auch über längerfristige Lösungen miteinander diskutieren. Wir müssen über die bundesweite Tarifangleichung diskutieren. Wir müssen über die Laufzeit eines neuen Vertrags, über einen Einstellungskorridor, über die Arbeitszeit diskutieren. Auch – und da haben Sie völlig recht – muss die Aufgabenkritik eine Rolle spielen. Selbstverständlich muss auch das bei den nächsten Vertragsverhandlungen diskutiert werden.

Michael Müller

Zusammenfassend: Der Streik ist beendet. Das ist gut für die Stadt. Die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer profitieren von dem Kompromiss, den es gegeben hat. Es ist eine finanzpolitisch seriöse Lösung, die gefunden wurde. Deswegen beglückwünschen wir an dieser Stelle auch den Innensenator für seine klugen Verhandlungen und unterstützen diesen Tarifkompromiss. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Vorsitzende der Fraktion, Frank Henkel.

Frank Henkel (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wer hätte gehahnt, dass diese rot-rote Koalition plötzlich so eine Eile an den Tag legen würde, nachdem sie einen beispiellosen, zehnmonatigen Streik in unserer Stadt trotzig ausgesessen hat?

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Ihr planloses Vorgehen im Tarifkonflikt ist ein weiterer Beleg dafür, dass es in dieser Regierung keine Berechenbarkeit und keine Richtlinien zu geben scheint, von der Richtlinienkompetenz des Regierenden Bürgermeisters ganz zu schweigen.

[Beifall bei der CDU]

Aber, Herr Kollege Müller, fangen auch wir mit dem Positiven an: Meine Fraktion und ich sind zufrieden, dass im Interesse der Stadt und der Landesbeschäftigten endlich ein Kompromiss gefunden wurde. Die Berlinerinnen und Berliner waren viel zu lange erheblichen Belastungen ausgesetzt, die Sie, meine Damen und Herren von der rot-roten Koalition, durch Ihre Basta-Politik maßgeblich mit zu verantworten hatten.

Deshalb, Herr Müller – seien Sie mir nicht böse –, kamen mir einige Ihrer Passagen so vor wie das berühmte Pfeifen im Walde.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Das üben Sie ja schon!]

Die Auseinandersetzung ging zu Lasten vieler Menschen in unserer Stadt. Die Ignoranz, die Arroganz und die Sturheit des rot-roten Senats haben über Monate hinweg jeden Gesprächsfaden abreißen lassen und beinahe jeden Gesprächswunsch seitens der Gewerkschaften in unverantwortlicher Weise von Anfang an torpediert.

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Die Streikwellen haben Tausende Mitarbeiter und Betroffene der Arbeitsniederlegungen in den Bezirksämtern, Schulen und Kitas gegeneinander aufgebracht oder aneinander verzweifeln lassen. Der Senat muss sich hier den Vorwurf gefallen lassen, gemeinschaftsschädigend gehandelt zu haben.

[Beifall bei der CDU]

Gleichzeitig ist durch diesen bewusst in Kauf genommenen Streit und den Streikverlauf klargestellt worden, dass Rot-Rot sogar bereit ist, die Bildung und Kitaerziehung zu vernachlässigen, nur um dem eigenen Starrsinn zu fröhnen. Wir hoffen, dass die gestrige Einigung ein erster Schritt hin zur Normalität in Berlin sein wird. Die Einigung ist endlich aber auch eine positive Nachricht für die Beschäftigten des öffentlichen Diensts, die viel zu lange auf eine soziale Geste dieses Senats warten mussten.

[Beifall bei der CDU]

Die CDU-Fraktion hat lange darauf hingewiesen, dass eine Politik des sozialen Ausgleichs nicht vor den Landesbeschäftigten haltmachen darf, die seit 2003 einen enormen Konsolidierungsbeitrag geleistet haben. Es wurde Zeit, dass der Senat endlich seiner Fürsorgepflicht nachkommt und die angespannte Einkommenssituation gerade in den unteren Tarifgruppen berücksichtigt. Es wurde Zeit, dass Sie sich dem Grundsatz fügen, dass zur Wertschöpfung auch Wertschätzung gehört.

Aber das hätte man mit gutem Willen alles viel früher haben können. Sie haben die Situation in unverantwortlicher Weise eskalieren lassen. Sie haben sich der Einsicht verweigert, dass es ein Ende des Tarifkonflikts nicht über ein Lohndiktat, sondern nur über konstruktive Gespräche mit den Gewerkschaften geben kann. Sie haben viel zu spät erkannt, dass Sie nur gemeinsam mit den Beschäftigten – und nicht gegen sie – zu einer Lösung kommen können.

[Beifall bei der CDU]

Heute stellt sich die Frage, was die Herren Wowereit, Sarrazin und Kötting dazu bewogen hat, jetzt so plötzlich umzukippen. Der Regierende Bürgermeister hat sich in den vergangenen Monaten wie so oft aus allen Debatten herausgehalten, einmal davon abgesehen, dass er streikende Polizisten etwa als Querulanten bezeichnet hat. Herr Wowereit, im Kommentar der „Berliner Zeitung“ unter dem Titel „Aus der Erstarrung erlöst“ steht heute geschrieben – ich zitiere mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten:

Dass sich der Senat, der vor Tagen noch jegliche Verhandlung in diesem Jahr ausschloss, von den streikenden Bediensteten an den Verhandlungstisch zwingen ließ, hat unter anderem damit zu tun, dass sich der Regierende mehr als Denkmal seiner selbst versteht als jemand, der an der Lebensrealität seiner Landeskinder noch aktiv teilnimmt.

Dem habe ich an dieser Stelle nichts hinzuzufügen.

[Beifall bei der CDU]

Die grundlegende unsoziale Linie des Regierenden Bürgermeisters wurde allerdings immer wieder kommuniziert. Herr Regierender Bürgermeister! Das hat die Verbitterung bei den Beschäftigten – aus unserer Sicht vollkommen unnötig – erhöht. Ihre Senatspolitik ist geprägt von Sturheit und Demütigungen gegenüber den Beschäftigten des öffentlichen Diensts, nicht aber vom ernsthaften Willen, an einer Lösung zu arbeiten. Uns würde deshalb wirklich interessieren, warum Sie jetzt einsichtig geworden sind. Waren es tatsächlich die

Frank Henkel

worden sind. Waren es tatsächlich die massiven Streikmaßnahmen, die Sie in die Knie gezwungen haben? Oder wollten Sie vor der anstehenden Bundestagswahl ein massives Problem aus der Welt schaffen, bevor es Ihnen oder Ihren Kollegen von der Linkspartei auf die Füße fällt?

[Zuruf von Dr. Martin Lindner (FDP)]

Falls das Ihr Ziel war, dann haben Sie sich diese Ruhe jetzt erkaufte. Aber Sie haben dem öffentlichen Dienst unserer Stadt keine Perspektive gegeben, keine Perspektive hin zu einem leistungsfähigen und motivierten öffentlichen Dienst. Die Lohnanpassung hilft den Beschäftigten, und das ist gut so, aber sie löst keinesfalls das prinzipielle Problem.

Sie haben monatelang Zeit gehabt, an einem Gesamtpaket zu arbeiten, schon jetzt über die Zeit nach 2010 zu reden, wenn der Solidarpakt ausläuft. Doch diese Zeit haben Sie vollkommen ungenutzt verstreichen lassen. Wesentliche Fragen, zum Beispiel nach verbindlichen Einstellungskorridoren oder danach, wie der Überalterung begegnet werden kann, haben Sie offengelassen. Sie haben offengelassen, wie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landes Berlin wieder schrittweise an die durchschnittliche Gehaltsstruktur in anderen Bundesländern herangeführt werden können. Auch haben Sie offengelassen, wie Sie verhindern wollen, dass qualifizierte Beschäftigte in andere Bundesländer abwandern, was gerade bei angestellten Lehrkräften ein großes Problem ist. Sie haben es auch versäumt, die langfristige Personalentwicklung und die Personalkosten zu thematisieren.

Wir haben bereits in der vorvorletzten Plenarsitzung hier in diesem Haus darüber diskutiert, und nach wie vor ist unklar, welche personelle Zielgröße Sie anstreben und welche Leistungen der öffentliche Dienst mit welchem Personal für die Bürgerinnen und Bürger erbringen soll.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Albers von der Linksfraktion?

Frank Henkel (CDU):

Ich glaube, die Haltung von Herrn Albers ist hinreichend bekannt, und ich komme deshalb auch zum Schluss.

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

– Aber ich möchte nichts von Ihnen!

[Beifall bei der CDU]

Heute ist es so, dass wir sagen, es wäre unverantwortlich, wenn sich der Senat weiter um die strukturellen Probleme herumdrückt und ihre Lösung immer weiter in die Zukunft verschiebt. Deshalb: Nehmen Sie jetzt den Gesprächsfaden mit den Gewerkschaften auf, und machen Sie diese Punkte zum Thema, bevor Sie 2009, 2010 wieder in eine massive Drucksituation geraten! Eine weitere Auseinandersetzung, in der Sie so planlos agieren wie im

abgelaufenen Tarifkonflikt, ist der Stadt und ihren Menschen nicht zuzumuten. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat die Kollegin Frau Bluhm.

Carola Bluhm (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wie überraschend die Einigung im Tarifstreit gewesen ist, sehen wir daran, dass diese Aktuelle Stunde von einer Oppositionsfraktion beantragt worden ist. Wir haben jetzt die Gelegenheit, die Tarifeinigung zu würdigen. Einiges haben wir dazu schon gehört.

Ich will zu Beginn meiner Rede Dank sagen. Dank sage ich Senator Körting für Weitsicht und Beharrlichkeit. Allein von Januar bis Juli 2008 waren es mindestens zwölf offizielle Runden, in denen er verhandelt, Hintergrundgespräche geführt und viele Widerstände überwunden hat. Nicht alle Inhalte, mit denen er in die Beratungen gegangen ist, fanden wir ausreichend, aber eine gute Verhandlungsbasis. Für uns alle war es durchaus problematisch als am 14. Juli die Gewerkschaftsseite die Verhandlungen für gescheitert erklärt hat. Viele wussten, dass die einmalige Zahlung von zweimal 300 Euro keine ausreichende und abschließende Bewältigung dieses Streits sein würden.

Ich will den Gewerkschaften danken für Einsicht und Augenmaß. Als sie begonnen hatten einzusehen, dass sie ihre 100-prozentige Forderung von dreimal 300 Euro und 2,9 Prozent Tarifierhöhung nicht durchsetzen konnten, haben sie sich dennoch durch die Einigung untereinander wieder an den Verhandlungstisch begeben. Ich danke Ihnen dafür, dass diese Einigung dadurch möglich wurde.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Ich will auch den Bürgerinnen und Bürgern, den Berlinerinnen und Berliner für ihr Verständnis und ihre Geduld danken. Sie haben die Auswirkungen des langwierigen Einigungsprozesses in diesem Tarifstreit in großer Geduld mitgetragen und mit großer Fairness ertragen.

Der Tarifaabschluss des öffentlichen Dienstes ist nun bis zum Jahr 2009 da. Ich erinnere daran, dass sich die Linke schon als Oppositionskraft in finanziellen Krisenzeiten dafür ausgesprochen hat, dass Umverteilung von Arbeit und Einkommen verbunden mit Arbeitszeitverkürzung, Einstellungskorridor und Beschäftigungssicherung notwendig und wichtig ist und für Konsolidierung.

[Zuruf von Gregor Hoffmann (CDU)]

Wir wollten allerdings auch, dass es nicht zu einer Doppelbelastung der Beschäftigten kommt. Wir wollten bereits im Jahr 2008 das große Besteck. Wir wollten eine Tarifverhandlung über das Gesamtpaket nach dem Auslaufen des Anwendungstarifvertrages vorziehen und über

Carola Bluhm

Beschäftigungssicherung, Einstellungskorridor und moderate Tarifierhöhungen insbesondere für die niedrigeren Einkommensgruppen und das neue Tarifrecht diskutieren. Es war auch immer Konsens im Senat und den den Senat tragenden Fraktionen, dass keine grundsätzliche Abkopplung vom Bundestrend in der Einkommensentwicklung für die Beschäftigten des Landes Berlin gewollt ist – trotz Fortführung des Anwendungstarifvertrages.

Wenn man verstehen will, weshalb diese Einigung so schwierig war, muss man in das Jahr 2003 zurückschauen. Es war immer unsere Philosophie, dass Solidarität im Verzicht auch Solidarität für das Land Berlin bedeuten muss, wenn es eine wirtschaftliche und finanzielle Normalisierung der Verhältnisse gibt. Es darf keine Einbahnstraße sein. Die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes haben mit dem Verzicht auf Einkommen und Arbeitszeit einen erheblichen Beitrag zur Konsolidierung des Landes Berlin geleistet. Indem sie seit 2003 auf 8, 10 oder 12 Prozent ihres Einkommens verzichten, haben sie einen existenziellen Beitrag zur Konsolidierung geleistet. Als dann in allen anderen Bundesländern, beim Bund und in den Kommunen über Tarifierhöhungen und Einmalzahlungen verhandelt worden ist, ist ein großer Druck entstanden. Die Beschäftigten haben zwar gesagt: Ja, wir stehen zum Anwendungstarifvertrag, trotzdem möchten wir nicht die immer weitere Abkopplung von der Tarifentwicklung im Bund und in den anderen Ländern und Kommunen.

An dieser Stelle ist es wichtig, die Situation und Sichtweise des Senats darzustellen, um die Einigung zu würdigen. Für den Senat war entscheidend, dass er sich darauf verlassen konnte, dass der Anwendungstarifvertrag während seiner Laufzeit eingehalten wird, dass Arbeitszeitverkürzung und Beschäftigungssicherung relevant bleiben und dass er die Gesamtverantwortung für die soziale Verteilungsgerechtigkeit mit einer Prioritätensetzung für Bildung, Kinderschutz und der Bekämpfung von Kinderarmut hat. Gleichwohl war klar: Anwendungstarifvertrag plus Stufenplan, damit es keine grundsätzliche Abkopplung vom Bundestrend gibt.

Die Grünen – und auch Ihre Fraktion, Herr Henkel – waren nicht wirklich hilfreich.

[Ramona Pop (Grüne): Brauchten Sie Hilfe?]

Herr Henkel wird sich bestimmt daran erinnern, dass er im Oktober 2007 zu Protokoll gegeben hat, er sehe keinen Spielraum für Zahlungen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Grünen haben viele disparate Vorschläge gemacht. Einerseits wollen sie den Anwendungstarifvertrag weiterführen, andererseits sollen die Personalkosten gesenkt werden, aber nur nach Personalplanung. Es war relativ kompliziert, was Sie den jungen Lehrerinnen und Lehrern gesagt haben, die jetzt mit einem neuen Tarifvertrag eingestellt werden, der gemeinsam mit der GEW verhandelt worden ist. Sie haben denen gesagt, man solle nicht in die Tasche des Landes greifen, sondern eine Zielvereinbarung abschließen.

[Zuruf von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)]

Das halte ich für falsch. Das ist übrigens eine Regelung, die in den nächsten Wochen noch gefunden werden muss – gerade für neu einzustellende Lehrerinnen und Lehrer, die nach dem neuen Tarifrecht bereits ausgehandelt jetzt eingestellt werden können –, diese so einzugruppieren und nicht zu verbeamten, dass Berlin tatsächlich neue Lehrerinnen und Lehrer bekommt. Diese Aufgabe muss in der Tat noch geleistet werden.

Wir haben eine Tarifeinigung, die in ihren einzelnen Punkten noch einmal gewürdigt werden soll. Ich finde die Lösung eines gleich hohen Sockelbetrages für alle Beschäftigten sozial sehr viel besser als einen prozentualen Anteil, der sich je nach Eingruppierung unterschiedlich auswirkt.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Dr. Ratzmann?

Carola Bluhm (Linksfraktion):

Ja, bitte!

Volker Ratzmann (Grüne):

Vielen Dank für die unangemessene Titulierung! – Ich frage –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Ratzmann! Sie sind schwer zu verstehen. Sie müssen näher an das Mikrofon heranrücken.

Volker Ratzmann (Grüne):

Ich verstehe auch nicht, was mit dem Mikrofon los ist. – Frau Bluhm! Sie sind heute zusammen mit Herrn Lederer in der Presse damit zitiert, dass es eine Einigung mit den Gewerkschaften über ein stufenweises Heranführen und einen stufenweisen Einstieg in den TVöD gegeben habe. Vielleicht können Sie uns darüber aufklären, wie diese stufenweise Heranführung vonstatten gehen soll.

Carola Bluhm (Linksfraktion):

Zum einen ist mit 65 Euro Sockelbetrag ein Beitrag erbracht, der strukturell weiter reicht als zweimal 300 Euro Einmalzahlung, zum anderen ist eine Prozessvereinbarung getroffen worden, die besagt, dass während der Laufzeit des neuen Tarifvertrags Verhandlungen über das neue Tarifrecht, die Einführung von TV-L oder/und TVöD geführt werden. Das ist ein wichtiger Schritt, der Spielräume eröffnet, nicht ausschließlich über finanzielle Ressourcen zu reden, sondern die Möglichkeiten zu nutzen, die das neue Tarifrecht bietet. Dafür ist Zeit. Die kurze Laufzeit dieses Tarifvertrages ermöglicht es dann 2009 wiederum, je nach der wirtschaftlichen und finanziellen Situation, in der wir uns dann befinden, Verhandlungen darüber zu

Carola Bluhm

führen, in welchen Schritten wir uns dem Bundestarifniveau annähern.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Volker Ratzmann (Grüne): Mit anderen Worten:
Es gibt noch keine Vereinbarung!]

Weil Sie das Stichwort Anzahl der Beschäftigten des öffentlichen Dienstes genannt haben: Ich finde es sinnvoll, dass wir einen Konsens in Senat und Koalition haben, dass 100 000 Beschäftigte die untere Grenze sind, die einen leistungsfähigen –

[Volker Ratzmann (Grüne): Sie wissen doch noch nicht einmal, wie viele Beschäftigte Sie jetzt haben!]

– Doch sehr wohl! Das wissen wir, weil wir nämlich all diesen Beschäftigten 65 Euro monatlich zahlen werden.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

100 000 Beschäftigte sind die gesetzte Zielmenge. Sie ist viel besser, als immer wieder Personalabbau zu fordern und im Einzelnen – wie die Grünen es immer wieder machen – zu sagen: Dort muss mehr Personal hin. Solch eine inkonsistente Politik kann man sich in der Opposition leisten, in der Regierung aber nicht.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wir haben einen sehr streik- und streitintensiven Jahr hinter uns. Deshalb bin ich auch so froh, dass wir diese Tarifeinigung für 2008 noch hinbekommen haben. Sie lässt selbstverständlich wichtige Fragen für die Zukunft noch gestaltbar, und wir können uns im Jahr 2009 darauf konzentrieren, diese vorzubereiten. Ein Anfang ist in jedem Falle gemacht.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Jotzo.

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sie erwarten von mir heute sicher, dass ich für die FDP-Fraktion ausführe, der Senat habe mit dieser Tarifeinigung einen Fehler gemacht.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Eigentlich nicht!]

Aber das werde ich heute nicht sagen. Der Senat hat mit dieser Tarifeinigung nämlich nicht nur einen Fehler, sondern sogar drei Fehler gemacht, und die werde ich Ihnen auch benennen.

[Beifall bei der FDP –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Haben Sie heute morgen einen Clown gefrühstückt?]

Ich habe durchaus Verständnis dafür, dass Herr Sarrazin und der Regierende Bürgermeister die Gelegenheit genutzt haben, sich dieser Debatte durch Entfernung –

[Christian Gaebler (SPD): Schauen Sie! Da sitzt er!]

– Der Regierende Bürgermeister ist da, dann beschränke ich es auf Herrn Sarrazin, der sich der Debatte entzogen hat, indem er den Saal verlassen hat, weil er das hier nicht ertragen kann.

Meine Damen und Herren! Sie feiern sich hier für einen Sieg in der Tarifpolitik. Von liberaler Seite kann ich Ihnen nur sagen: Er wird sich als Pyrrhussieg erweisen. Sie haben nämlich einerseits eine unnötige Niederlage für die Steuerzahlerinnen und -zahler im Land Berlin verursacht, aber auch eine unnötige Niederlage für eine nachhaltige Tarif- und Personalpolitik des Berliner Senats. Diese werden die Bürgerinnen und Bürger bis 2011 jedenfalls nach wie vor vergeblich suchen. Das ist der eigentliche Skandal in dieser Debatte.

[Beifall bei der FDP]

Jetzt darf ich Ihnen noch die drei Fehler benennen, die der Senat begangen hat: Der erste Fehler ist, dass Sie hier mit Geld um sich geworfen haben, das das Land Berlin nicht hat. Es sind 35 Millionen Euro pro Jahr, die für diesen Tarifaabschluss insgesamt verwendet werden. Herr Ratzmann hat schon zutreffend darauf hingewiesen, dass das Mittel sind, die uns in Zukunft nicht zur Verfügung stehen werden. Wir haben einerseits die sich absenkenden Soli-Mittel. Dort werden uns 1,9 Milliarden Euro fehlen. Wir haben andererseits die steigenden Versorgungslasten. Bis zum Jahr 2018 werden wir wahrscheinlich 1,8 Milliarden Euro mehr einsetzen müssen. Und die Auswirkungen der Finanzkrise sind zurzeit nicht absehbar.

Ich gehe davon aus, dass die aktuelle Steuerschätzung, die die Auswirkungen der Finanzkrise noch nicht enthält, einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet hat, dass diese Tarifeinigung so stattfinden konnte, wie es der Fall war. Es ist das Glück des Innensenators, dass er diese Mittel jetzt noch zur Verfügung hatte. Aber im Jahr 2009 wird es schon ganz anders aussehen, und dann werden Sie an diese Worte denken.

Der zweite Fehler, den Sie begangen haben und den Sie fortwährend begehen, ist Ihre konzeptionslose Tarifpolitik. – Frau Bluhm, Sie haben hier so euphemistisch gesagt, es gebe noch Fragen, die für die Zukunft gestaltbar seien. So kann man es auch nennen, wenn man Probleme nicht löst.

[Beifall bei der FDP]

Insbesondere ist hier das Urteil zu den überkommenen BAT-Altersstufen zu nennen. Dort müssen Sie sich etwas einfallen lassen. Sie haben diese Chance nicht genutzt, Herr Körting! Auch bei den Problemen im Hinblick auf die Versetzungen in den Stellenpool – um die Beamten heranzuziehen – hört man nichts Konzeptionelles von Ihnen. Im Hinblick auf den Wiedereinstieg in die Tarifgemeinschaft der Länder hört man nur Nebulöses: Wir wollen uns irgendwann wieder zusammensetzen. – Das feiern Sie und verkaufen es den Menschen als Erfolg, dass Sie mit den Beschäftigten nach 2010 in den Dialog gehen

Björn Jotzo

wollen. Aber das ist doch nichts Inhaltliches. Das ist doch überhaupt kein Fortschritt. Das ist nichts Konzeptionelles. Sie haben sich nichts überlegt, und das führt dazu, dass wir 2010 wieder genau da stehen, wo wir vorher waren, nur mit 70 Millionen Euro weniger in der Tasche.

[Beifall bei der FDP]

Aber der dritte Fehler ist der entscheidende, das ist Ihre konzeptionslose Personalpolitik. Das Problem – das wir schon vor zwei Sitzungen angesprochen haben – ist, dass Sie sich keinerlei vernünftige Ziele setzen. Der Einzige, von dem ich ein Ziel höre, ist der Finanzsenator, der – wie gesagt – diese Debatte leider versäumt. Aber dieses Ziel von 93 500 Stellen – Vollzeitäquivalenten – im öffentlichen Dienst scheint die Koalition nicht mitzutragen. Ich höre zwar viel von Ihnen, meine Damen und Herren, wie gerecht oder ungerecht es sei, wenn man das eine oder das andere tut. Was ich aber nicht von Ihnen höre und was die Berliner Bürgerinnen und Bürger nicht von Ihnen hören, ist: Wie soll der öffentliche Dienst in Berlin in Zukunft aussehen? Welche Leistungen wollen Sie noch erbracht sehen? Wie viel Personal vor allem benötigen Sie in welcher Altersstruktur und in welcher Struktur in der Landesverwaltung, um diese Aufgaben leistungsfähig durchzuführen? – Das sind doch die Dinge, über die Sie sich Gedanken machen müssten, nicht über Zahlenspiele und nicht darüber, ob Sie heute oder morgen Almosen ausreichen oder nicht. Das ist die Leistung, die Sie nicht erbringen.

[Beifall bei der FDP]

Was haben Sie stattdessen getan? – Sie haben den Antrag der FDP-Fraktion auf ein Personalstrukturkonzept abgelehnt. Es wäre dringend an der Zeit, dass wir ein fünfjähriges Personalstrukturkonzept bekommen. Sie haben sich im Ausschuss dagegen zur Wehr gesetzt. Ich frage mich, warum. Ein solches Personalstrukturkonzept kann auch Ihnen als Regierungsfractionen nur nützen, denn es würde endlich etwas Transparenz in die Personalpolitik des Senats bringen, und es würde ihn zwingen, sich langsam konzeptionelle Gedanken zu machen. Dass Sie das versäumt haben, zeugt von einer gewissen Kleinmütigkeit dieser Regierungskoalition. Diese Kleinmütigkeit wird die Berliner Bürgerinnen und Bürger noch teuer zu stehen kommen.

[Beifall bei der FDP]

Unsere Ziele sind ganz klar. Als FDP-Fraktion wollen wir einen leistungsfähigen öffentlichen Dienst, der angemessen und mit leistungsbezogenen Elementen bezahlt wird. Allen, die heute sagen, die FDP-Fraktion stelle sich dagegen, dass sich Berlin wieder der Tarifgemeinschaft der Länder anschließt, kann ich nur sagen: Es ist gar nicht unser Ziel, uns irgendwo einzugliedern. Wir stehen zum Wettbewerbsföderalismus, und das bedeutet nicht, dass man die eigenen Beschäftigten immer schlechter bezahlen muss als andere Länder. Im Gegenteil: Es geht auch darum, dass wir hier in Berlin bewusst überlegen, eigene Schwerpunkte zu setzen, dass wir den Beschäftigten in Berlin in bestimmten Bereichen besonders entgegenkommen und sie auch durchaus besser bezahlen können

als die anderen Länder. Aber bringen Sie doch Berlin endlich in die Lage, dass wir eine solche zukunftsweisende Personalpolitik auch durchführen können! Dazu gehört ein Personalentwicklungskonzept, und es ist bedauerlich, dass Sie nicht bereit sind, das zu leisten.

[Beifall bei der FDP]

Sie haben hier von den Rednern der Regierungskoalition die Worte vernommen, jetzt sei der Tarifkonflikt gelöst, alles sei beigelegt, jetzt sei alles beendet, und dafür müsse man ihnen wahrscheinlich auch noch danken. Ich kann nur sagen: Vor zwei Sitzungen habe ich das, was Sie hier im Land Berlin machen, als tarifpolitischen Eiertanz bezeichnet, und dieser ist keineswegs beendet. Er geht weiter, und zwar auf Kosten der Bürgerinnen und Bürger im Land Berlin.

Wenn Sie, Herr Müller, davon reden, dass Sie irgendwann ab 2010 über die Tarifangleichung sprechen wollen, ohne sich konzeptionelle Gedanken über den Stellenkörper im Land Berlin zu machen, dann ist das nichts anderes als ein politischer Betrug an den Beschäftigten – das wäre die eine Variante – oder an den Bürgerinnen und Bürgern, denen Sie für diese Einigung das Geld aus der Tasche ziehen wollen, ohne dass Sie die konzeptionellen Grundlagen für eine solche Einigung legen.

Wenn Sie sagen, wir seien noch nicht über den Berg, dann ist das wohl richtig. Wenn Sie tatsächlich die Absicht hatten, diese heutige Debatte zu einer Art Siegesdebatte über Ihre Tarifpolitik zu machen, dann kann ich Ihnen nur sagen: Damit sind Sie gescheitert. Sie haben sich ein kleines bisschen auf die Beschäftigten zubewegt, Sie haben eine unnötige Einigung an einer Stelle gesucht, wo man sie nicht hätte machen müssen. Aber die wesentlichen Gedanken, die die Bürgerinnen und Bürger zu Recht von Ihnen erwarten dürfen, haben Sie sich nicht gemacht. Deswegen sind Sie in dieser Debatte auch heute wieder zu kurz gesprungen. Das ist bedauerlich, und das Land Berlin hat etwas Besseres verdient als das, was Sie hier geboten haben. – Ich danke!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Herr Senator Körting, bitte schön!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben gestern vier Tarifverträge abgeschlossen, und zwar zwei mit den DGB-Gewerkschaften und zwei mit der Tarifrundung des Deutschen Beamtenbundes. Ich glaube, es war ein guter Tag für Berlin, ein guter Tag für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, und ich habe der Debatte entnommen, es war ein schlechter Tag für die Opposition.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Senator Dr. Ehrhart Körting

Manchmal ist es – Sie mögen es mir verzeihen – auch anstrengend, Debatten in diesem Hohen Haus zu lauschen. Bei der Lösung, die wir gestern gefunden haben und die wie jede Lösung in Tarifkonflikten keine Sieger und Besiegte kennt, sondern ein Aufeinanderzugehen ist und einen Kompromiss darstellt, der beiden Seiten gerecht sein muss, habe ich nicht verstanden, dass die Opposition nicht die Courage aufbringt zu sagen: Das habt ihr im Interesse von Berlin einmal gut gemacht!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die Tarifsituation Berlins hängt unmittelbar mit der finanziellen Situation zusammen. Deshalb sind wir nicht in der Lage, wie ein reiches Bundesland großzügig zu sagen, was man alles tun kann, sondern wir haben im Interesse der Stadt und auch im Interesse der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine Lösung finden müssen. Dies bedeutet eben auch, dass ich nicht wahllos sagen kann: Ich zahle das!, bloß um Ruhe zu haben. Ich muss vielmehr ein Interesse haben, eine weitere Verschuldung des Landes Berlin zu verhindern. Gleichzeitig wollten wir gegenüber unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern deutlich machen, dass wir sie nicht von den Entwicklungen anderswo abkoppeln wollen.

Was haben wir gestern erreicht? – Wir haben einen Tarifvertrag für 41 867 Angestellte und 5 564 Arbeiter im Volumen von etwa 42 000 Vollzeitäquivalenten abgeschlossen. Wir haben einen Tarifvertrag abgeschlossen, der diesen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ab 1. Juni 2009 jeweils 65 Euro mehr beschert. Wenn Sie sich die Lohn- und Vergütungsstruktur aller Mitarbeiter ansehen, dann werden Sie feststellen, dass die Hälfte der Mitarbeiter damit eine Tarifierhöhung von 2,9 Prozent erhält. Das heißt, insoweit sind wir mit den Gewerkschaften einig geworden, dass deren zentrale Forderung von 2,9 Prozent pro Monat ab Juni 2009 erfüllt worden ist. Das ist das eine, was wir gemacht haben.

Zweitens haben wir zukunftsorientiert eine Prozessvereinbarung geschlossen, die Folgendes beinhaltet: Das eine wird den Grünen überhaupt nicht schmecken, denn wir haben gemeinsam vereinbart, dass die Absenkungsregelungen des Anwendungstarifvertrages nicht verlängert werden. Wir sind gemeinsam der Überzeugung, dass das Zuzahlen der Mitarbeiter durch das Absenken jetzt bestehender Tarife nicht noch einmal geschehen kann. Das haben wir 2003 gemacht. Da haben die Mitarbeiter 8, 10 und 12 Prozent ihrer Bezüge verloren – im Interesse der Arbeitsplatzsicherheit, das muss man immer sehen. Dafür haben wir 15 000 Arbeitsplätze erhalten, was man nicht geringerschätzen darf. Das war in der Tat ein solidarischer Tarifvertrag. Wir sind uns aber einig, dass wir das den Kolleginnen und Kollegen nicht noch einmal zumuten können.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Des Weiteren haben wir vereinbart, die materiellen Regelungen von TV-L bzw. TVöD und gegebenenfalls auch einen entsprechenden Tarifvertrag für die Forstbediensteten – das sind zwar nur wenige, aber sie gehören auch da-

zu – zum 1. Januar 2010 im Rahmen von Tarifverhandlungen übernehmen zu wollen. Wir haben noch eine zusätzliche Regelung getroffen: Wir haben uns verpflichtet, das derzeit geltende Lebensaltersstufensystem von BAT und BAT-O zum 1. Januar 2010 durch ein Erfahrungsstufensystem zu ersetzen. Das heißt, wir haben uns hierzu verpflichtet – nicht nur die Absicht erklärt –, selbst dann, wenn wir mit TV-L und TVöD nicht so schnell fertig werden.

In der Debatte ist vieles zur Personalentwicklung gesagt worden. Ich kann kaum nachvollziehen, woher die Kritikpunkte kommen. Wir haben ein Personalkonzept, das wir Ihnen jeweils vorlegen, wie sich die Personalentwicklung im Land Berlin im Laufe der nächsten Jahre darstellen wird, wie sich das im Lehrerbereich, im Polizeibereich und in sonstigen Bereichen darstellen soll. Wir legen dezidiert dar, wie wir uns die Personalentwicklung für die nächsten Jahre vorstellen und wie wir sie für bestimmte Aufgaben – sei es Polizei-, Feuerwehr-, Lehrer- oder Erzieherbereich – planen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Senator! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Jotzo?

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Ich möchte meinen Vortrag nicht unterbrechen, denn 10 Minuten Redezeit sind nicht so viel, dass Zeit für eine Einzeldebatte mit dem Kollegen Jotzo bliebe. Diese habe ich ohnehin permanent im Innenausschuss.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das heißt, wir haben ein Personalentwicklungskonzept vorgelegt. Wir legen es Ihnen mit jedem Haushaltsplan vor. Wir legen es Ihnen mit jeder mittelfristigen Finanzplanung vor. Daraus ergibt sich auch, wie wir bestimmte Bereiche bewerten und wie wir bestimmte Aufgaben künftig erfüllen wollen.

Lassen Sie mich eine abschließende Bemerkung machen: Ich finde es immer schön, wenn man polemisch argumentiert, aber ich glaube, man muss auch einmal etwas zurückweisen dürfen. Wenn hier gesagt wird – ich glaube, Herr Henkel war es –, das Verhalten sei gemeinschaftsschädigend gewesen, dann kann ich nur sagen, Herr Kollege Henkel: Einen Tarifabschluss um jeden Preis, zu welcher Höhe auch immer ohne Berücksichtigung der verschiedenen Interessen, die wir haben müssen, durchzuführen, das wäre in der Tat gemeinschaftsschädigend für die Stadt und für unsere Kinder gewesen – wenn man Geld gezahlt hätte, ohne es zu haben. Wir haben uns mit den Gewerkschaften über einen Tarifabschluss verständigt, der sich im Rahmen dessen hält, was die Stadt bezahlen kann, ohne in die Pleite zu gehen. Ich glaube, das unterscheidet diesen Senat von anderen. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Jotzo. Ihm stehen eine Minute und 25 Sekunden zu.

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Manchmal ist es leichter, wenn man Zwischenfragen zulässt, denn nun muss ich noch einmal reden, Herr Körting. Ich freue mich sehr, dass Sie dem Parlament Ihre Anstrengungen hinsichtlich der Personalentwicklungsplanung geschildert haben. Ich habe für Sie eine Anregung der FDP-Fraktion und sie entspricht dem Antrag, den wir gestellt haben, diese Personalentwicklungsplanung nämlich um eine aufgabenkritische Betrachtung der Landesaufgaben zu ergänzen – das wäre aus unserer Sicht das Mindeste, was Sie beitragen können – und das Ganze heruntergebrochen auf die Referate und Abteilungen aufzuliefern.

Ich denke, dass die Schärfe, die der Senat momentan bei dieser Betrachtung verwendet, hinter dem zurückbleibt, was Sie leisten müssten, und auch hinter dem, was Sie leisten könnten. Die Transparenz, die dieser Senat bei der Personalentwicklungspolitik an den Tag legt, ist bedauerndwert gering und aus unserer Sicht stark verbesserungsbedürftig. Es bleibt nur festzustellen, dass Sie offensichtlich nicht bereit sind, diesem Anliegen der gesamten Opposition in diesem Haus Rechnung zu tragen. Das haben Sie bzw. Ihre Regierungskoalition eindrucksvoll in der Ausschussberatung demonstriert. Es ist bedauerlich, dass Sie nicht bereit sind, diesen Schritt auf das Parlament zuzugehen und uns diese Daten zur Verfügung zu stellen. Es ist letztlich auch in Ihrem Interesse, Herr Körting, dass die Personalentwicklungspolitik des Senats an Qualität gewinnt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat der Kollege Ratzmann für eine Minute.

Volker Ratzmann (Grüne):

Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Kollege Körting! Ich glaube, das, was Sie uns mit dem Haushaltsplan vorlegen, als Personalentwicklungsplanung zu bezeichnen, ist ein Hohn.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Uwe Goetze (CDU)]

Das ist keine Personalentwicklungsplanung, sondern eine unsubstanzierte Glaskugelschauerei, die von keinerlei Fakten getrübt ist. Sie sollten sich einmal erkundigen, was man unter Personalentwicklungsplanung versteht.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Wir sind mit diesem Abschluss in eine neue Periode der Tarifpolitik in diesem Land eingetreten. Sie sagen, Sie würden dem nicht folgen, dass wir auf der Basis Anwendungstarifvertrag weiterentwickeln müssen. Sie sind jetzt in der Pflicht vorzulegen, wie im Jahr 2010 auf der Grundlage der erwarteten Einnahmen, der Entwicklung dieses Landes und der Haushaltsplanung gewährleistet werden soll, dass die notwendigen Mittel bereitstehen, um die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Landes adäquat zu bezahlen. Das ist Ihre Verpflichtung. Das Zurückweisen oppositioneller Vorschläge wird nicht mehr ausreichen. Sie sind jetzt in der Pflicht, und ich möchte gerne von Ihnen wissen, wie Sie sich das vorstellen. Darauf sind Sie bisher jede Antwort schuldig geblieben.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Gibt es weiteren Redebedarf? – Das ist nicht der Fall. Damit hat die Aktuelle Stunde ihre Erledigung gefunden.

Ich rufe die Priorität der Grünen auf

Ifd. Nr. 4 a:

- a) Entschließungsantrag
und dringliche Beschlussempfehlung

Ein Moratorium für Radio Multikulti!

Entschließungsantrag der Grünen Drs 16/1885
Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/1887

- b) Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

Eine Perspektive für Radio Multikulti!

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1886
Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/1888

in Verbindung mit

Ifd. Nr. 39:

Antrag

**Für ein gerechteres Gebührensystem –
öffentlich-rechtlichen Rundfunk stärken!**

Antrag der CDU Drs 16/1868

Die beiden zuerst genannten Anträge wurden vorab an den Ausschuss für Integration, Arbeit, Berufliche Bildung und Soziales überwiesen. Die nachträgliche Zustimmung hierzu stelle ich fest.

Die entsprechen dringlichen Beschlussempfehlungen liegen bereits vor, und ich gehe davon aus, dass den Dringlichkeiten nicht widersprochen wird. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Ver-

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

fügung. Es beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Das Wort erhält Frau Kollegin Ströver. – Bitte!

Alice Ströver (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist schade, dass der Antrag von Rot-Rot zur Zukunft von Radio Multikulti leider nur eine wachsweiche Erklärung geworden ist. Mir wurde berichtet, dass die Kollegen im Ausschuss noch sehr radikal gewesen seien. Was im Beschluss steht, ist aber leider nicht viel mehr als ein Lippenbekenntnis.

[Beifall bei den Grünen]

Das ist schade, weil sich gegenüber der ersten Beschlussfassung zur Zukunft von Radio Multikulti neue Sachverhalte ergeben haben, die in dem Antrag der Grünen aufgenommen wurden. Man kann nämlich aufgrund neuer Entwicklungen ein Moratorium für dieses Radioprogramm des Rundfunks Berlin-Brandenburg machen. Dazu haben die Ministerpräsidenten durchaus ihren Beitrag geleistet. – Ich wollte den Regierenden gerade loben, aber jetzt steht er hinten und unterhält sich. – Die Ministerpräsidenten haben auf ihrer letzten Sitzung ermöglicht, dass es eine Finanzumschichtung innerhalb der ARD geben kann, die zu einer Liquiditätshilfe für den Rundfunk Berlin-Brandenburg in Höhe von 20 Millionen Euro führen könnte. Das wäre eine Chance, Radio Multikulti ein Jahr weiter senden zu lassen, neue Finanzquellen zu erschließen und andere Synergien zu prüfen. Es ist schade, dass das nicht genutzt worden ist.

[Beifall bei den Grünen]

Ich denke, es wäre gut gewesen, wenn man im entsprechenden Ausschuss diese Möglichkeit wenigstens in den Antrag hätte einfließen lassen. Rot-Rot wollte das nicht. Schade!

Ich will an dieser Stelle ausdrücklich einigen Kolleginnen und Kollegen – auch von der Koalition – herzlich dafür danken, dass sie – teilweise gegen harte Widerstände in den eigenen Reihen – für Radio Multikulti gekämpft haben. Aber wer glaubt, hier sei noch etwas zu löten gewesen, ist ein stückweit naiv. Es ist längst klar, dass es Absprachen zwischen dem Regierenden Bürgermeister und der Masurenallee gegeben hat. Die Intendantin des RBB hat sich natürlich vorab ihr Okay für die Beendigung dieses Programms aus dem Roten Rathaus geholt. Das ist die Form von Staatsferne, Herr Dr. Lindner, die wir nicht wollen.

[Beifall bei den Grünen –

Dr. Martin Lindner (FDP): Sie wollen Resolutionen!]

In den letzten Wochen wurde in Sachen Radio Multikulti mit einer Menge Heuchelei agiert. Diese Heuchelei belege ich an dieser Stelle mit einem Zitat der Intendantin, die in der Betriebsversammlung des Rundfunks Berlin-Brandenburg am 6. November sagte:

Ich habe in Abgründe von Heuchelei geblickt. Wer mir unter vier Augen sagt: „Frau Reim! Das ist der einzige Schritt, den Sie machen können. Ich bin

vollständig damit einverstanden, aber ich werde Sie öffentlich hart angreifen, denn es ist politisch korrekt, Sie hart anzugreifen.“ (...)

Das ist der einzige Punkt, in dem ich dieser Intendantin zustimme. Es ist klar, dass es in der Vergangenheit zu diesem Thema viel Heuchelei gab.

[Beifall bei den Grünen –

Beifall von Dr. Frank Steffel (CDU)]

Es gab dennoch 30 000 Unterschriften, die vom Freundeskreis des Radios Multikulti in einem engagierten Einsatz gesammelt wurden. Ich persönlich – ich denke, auch meine Fraktion – danke den Prominenten, die die Welle in den vergangenen Wochen und Monaten unterstützt haben. Sie haben verstanden, welches fatale Signal die Schließung dieses Programms für Berlin und seine Entwicklung ist. Zu diesen Prominenten gehören Persönlichkeiten wie Edzard Reuter, Uwe-Karsten Heye, die Schriftstellerin Julia Franck, die Rechtsanwältin Seyran Ateş, DGB-Chef Michael Sommer, Armin Laschet, der Integrationsminister der CDU in NRW, und die ehemalige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth. Sie alle haben ihre Solidarität zum Ausdruck gebracht, was übrigens von der Intendantin auf der Betriebsversammlung folgendermaßen kommentiert wurde:

Was mir aber auch zu Herzen geht, ist die absolut gedankenlose sogenannte Solidarität: Ich bin ein Megapromi, ich bin ein Halbpromi, ich bin ein Drittelpromi und unterschreibe da mal eben.

Ich sage das, damit Sie in Ihre Parteien hineinragen können, was diese Intendantin davon hält.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Ströver! Sie müssen leider zum Schluss kommen!

Alice Ströver (Grüne):

Die Intendantin des RBB weiß weder, in welcher Stadt sie lebt, noch, welche Notwendigkeit es für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk und für eine Programm wie Multikulti gibt. Ich bitte nun die Rundfunkräte, ihre Funktion ernst zu nehmen und nicht dazu beizutragen, dass mit der Abschaltung von Radio Multikulti am 31. Dezember ein Stück Weltoffenheit verloren geht und es eine Reihe Betonköpfe mehr gibt.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion erhält der Kollege Zimmermann. – Bitte!

Frank Zimmermann (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Leider, Frau Ströver, muss ich Ihnen sagen, dass Sie hier mit Ihren Thesen eine ziemlich unverfrorene Irreführung der

Frank Zimmermann

Öffentlichkeit betreiben. Man muss alle Ihre Behauptungen zurückweisen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

Ich hätte mir gewünscht, dass wir gemeinsam für eine Zukunft von Radio Multikulti, einem Integrationsradio kämpfen, aber Sie kündigen diese Gemeinsamkeit auf. So wird das nichts.

Wir haben von Anfang an klargemacht, dass Radio Multikulti ein unverzichtbares Programm für diese Stadt ist. Es ist für die Berlinerinnen und Berliner mit Migrationshintergrund wichtig und genauso wichtig für diejenigen ohne Migrationshintergrund. In beiden Fällen ist es eine Bereicherung. Es werden gegenseitig Kulturen einander nähergebracht, und zwar auf einem relativ hohen qualitativem Niveau. Deswegen ist diese Welle ein Gewinn für die Stadt. Sie ist gut für die Stadt.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Radio Multikulti ist auch profilbildend für den RBB. Es gehört neben Inforadio, Radio Eins und Fritz zu den Qualitätswellen, die bundesweit Maßstäbe setzen. Andere orientieren sich daran. Diese Welle trägt für relativ wenig Geld zur Erkennbarkeit und zum inhaltlichen Profil des Senders bei, und auch deshalb ist sie von Vorteil.

Wir werden daher heute einen erneuten Appell beschließen, mit dem die Intendanz aufgefordert wird, diese Welle zu erhalten, und es wird in diesem Haus sicherlich eine breite Mehrheit dafür geben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Aber gleichzeitig dürfen wir nicht die Augen vor den Realitäten verschließen. Frau Ströver! Sie suggerieren, der Senat habe eine Einflussmöglichkeit in der Frage, ob Radio Multikulti bestehen bleibt. Der Senat hat aber keine Einflussmöglichkeit. Er hat weder vorher, noch während oder nach dieser gesamten Geschichte eine Möglichkeit, hierbei Einfluss zu nehmen, sondern es ist eine Sache der Intendanz. Der Senat kann das nicht an sich ziehen.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Genauso wenig kann das Abgeordnetenhaus die Sache an sich ziehen. Es kann appellieren und seine Position deutlich machen, aber es kann diese Frage nicht entscheiden. Dann sagen Sie – wiederum entgegen den Tatsachen –, jetzt sei der Rundfunkrat am Zuge. Der RBB hat eine Intendantenverfassung, und die haben wir aus gutem Grund so festgelegt. Der Rundfunkrat hat keine Kompetenz, diese Frage an sich zu ziehen.

[Joachim Esser (Grüne): Das stimmt nicht! –
Alice Ströver (Grüne) meldet sich
zu einer Zwischenfrage.]

– Er hat sie nicht. – Er kann beraten. Selbst wenn er diese Kompetenz hätte, wäre im Rundfunkrat eine Mehrheit für die Schließung von Radio Multikulti, wie sich in der letzten Sitzung gezeigt hat. Wir haben es erneut versucht. Die Mehrheit folgt der Intendantin bei der Schließung von

Radio Multikulti. Das möchte ich zur Klärung beitragen, nachdem Sie hier diese Nebelkerzen geworfen haben.

[Joachim Esser (Grüne): Es gibt einen
Abgeordnetenhausbeschluss!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Ströver?

Frank Zimmermann (SPD):

Nein, das müssen wir hinterher machen. Meine Redezeit ist leider zu kurz.

[Ramona Pop (Grüne): Sie haben doch
nicht besonders viel zu sagen! –
Weitere Zurufe]

– Das geht schon.

Wir haben also die Situation, dass weder Senat noch Abgeordnetenhaus oder Rundfunkrat diese Sache entscheiden können, sondern entscheiden kann das nur die Intendantin. Sie hat sich festgelegt. Wir können hier appellieren, aber die Intendantin ist am Ende diejenige, die entscheidet.

Deswegen möchte ich dringend darum bitten, dass wir in der Frage „Integrationsradio in Berlin“ in die Zukunft schauen. Aus diesem Grund haben wir schon seit längerem versucht, die Rahmenbedingungen für den RBB zu verbessern, und es ist auf die Initiative Berlins und Brandenburgs zurückzuführen, dass die Ministerpräsidenten den Beschluss gefasst haben, dass es einen Finanzausgleich zwischen den Anstalten der ARD geben muss. Ein echter Strukturausgleich und eine Ausgleichsmaßnahme für die nicht selbst verschuldeten Einbußen des RBB sind überhaupt die Voraussetzung für ein dauerhaftes Qualitätsprogramm. Dafür streitet der Regierende Bürgermeister, und dafür streiten auch wir in den Koalitionsfraktionen.

Das ist unsere Aufgabe, und ich appelliere an Sie, dass wir gemeinsam für eine dauerhafte Besserstellung des RBB streiten und die Möglichkeiten für ein qualitativvolles, regionales Integrationsradio in Berlin eröffnen – wie auch immer das am Ende aussehen mag. Ich würde mir wünschen – falls die Intendantin dabei bleibt, die Welle zu schließen –, dass bei Funkhaus Europa ein möglichst weites Berliner Fenster eingerichtet wird. Ich könnte mir aber auch vorstellen, dass man andere Lösungen findet. Ich appelliere an alle, die interkulturelle Verständigung wollen – und das ist die Mehrheit oder vielleicht sogar das gesamte Haus –, nach Alternativen zu suchen, wie man am Ende ein Qualitätsradio in Berlin etablieren kann. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Kollegin Ströver hat das Wort zu einer Kurzintervention.
– Bitte!

Alice Ströver (Grüne):

Herr Präsident! Herr Zimmermann! Wenn wir darüber sprechen, was man tun soll, um Radio Multikulti zu retten, haben Sie mit Ihrem Hinweis völlig recht: Diese Frage liegt in den Händen des Rundfunk Berlin-Brandenburg. – Der hat zwar eine Intendantenverfassung, aber er hat eine gesellschaftliche Aufsicht, und die gesellschaftliche Aufsicht liegt darin, dass Mitglieder des Rundfunkrats als Repräsentanten der gesellschaftlich relevanten Gruppen unserer Gesellschaft den Haushalt des Rundfunk Berlin-Brandenburg jährlich beschließen. Dieser Beschluss steht aus. Mit dem Beschluss des Rundfunkrats des RBB über die Zukunft von Radio Multikulti zum 1. Januar 2009 besteht ein verbrieftes Recht genau an dieser Stelle. Es wird sich zeigen, wie der Rundfunkrat, dessen Mitglied Sie persönlich sind – deswegen spreche ich Sie jetzt auch noch einmal direkt an –, entscheiden wird: Gibt es eine Mittelzuweisung für Radio Multikulti, oder gibt es keine Mittelzuweisung? – Das heißt, diese Frage wird genau dort gestellt, wo sie hingehört: Der Rundfunkrat entscheidet.

Wenn Sie aber sagen, dass nicht wir als Parlament das zu tun haben – was vollkommen richtig ist –, frage ich mich, warum Sie als Antwort auf unseren Antrag ebenfalls einen Antrag eingebracht haben. Das widerspricht der von Ihnen aufgemachten Logik, denn demnach würde es überhaupt keinen Sinn machen, hier einen Antrag zum Erhalt von Radio Multikulti einzubringen. Das müssen Sie mir erklären. Das widerspricht Ihrer eigenen Argumentation und macht keinen Sinn.

[Beifall bei den Grünen –
Martina Michels (Linksfraktion):
Macht es doch!]

Deswegen ist es wichtig, dass wir hier eine in die Gesellschaft hineinwirkende Erklärung abgeben. Die Grünen-Fraktion hat einen Antrag gestellt, der auf den neuen Sachverhalt Bezug nimmt.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Das haben
Sie alles schon gesagt!]

Es sind Mittel vorhanden, die der Rundfunk Berlin-Brandenburg in Anspruch nehmen könnte. Damit könnte man ein Moratorium für ein Jahr erreichen, und es wäre ein Signal in die Stadt, wenn wir als Parlament erklären: Aus gesellschaftspolitischen und integrationspolitischen Gründen sowie als Zeichen der Weltoffenheit Berlins wollen wir diese Welle, und wir wollen, dass der Rundfunkrat diese Meinung des Parlaments zur Kenntnis nimmt und bei seiner Entscheidungsfindung berücksichtigt.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zur Erwiderung hat Kollege Zimmermann. – Bitte!

Frank Zimmermann (SPD):

Frau Ströver! Erstens: Unser Antrag geht weiter als Ihr Antrag. Wir sagen, dass wir Radio Multikulti erhalten wollen. Sie wollen nur ein Moratorium. Ich verstehe nicht, wieso Sie dabei von einem Minus sprechen können. Unser Ziel ist es, ein Qualitätsintegrationsradio in Berlin zu erhalten, und zwar nicht nur für ein Jahr, sondern dauerhaft.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Zweitens: Selbstverständlich entscheiden wir im Rundfunkrat über den Wirtschaftsplan des RBB. Ich werde im Finanzausschuss dazu beraten, und wir werden im Rundfunkrat vermutlich am 4. Dezember dazu eine Entscheidung haben. Deswegen wird man in diesen Sitzungen genau prüfen, ob der Wirtschaftsplan die richtigen Prioritäten setzt oder nicht. Das ist meine Aufgabe – unter anderem –, und die werde ich erfüllen. Aber nachdem in der letzten Sitzung des Rundfunkrats eine glasklare Mehrheit dokumentiert hat, dass sie hinter der Schließungsentscheidung der Intendantin steht, kann ich Ihnen jetzt schon sagen, wie die Abstimmung zu dem Wirtschaftsplan aussehen wird. Das wissen auch Sie. Nun kann man sagen: Wir versuchen es noch mit allen möglichen Initiativen. – Das machen wir. Wir appellieren hier. Da besteht auch kein Widerspruch. Wo ist da ein Widerspruch? – Wir wissen genau, dass wir im Abgeordnetenhaus die Sache nicht entscheiden können, und beschränken uns auf den Appell, den wir allein vornehmen können. Jetzt geht es darum, einen Versuch zu starten, bei den Wirtschaftsplanberatungen deutlich zu machen, dass es Alternativen gibt. Wir werden das prüfen und dann gegebenenfalls auch einbringen.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Ich warne aber davor, dass man sagt: „Da ist der Rundfunkrat, ihr könnt es doch anhalten“, wenn die Mehrheiten im Rundfunkrat so sind, wie sie sind. Ich sage Ihnen: Ich habe die Abstimmung herbeigeführt. Es besteht eine 16:6-Mehrheit für die Schließung von Radio Multikulti im RBB-Rundfunkrat. Da können Sie sich auf den Kopf stellen. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion
Zurufe von den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Goiny. – Bitte!

Christian Goiny (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben das Thema Radio Multikulti mehrmals

Christian Goiny

diskutiert. Es gab auch fraktionsübergreifend eine Initiative, in der wir an die Mitglieder des Rundfunkrats geschrieben haben und vor dem Hintergrund der Vorlage eines Finanzgesamtkonzepts für den RBB uns auch für ein Moratorium stark gemacht haben. Wir müssen allerdings auch die Realitäten zur Kenntnis nehmen. Weder die Intendanz noch der Rundfunkrat – Herr Zimmermann hat gerade noch einmal darauf hingewiesen – hat diesen Vorschlag aufgegriffen. Insofern können wir momentan in der Tat nicht mehr viel politisch machen.

[Christian Gaebler (SPD): Sie haben auch einen Vertreter im Rundfunkrat!]

Es stellt sich daher die Frage, wie wir mit diesem Thema weiter politisch umgehen. Es wird uns weiter hier im Haus beschäftigen.

[Christian Gaebler (SPD): Was hat Herr Pflüger im Rundfunkrat gemacht?]

– Herr Gaebler, ich weiß, Sie sind unglaublich engagiert, und ich hoffe, Ihr politisches Engagement drückt sich nicht nur in lautstarken Zwischenrufen, sondern auch in der Wahrnehmung Ihrer politischen Verantwortung bei diesem Thema aus.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie ihm eine Zwischenfrage, Herr Kollege?

Christian Goiny (CDU):

Nein, die gestatte ich nicht! – Ich möchte noch einmal erinnern, dass wir hier mit dem 11. Rundfunkänderungsstaatsvertrag eine Gebührenerhöhung von um 95 Cent auf 17,98 Euro beschlossen haben. Das bedeutet für die Berliner Haushalte eine Mehrbelastung von 33,7 Millionen Euro. Die Intendantin des RBB weist jetzt darauf hin, dass trotz dieser Erhöhung dieses Betrages am Ende der Gebührenperiode bis 2012 der RBB weniger Geld in der Kasse haben wird. Das ist für uns ein Problem, bei dem wir auch Ihre politische Verantwortung, Herr Gaebler, einfordern, nicht nur in der Form von Rettungsversuchen für einen bestimmten Sender und der wortreichen Darstellung des Engagements hier im Parlament. Vielmehr erwarten wir von Ihnen auch, dass Sie die Finanzierung unserer Rundfunkanstalt RBB insgesamt auch thematisieren, übrigens auch vonseiten des Senats.

Wenn gesagt wird, dass am Ende der Gebührenperiode beim RBB noch eine Liquidität von 300 000 Euro vorhanden ist, ist das fast nichts. Das, was die Intendantin und der RBB an Sparmaßnahmen vorgelegt haben, ist nicht wirklich solide und umfassend. Wir haben mit Polylux und Radio Multikulti vielleicht 30 Millionen Euro. 20 Millionen Euro kommen als Darlehen von den anderen Rundfunkanstalten, die möglicherweise zurückgezahlt werden müssen. Deswegen verdeutlichen wir hier noch einmal unsere Forderung an den RBB, hier ein Gesamtkonzept vorzulegen, wie diese Beträge insgesamt erwirt-

schaftet werden können, die hier in Höhe von 54 Millionen Euro eingespart werden müssen. Das liegt zur Stunde noch nicht vor. Damit hat sich auch der Rundfunkrat in seiner letzten Sitzung nicht auseinandergesetzt. Vielmehr war man froh, wenigstens 30 Millionen Euro zusammengekratzt zu haben. Wir erwarten, dass gerade auch vor dem Hintergrund der Frage des Profils und der Frage der Konzeption unseres Hauptstadtseenders RBB sich der RBB insgesamt mit dieser Frage beschäftigt. Wir wollen keine Einzelmaßnahme. Wir wollen wissen, welches Profil, welche Sendungen, welche Sparten, welche gesellschaftlichen Gruppen möchte der RBB mit welchem Profil und mit welchen Formaten erreichen. Dazu gehört auch die Aufgabe, für Migranten und in Berlin lebende Ausländer ein Angebot darzustellen. Dazu gehört aber auch, für alle anderen gesellschaftlichen Gruppen in dieser Stadt ein attraktives Radio- und Fernsehprogramm zu machen. Bei 54 Millionen Euro, die in der Kasse fehlen, bis dato 30 Millionen Euro erbrachte Einsparungen, davon 20 Millionen Euro Finanzierung über Kredit, ist das für uns nicht erkennbar. Deswegen besteht hier Handlungsbedarf.

Wenn der RBB das in dieser Situation nicht sieht und in der letzten Rundfunkratsitzung dieses Thema so nicht aufgegriffen hat, werden wir sehen, ob er das im Dezember tut. Ansonsten ist die politische Verantwortung des Senats und des Regierenden Bürgermeisters gefordert. Wir laufen sonst Gefahr, dass der RBB zum Ende der kommenden Gebührenperiode ein Defizit macht, das uns möglicherweise wieder im Parlament beschäftigen wird. Es ist höchste Zeit, dass wir den RBB und sein Konzept im Interesse der Hörer insgesamt auch unter der finanziellen Situation diskutieren. Radio Multikulti ist nur ein Teil von vielen. Weil das ein umfassendes Thema ist, haben wir mit unserem Antrag auch noch einmal verdeutlicht, dass das Thema öffentlich-rechtlicher Rundfunk etwas ist, das wir umfassender diskutieren müssen. Wir brauchen Berlin als einen starken Medienstandort, Arbeitsplatzvernichtung bei Sat.1, Finanzloch beim RBB, das sind für den Medienstandort Berlin keine guten Nachrichten. Hier erwarten wir vom Regierenden Bürgermeister zur Abwechslung eine Stellungnahme. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat Frau Dr. Hiller.

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Sehr geehrte Damen und Herren! Ich habe die Gelegenheit, noch einmal ein paar Dinge gerade zu rücken. Das mache ich sehr gern. Der Standpunkt der Linken ist unverändert. Wir halten die Welle Radio Multikulti für notwendig in dieser Stadt. Sie bedeutet mehr als nur Hörfunk für Migranten, von Migranten für Migranten.

Dr. Gabriele Hiller

[Beifall bei der Linksfraktion]

Selbst wenn die ermittelte Hörerzahl um täglich 40 000 stimmen sollte – was ich anzweifle –, sind es in jedem Fall bekennende Multiplikatoren für gelingende Integrationsarbeit. Das sei ausdrücklich festgestellt.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Nicht zuletzt Proteste des engagierten Freundeskreises für Radio Multikulti belegen das. Ausgerechnet Radio Multikulti zerschlagen zu wollen, ist politisch dumm und gefährlich. Frau Ströver, wenn Sie hier darstellen, dass es möglich wäre, nach dem Beschluss der Ministerpräsidenten Geld aus dem Hut zu zaubern, ist das wohl eine Illusion. Es handelt sich um ein Darlehen, das zurückgezahlt werden muss. Ein Moratorium für ein Jahr ist uns ehrlich gesagt auch zu wenig.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Sicher hören auch Sie ab und zu Inforadio, und sicher kennen Sie auch die Werbung in eigener Sache. „Verlangen Sie viel für Ihre Gebühren, verlangen Sie alles.“ Nein, diese Werbung ist daneben. Sie ist leider auch nicht abgeschaltet worden. Ich verlange eigentlich nicht viel, sondern nur ein gutes, informatives, unterhaltendes Radio für Berliner mit Migrationshintergrund und deren Freunde. Ich weiß, dass ist für den RBB viel zu viel.

Die preiswerteste Radiowelle des RBB, Radio Multikulti, wird zum Jahresende abgeschaltet, auch wenn wir uns heute noch einmal in einer Empfehlung, in einem Appell, dagegen aussprechen. Ich bin dafür dankbar, dass das Parlament dies noch einmal tut. Es ist ernüchternd, weil es das Ergebnis einer Ein-Frau-Entscheidung ist, die niemanden vorher groß konsultiert, geschweige denn befragt hat.

[Zuruf von Dr. Martin Lindner (FDP)]

– Herr Lindner, Sie kommen noch an die Reihe. Beißen Sie in den Teppich! Dann ist Ruhe. – Das ist nicht böse gemeint, aber dann ist wenigstens für einen Augenblick einmal Ruhe.

Ich denke, dass sich Frau Intendantin Reim hier als beratungs- und diskussionsresistent erwiesen hat. Sie zeigt kein Einlenken. Es könnte ja als Schwäche gewertet werden. Frau Ströver hat es bereits gesagt, wie viele Leute sich in dieser Stadt positioniert haben. Der Präsident unseres Hauses hat an sie appelliert. Wir als Parlament haben appelliert. Aber sie hat es ignoriert. Das ist schade. Ich bedauere es auch an dieser Stelle ausdrücklich, dass der Rundfunkrat nicht die Kraft gefunden hat, die Auseinandersetzung zu Alternativen des Streichens von Radio Multikulti zu führen und dass auch ein Mitglied dieses Hauses – Herr Pflüger, ich meine Sie – diese Debatte nicht führen will. Das ist kleinkariert. Sie wollen einem „linken Sender“ – so haben Sie es gesagt – keine Chance geben. Sie haben „Vertrauen in die Intendantin“. Ihre Aufgabe als Rundfunkratmitglied ist schon eine andere. Weltoffen und liberal sieht anders aus, auch wenn ich es nicht erwartet habe. Es soll wenigstens genannt sein. Zum

Glück gibt es in Ihrer Fraktion doch einige andere, die es anders sehen und die viel weiter blicken. Ich bin schon froh, dass Sie nicht das Sagen haben.

Es wird schwer mit einer weiteren Zusammenarbeit mit der Intendanz des RBB. Es sind viele Probleme zu klären, Probleme, bei deren Lösung auch das Parlament gefragt. Die teuerste Sache, die der RBB zu finanzieren hat, ist das Fernsehen für zwei Sendegebiete. Man muss diese Diskussion führen. Es gibt Einschnitte in der Programmgestaltung, die voraussehbar sind. Die ROC GmbH und das Filmorchester Babelsberg haben Erwartungen an den RBB. Nach wie vor sind viele Probleme zu klären. Ich würde mich freuen, wenn auch die Intendantin wieder den Weg zum Parlament finden und auf das Parlament hören würde und den Rundfunkrat stärker in ihre Entscheidungen einbezieht.

Herr Goiny! Sie regen hier mit dem Antrag der CDU eine Diskussion an, die wir auch schon länger führen. Das wird uns insgesamt helfen. Die Probleme gegenwärtig bezüglich Radio Multikulti wird sie leider nicht klären. Es wird Zeit, dass wir uns einem Plan B zuwenden, einem erneuerten, einem interkulturellen Radio von und für Berlinerinnen und Berliner aus dieser Region. Ich würde mich freuen, wenn es auch hier im Saal Unterstützung fände, dass dieses wieder neu angegangen wird – leider nicht im RBB, aber mit vereinten Kräften. Alle, die dazu etwas einzubringen haben, sollten sich daran beteiligen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall von der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Dr. Lindner.

Dr. Martin Lindner (FDP):

Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Liebe Frau Kollegin Hiller! Wenn ich daran denke, wer in der Geschichte alles in Teppiche gebissen hat, überlege ich mir, aufgrund Ihrer Bemerkung eine Sondersitzung des Ältestenrates einzuberufen.

[Beifall bei der FDP –
Gelächter bei der Linksfraktion]

Die FDP-Fraktion bedauert genauso außerordentlich die Schließung von Radio Multikulti. Wir sind davon überzeugt, dass es eine der Kernaufgaben des öffentlichen Rundfunks ist, einen seriösen Beitrag dazu zu leisten, dass Menschen mit Migrationshintergrund in diese Gesellschaft integriert werden. Neben allen kulturellen, wissenschaftlichen Aufgaben ist das eine der Kernaufgaben.

[Beifall bei der FDP]

Es muss dann allerdings so gemacht werden, dass Menschen mit Migrationshintergrund auch erreicht werden. Deswegen ist die Schließung von Radio Multikulti der

Dr. Martin Lindner

Schlusspunkt des Scheiterns eines Umsetzungskonzepts. Das Ziel war richtig, das Ziel ist richtig, aber man muss es auch richtig umsetzen können.

[Beifall bei der FDP]

Es macht keinen Sinn, einen Sender zu haben, der so angelegt ist, dass man sich alle zwei Wochen – meinetwegen als Inder – seinen Wecker auf 22.30 Uhr stellen muss, um dann eine halbe Stunde oder Stunde indisches Programm zu hören. Das geht glatt am üblichen Hörerverhalten aller Menschen vorbei, und zwar ganz unabhängig davon, ob sie einen schlesischen, bayrischen, brandenburgischen, indischen oder vietnamesischen Hintergrund haben.

[Beifall bei der FDP]

So verhält sich kein Konsument. Menschen mit Migrationshintergrund hören genauso wie alle anderen einen Radiosender – Musiksender oder Ähnliches. Wenn sie zusätzliche Informationen in ihrer ehemaligen Heimatsprache haben wollen, dann schalten sie zum Beispiel im Langwellenbereich die entsprechenden Sender an, oder sie verschaffen sich digital die richtigen Informationen. Wir müssen uns überlegen, ob nicht in dieser Richtung vernünftige Konzepte aufzustellen sind, damit der RBB auch zukünftig und noch viel besser seinem Auftrag zur Integration nachkommen kann.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Dr. Lindner! Frau Ströver möchte eine Zwischenfrage stellen.

Dr. Martin Lindner (FDP):

Sehr gern! Dann sparen wir uns vielleicht die Kurzintervention.

Alice Ströver (Grüne):

Keine Sorge, Herr Dr. Lindner!

[Heiterkeit bei den Grünen, der SPD und der Linksfraktion]

Herr Dr. Lindner! Kennen Sie das Programmschema von Radio Multikulti? Und wissen Sie, dass die überwiegende Zeit des Tages bei Radio Multikulti deutschsprachig gesendet wird und gerade das das Konzept ist, um Menschen mit unterschiedlichen Herkunftssprachen über eine gemeinsame Welle zu integrieren?

[Beifall bei den Grünen]

Dr. Martin Lindner (FDP):

Ja, das war ja das Problem: Zur Primetime wurde in den verschiedenen ausländischen Sprachen gesendet und zu einer Zeit, in der normale Menschen nicht Radio hören können, weil sie arbeiten gehen, auch in Berlin, auf Deutsch.

[Zurufe von der SPD und den Grünen]

Wenn es solch ein erfolgreiches Konzept gewesen wäre, dann hätten das auch mehr als 30 000 Hörerinnen und Hörer in Berlin und Brandenburg gezeigt.

[Zurufe von der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Verzeihen Sie, Herr Kollege! – Ich bitte um Ruhe!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Und wenn es jetzt 31 000 Menschen gibt, die unterschrieben haben – was sind das für Leute? Sie hören „rs2. Ich bin dabei!“ und empfehlen anderen Menschen, gefälligst Radio Multikulti zu hören. Das ist Heuchelei, das kann man gar nicht anders sagen.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege Dr. Lindner! Frau Radziwill bittet um eine Zwischenfrage.

Dr. Martin Lindner (FDP):

Nein! Ich möchte meine Rede jetzt im Zusammenhang zu Ende führen. – Also: Das Konzept ist gescheitert. Was nicht gescheitert sein darf, muss der Auftrag an den RBB sein. Deswegen appelliere ich an den RBB, sich neue Konzepte zu überlegen, gerade in Sendern, die auch Hörer haben, die über einen Schülersender hinausgehen, Programme zur Integration von Menschen einzuführen.

Den Anträgen von den Grünen und von der Koalition fehlt es an einer ganz entscheidenden Sache, nämlich daran, Sparalternativen aufzuzeigen. – Meine Kollegen von der CDU! Das gilt für alle anderen auch, aber weil Sie zum Schluss eingefordert haben, ein Gesamtkonzept über 54 Millionen Euro solle vorgelegt werden: Das ist so, als wenn jemand 100 Euro einzusparen hat und einen Vorschlag für 50 Euro macht, und Sie sagen: Nein, die 50 Euro sollen lieber ausgegeben werden, bevor nicht ein Gesamtkonzept über 100 Euro vorgelegt wird. – Das ist keine seriöse Finanz- und Haushaltspolitik. Das, was Sie für den gesamten Landeshaushalt propagieren, propagieren Sie auch für den Sender!

[Beifall bei der FDP –

Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Lassen Sie mich zum Schluss noch einen Satz zu der Staatsferne sagen. Wir haben keinen Staatsrundfunk.

[Zuruf von der CDU: Gut so!]

Deswegen hat sich das Parlament genauso wie der Senat grundsätzlich der Empfehlungen, Appelle oder Ähnlichem an den Rundfunk zu enthalten. Wohin kommen wir denn, wenn wir als Nächstes von Ihnen Anträge bekommen, dass irgendein Moderator abgeschafft oder ergänzt

Dr. Martin Lindner

oder eine einzelne Sendung abgeschafft oder ergänzt werden soll. Sie wollen den adenauerschen Staatsrundfunk!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Zurufe von der Linksfraktion]

Dagegen verwehren wir uns. In dieser Frage gebe ich ausdrücklich dem Regierenden Bürgermeister recht, der in der entsprechenden Fragestunde gesagt hat:

Der Senat bedauert, dass sich der RBB genötigt fühlt, zwei Programme einstellen zu müssen. Wir können das nur zur Kenntnis nehmen, da es in der Autonomie des RBB liegt, solche Entscheidungen zu treffen.

Es ist richtig und vernünftig, dass wir keinen Staatsrundfunk haben, der über Appelle des Parlaments oder gar Interventionen des Senats ein verlängerter Arm von Politik ist.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Jetzt muss der Schlusssatz kommen!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Ja, aber ich bin schon ein paar Mal unterbrochen worden! – Gerade an die Freunde des öffentlichen Rundfunks: Es wird nicht nur in Deutschland, sondern in Europa ganz genau beobachtet werden, wie ernst es Deutschland mit der Staatsferne zum öffentlichen Rundfunk ist. Sie tun mit solchen Appellen, mit solchen Resolutionen der Idee des öffentlichen Rundfunks einen Bärendienst. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Es folgt eine Kurzintervention von Herrn Esser. – Bitte schön!

Joachim Esser (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Lindner hat mich so provoziert, dass ich noch zwei Sätze sagen will. – Erstens: Ich nehme nicht an, dass das Ihrem Outfit entspricht, Herr Lindner, aber vielleicht kennen Sie den Sender Motor FM! Ich höre ihn manchmal gern, und ich freue mich auch immer, wenn sie einmal politisch etwas machen und ich dort zu Wort komme. Die Quote, die Hörschaft, die der Sender erreicht, entspricht ungefähr der von Radio Multikulti. Ich weise für diesen privaten Sender genauso wie für den öffentlich-rechtlichen Sender Multikulti zurück, dass es sich dabei um einen Schülersender handelt, wie Sie gesagt haben.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und
der Linksfraktion]

Zweiter Punkt: Unsere Zwischenrufe und die vorherige Intervention der Kollegin Ströver gegenüber dem Mitglied des Rundfunkrats Herr Zimmermann von der SPD hatte etwas damit zu tun, dass der Rundfunkrat des RBB und seine einzelnen Gremien – Verwaltungsrat, Finanz- und Haushaltsausschuss – die Haushaltsberatungen führen, nicht wir. Sie brauchen nicht zu glauben, dass die Verteidiger von Radio Multikulti keine Ideen hätten, um die 2 Millionen Euro, die netto als Ersparnis bleiben, gegenzufinanzieren. Das ist aber nicht das Thema im Abgeordnetenhaus und nicht das Thema, das ich mit Ihnen diskutiere, sondern das Thema, das in die Haushaltsberatungen des Rundfunkrats gehört. Ich habe die Erwartung, mit der Resolution, die wir vorlegen werden, die Herrschaften des Rundfunkrats dazu zu bewegen, eine entsprechende Änderung des vorgelegten Haushaltsentwurfs vorzunehmen und damit einen Weiterbetrieb von Radio Multikulti zu ermöglichen. Da Sie recht haben, dass sie im RBB auf die Dauer über die Gebührenperiode eine Strukturreform brauchen, haben wir – und das schlägt auch die Initiative vor – erst einmal ein Moratorium für ein Jahr vorgeschlagen, damit dafür der Raum gewonnen werden kann. Ich kann auch nichts dafür, dass man, wenn eine verantwortliche Geschäftsleitung genau in diese Richtung nicht denkt und nichts vorlegt, sich deswegen die Zeit mit den Summen, die ich eben genannt habe, für das eine Jahr kaufen muss.

Abschließend dazu: Deswegen brauchen sich SPD und Linke –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das muss auch abschließend sein, Herr Kollege! Sie sind am Ende Ihrer Redezeit.

Joachim Esser (Grüne):

Ja! – hier auch gar nicht damit dicke tun,

[Zuruf von Torsten Schneider (SPD)]

sie wollten Multikulti dauerhaft erhalten, sondern der Moratoriumsvorschlag ist der einzig realistische, etwas Dauerhaftes zu machen. Wenn Sie sich hinstellen und sagen, Sie wollten das aus dem Stand dauerhaft sichern, dann schließe ich daraus, Sie legen die Latte so hoch, dass Sie bequem darunter durchkommen, sich anschließend die Hände in Unschuld waschen und sagen können: Die anderen wollten nicht, es ist weg.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Sie müssen bitte jetzt aufhören.

Joachim Esser (Grüne):

Ja! – Es ist ein finanziell realistischer Vorschlag, es ein Jahr weiterzubetreiben.

[Beifall bei den Grünen –
Martina Michels (Linksfraktion): Man merkt,
dass Sie kein Medienpolitiker sind! Keine Ahnung!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zur Erwiderung hat der Kollege Dr. Lindner.

Dr. Martin Lindner (FDP):

Lieber Herr Esser! Dass Sie nur ein Moratorium wollen, das haben wir jetzt dreimal gehört, zweimal von Frau Ströver, einmal von Ihnen. Das haben wir begriffen. Das macht aber die Gesamtargumentation nicht logischer.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Vor allem macht es sie nicht logischer, wenn Sie auf der einen Seite fordern, dass eine Diskussion über die Frage, welcher Sender zu schließen ist, hier im Abgeordnetenhaus zu führen ist, die Finanzierung des Senders aber delegieren und ausschließlich im Rundfunkrat besprochen haben wollen. Das ist inkonsequent. Wenn Sie sich hier schon über Dinge unterhalten – das ist legitim –, die den Sender mit seiner Leitung, seiner Intendanz und seinem Rundfunkrat betreffen, dann müssten Sie aber auch korrekter- und seriöserweise über die Finanzierung solcher Forderungen sprechen oder es hier ganz lassen.

[Zurufe von den Grünen]

Dann lassen wir die Diskussion über die Sendergestaltung ausschließlich bei der Intendanz und dem Rundfunkrat. Dann hat sie da in den Gremien zu erfolgen, wohin sie gehört.

Wenn Sie hier schließlich Radio Motor FM meines Freundes Tim Renner anführen: Gut, der macht das mit seinem eigenen Geld, das ist ein kleiner Unterschied.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Der Sender Radio Multikulti wird wie andere öffentliche Sender finanziert über Zwangsgebühren der GEZ-Gebührenzahler. Die können sich nicht aussuchen, diese Gebühr zu bezahlen oder nicht. Sie kaufen ein Rundfunkgerät, mittlerweile reicht ein internetfähiger Computer, und müssen dann die volle GEZ-Gebühr zahlen, auch wenn sie vielleicht in ihrem täglichen Konsumverhalten wirklich nur Radio Motor FM oder andere private Sender hören.

Wir und die Rundfunkanstalten sind zu einer Haushaltung und einer seriösen Finanzkonzeption verpflichtet, die die finanzielle Situation der Sender und die Tatsache, dass sie sich aus öffentlichen Zwangsgebühren finanzieren, in angemessener Weise berücksichtigt. Da kann man nicht so tun, als sei das alles nicht so. Wenn der Renner, um es einmal klar zu sagen, pleite geht, weil er so wenig Hörer hat, ist es sein Geld, er muss sich darum kümmern, um Werbepartner. Das geht uns überhaupt nichts an, solange er das kann. Und wenn es ihm Tante Erna aus dem Strumpf finanziert, geht uns das auch nichts an.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Aber dies sind öffentliche Gelder, von Menschen, die sich das nicht aussuchen können. Da gelten andere Kriterien. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Zuruf von Alice Ströver (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Wir kommen jetzt zur Abstimmung. Zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 16/1885 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der Antragsteller und gegen zwei Stimmen der CDU bei Enthaltung der FDP die Ablehnung. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der Grünen. Wer ist gegen diesen Antrag? – Das sind die übrigen Fraktionen. Wer enthält sich? – Bei zwei Enthaltungen ist der Antrag abgelehnt.

[Ralf Wieland (SPD): Das ist Karibik!]

Zum Koalitionsantrag empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die CDU sowie zwei Stimmenthaltungen der CDU und gegen Grüne und FDP die Annahme. Wer dem Antrag von SPD und Linksfraktion Drucksache 16/1886 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer ist dagegen? – Das ist die Fraktion der FDP und ein Kollege aus der CDU-Fraktion. Wer enthält sich? – Es enthalten sich die Fraktion der Grünen und die CDU.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Und Herr Lehmann!]

– Oh ja, einer aus der FDP-Fraktion auch noch.

Zum CDU-Antrag Drucksache 16/1868 empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Medienausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf die Priorität der FDP

Ifd. Nr. 4 b:

Große Anfrage und schriftliche Antwort des Senats

Eigenverantwortliche Bezirke als Teil einer effektiven und effizienten Verwaltung

Große Anfrage der FDP und Antwort des Senats
Drnsn 16/1252 und 16/1717

Das ist der ehemalige Tagesordnungspunkt 8. Bei der Besprechung steht den Fraktionen jeweils wiederum eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die anfragende Fraktion der FDP. Das Wort hat der Kollege Schmidt.

Henner Schmidt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Von der IHK bis zur Linkspartei, von der Enquetekommission bis zum Beamtenbund gibt es einhellige Kritik an den Verwaltungsstrukturen Berlins. Es sind immer wieder dieselben Themen, die da kommen: unklare Zuständigkeiten, Doppelarbeit, intransparente Abläufe, willkürliche Eingriffe

Henner Schmidt

der Senatsverwaltungen. Das ist Konsens aller, die sich äußern, offensichtlich nur nicht Konsens mit dem Senat. Denn der Senat beantwortet die Fragen folgendermaßen: Es gebe keine Probleme, es sei so perfekt, wie es ist, es bestehe überhaupt kein Änderungsbedarf. Alle vorgeschlagenen Verbesserungsansätze sind aus Ihrer Sicht sowieso vollkommen unbrauchbar. Für diese Art von Antwort, Herr Körting, haben Sie sich die Bearbeitungszeiten um mehrere Monate verlängern lassen. Ich finde das peinlich.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Die eigenen Regierungsparteien sehen die Lage ganz anders als Sie. Ich zitiere mit Zustimmung des Präsidenten aus dem Parteitagsbeschluss der Linken:

Die Regelungen zum Verhältnis zwischen Land und Bezirken werden immer wieder durch tatsächliches Verwaltungshandeln infrage gestellt. Das führt zu Doppelarbeit und unnötiger Bürokratie. Deshalb hält die Linke es für erforderlich, die Aufgabenteilung zwischen Landes- und Bezirksebene weiter zu konkretisieren. Doppel- und Mehrfachverantwortlichkeiten seien aufzuheben.

Die SPD hat beschlossen, dass die Zuständigkeitsverteilung zwischen Land und Bezirken transparenter nachvollziehbar und verbindlicher ausgestaltet werden muss. Aber Sie, Herr Senator, sind offensichtlich der Meinung, dass das, was Ihre beiden Regierungsparteien beschlossen haben, Unsinn ist. So ist es zumindest in der Antwort auf unsere Anfrage.

Selbstverständlich haben aber SPD und Linke hier einmal recht. Die Beschlusslage bei Grünen und FDP sieht nicht anders aus. Warum? – Weil die Realität eben nun einmal so ist. Der Senat verweigert sich dieser Realität. Warum? – Weil es gar nicht um einen Konflikt zwischen Hauptverwaltungen und Bezirken geht, wie die Medien das immer wieder gerne darstellen, sondern um einen zwischen der zentralen Verwaltung und dem Abgeordnetenhaus, das gerne kontrollieren möchte, und der zentralen Verwaltung und den Bürgerinnen und Bürgern, die eine ordentliche Leistung haben wollen. Die zentrale Verwaltung möchte am liebsten in alles hineinregieren, nach Gefühl und Geschmack. Und wenn sie gerade keine Lust hat, möchte sie es auch lassen. Dann kommt es zu solchen Zuordnungen wie: Mediaspree, ein Milliardenprojekt, das die ganze Stadt betrifft, ist plötzlich eine bezirkliche Angelegenheit. Die Würstchenbude am Brandenburger Tor oder der Weihnachtsmarkt auf dem Gendarmenmarkt aber sind „natürlich“ von gesamtstädtischer Bedeutung.

Die Antwort des Senats auf die Anfrage dazu lautet: Auf Senatsebene findet keine operative Arbeit in den den Bezirken zugewiesenen Aufgaben statt. – Na klar, die Doppelarbeit findet nämlich in den willkürlich vom Senat an sich gezogenen Aufgabengebieten statt. Herr Körting! Ihre Antwort geht deshalb gezielt am Thema vorbei. Sie wissen besser, wie die Realität ist. Das empfinde ich auch als Respektlosigkeit gegenüber dem Parlament.

[Beifall bei der FDP und den Grünen –
Beifall von Andreas Statzkowski (CDU)]

Hinzu kommt: Allein die Drohung mit zentralen Eingriffen führt zu vorauseilendem Gehorsam der Bezirksverwaltungen, zu einer Fachaufsicht durch die Hintertür. Ihr Bürgermeister der SPD, Herr Buschkowsky, hat das klar beschrieben. Die Bezirke machen das, was sie glauben, dass die Senatsverwaltung es von ihnen erwartet. Weil das dann so ist, kann man das nur beheben, indem die willkürlichen Eingriffsrechte der Senatsverwaltung endlich abgeschafft werden.

Mit dem bestehenden System der Verwaltung entsteht Ineffizienz, Intransparenz, es führt zur Verschleierung von Verantwortung und dient teilweise dazu, politische Spielchen zu treiben. Meistens kommt dabei Mist heraus: Das Spreadreieck ist ein schönes Beispiel, da hat die Zentralverwaltung gezeigt, was sie so kann. Das war nun wirklich keine Glanzleistung.

[Beifall bei der FDP]

Nein! Wir brauchen eine klare Abgrenzung der Verantwortlichkeiten. Wir brauchen durchgängig einstufige Verfahren. Der Senat macht seine Sachen in einer Stufe, die Bezirke machen ihre Sachen in einer Stufe. Wir müssen die vielfältigen Verschränkungen in der Verwaltung auflösen. Wir brauchen eine Finanzausstattung der Bezirke, die es erlaubt, politische Schwerpunkte zu setzen. Wir brauchen das politische Bezirksamt, damit endlich klare Verantwortlichkeiten mit zurechenbarer Verantwortung bestehen. Wir brauchen eine gesamtstädtische Steuerung, die ihren Namen auch verdient, nämlich eine, die übergeordnete Ziele verfolgt und die Stadt zusammenhält und sich nicht in Kleinigkeiten verheddert.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Deshalb: Nehmen Sie die vielen bestehenden Anregungen auf! Schaffen Sie eine Verwaltung zum Nutzen der Bürger und keinen zentralistischen Wasserkopf! Sorgen Sie dafür, dass die Berliner Verwaltung effizienter wird! Wir von der FDP sind gern bereit, Sie dabei zu unterstützen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Treichel.

Peter Treichel (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Schmidt! Sie wiederholen, was wir schon häufig von Ihnen gehört haben, was auch die IHK uns immer wieder sagt. Aber Sie werden nicht konkret. Auch jetzt habe ich kein konkretes Beispiel gehört, mit dem Sie das untermauern, was Sie uns vorwerfen.

Vor allem in den Bezirken haben die Menschen den unmittelbaren Kontakt mit der Verwaltung, und in den

Peter Treichel

Bezirken muss kontinuierlich daran gearbeitet werden, die bürgernahen Dienstleistungen zu verbessern und bürgerschaftliche Mitwirkung zu stärken. Das ist ein Prozess, der nicht endet. Das ist ein ständiges Verbessern.

Wir als SPD haben in den zurückliegenden Monaten lange und intensiv über das Verhältnis zwischen Land und Bezirken beraten. Unser Koalitionspartner hat dies auch getan. Bei unseren Beratungen ging es um die finanzielle Ausstattung ebenso wie um die künftige Bildung der Bezirksämter. Vor allem bei der finanziellen Ausstattung wollen wir die Bezirke stärken und ihnen mehr Verantwortung übertragen.

Sie versuchen, gemeinsam mit der IHK ein Bild von Berlin mit einer ineffizienten, komplizierten zweistufigen Verwaltung zu zeichnen, wie es sie in der Realität genauso wenig gibt wie das Ungeheuer von Loch Ness. Doppelzuständigkeiten finden sich nicht. Wenn wir uns Ihre Große Anfrage und Ihre Erkenntnisse angucken, kommen wir zu der Erkenntnis, dass Reisen zwar bildet, aber nur, wenn man aufmerksam umherschaut. Wir waren doch gemeinsam mit dem Ausschuss für Verwaltungsreform in London und haben dort gelernt, wie gut es ist, dass unsere Bezirke eng zusammenarbeiten, viel enger als es die Londoner Boroughs tun. Zwischen den Londoner Boroughs, den Londoner Bezirken, tobt ein Konkurrenzkampf. Jede Verwaltungseinheit kämpft dort für sich allein, und wir haben kein Miteinander festgestellt. Wir stellen fest, dass es in Berlin auch nicht immer harmonisch ist und dass es auch Konflikte gibt, dass aber unsere Situation hier in keiner Weise mit der in London vergleichbar ist.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Die Verwaltungsstruktur Londons kann nicht mit der von Berlin verglichen werden. Da haben Sie wirklich bei unserer Reise nicht richtig hingesehen. Wir schließen uns der Auffassung des Senats in der Antwort auf Ihre Große Anfrage vollkommen an. Offensichtlich waren Sie in einem ganz anderen London. Wir haben in London ein völliges Unverständnis der dortigen Verwaltung bezüglich bezirksübergreifender Dienstleistungen für die Bürgerinnen und Bürger registriert. Ist Ihnen nicht aufgefallen, dass die Londoner Verwaltung sich selbst in den Mittelpunkt stellt, nicht aber die Bürgerinnen und Bürger?

Was wir im Bezirksverwaltungsgesetz jetzt umsetzen, war lange angekündigt. Das stand auch schon im Koalitionsvertrag. Die Ämterstruktur in allen Bezirken wird vereinheitlicht. Es bleibt beim Recht der Bezirksämter, die Zuständigkeiten für die Ämter selbst zu bestimmen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schmidt von der FDP-Fraktion?

Peter Treichel (SPD):

Nein, aber ich bin sowieso gleich fertig. – Wir haben das im Fachausschuss alles ausführlich beraten und uns in unserer Beschlussfassung auf die Empfehlungen des Rats der Bürgermeister gestützt. Die Möglichkeit, bei Bedarf nachjustieren zu können, bleibt uns erhalten.

[Henner Schmidt (FDP): Haben Sie die Anfrage eigentlich gelesen?]

– Ich habe die mehrfach gelesen. Ich habe mich immer wieder gefragt, was eigentlich Ihre konkreten Vorwürfe an die Verwaltung sind. Die bleiben Sie schuldig. – Zu Änderungen in den Strukturen wird es auch künftig nur im Einvernehmen zwischen Bezirken und dem Senat kommen. Wir stärken die Einheitsgemeinde Berlin, indem wir die Bezirke stärken. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Kollege Statzkowski.

Andreas Statzkowski (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst ein paar Vorbemerkungen meinerseits. Bei der Beantwortung der Großen Anfrage ist nach Auffassung der CDU-Fraktion von einer selbstkritischen Analyse keine Spur festzustellen. Es fehlen innovative Ideen zur Weiterentwicklung der Berliner Strukturen, z. B. bei der Bezirksverordnetenversammlung. Es fehlen beispielsweise auch Themen, die durchaus angefragt sind, wie Konnexität, wobei man sich als Parlamentarier in der heutigen Situation im Verhältnis zu den Bezirken durchaus darüber unterhalten muss, wie man die Finanzsituation zwischen dem Land und den Bezirken neu strukturiert und wie man vonseiten des Parlaments als Auftraggeber dementsprechende Verantwortung übernimmt.

Herr Treichel! Ihr Bekenntnis zu den Bezirken, das Sie als SPD immer so vollmundig in der einen oder anderen Situation abgeben, ist und bleibt inhaltsleer.

[Beifall von Thomas Birk (Grüne)]

Mehr noch: Es gibt einen dramatischen Rückgang an Zuständigkeiten bei den Berliner Bezirken. Es gibt eine dramatische Finanznot bei den Berliner Bezirken, die Sie zu verantworten haben. Dort ist nichts von einer bewussten und auch selbstbewusst lebenden Zweistufigkeit zu spüren.

[Beifall von Henner Schmidt (FDP)]

Es ist vielmehr merkwürdig, dass Rot-Rot – Herr Treichel hat wieder einmal ein Beispiel dafür gegeben – die Doppelzuständigkeiten negiert, obwohl sie doch allgemein bekannt sind und obwohl viele Damen und Herren nicht nur in diesem Haus, sondern auch anderer Institutionen im Land Berlin im Einzelnen immer wieder darauf hinweisen. Wenn wir ganz konkret werden, beispielsweise

Andreas Statzkowski

bei der Doppelprüfung des Schul- und Sportanlagensanierungsprogramms: Warum muss es denn eine zweite Prüfung durch die Landesebene bei den Projekten geben, die die Bezirke im Einzelnen zur Sanierung angemeldet haben, Herr Treichel? Können Sie mir das einmal sagen? – Darauf haben Sie nämlich keine Antwort, da haben Sie eine klassische Doppelzuständigkeit, die Senatsverwaltung nimmt völlig unnötigerweise eine weitere Prüfung vor.

Oder – Herr Schmidt hat darauf hingewiesen – der Missbrauch des Begriffs „gesamtstädtische Bedeutung“. Da gibt es immer wieder Dinge, die auf der einen Seite in dem einen Bezirk konkret wahrgenommen werden, aber in dem anderen Bezirk heißt es, dass es eine Angelegenheit von gesamtstädtischer Bedeutung ist, und es wird im Einzelnen herangezogen.

Die CDU-Fraktion ist für eine höhere Verbindlichkeit der Aufgabenteilung zwischen dem Land Berlin und den Berliner Bezirken. Eingriffsmöglichkeiten sollte es nicht nur nach dem Gusto des jeweiligen Senators und Staatssekretärs geben. Wir müssen die Eingriffsmöglichkeiten beschränken. Wir müssen den Missbrauch reduzieren. – Missbrauch haben wir tatsächlich viel.

Ich will einmal zwei konkrete Beispiele aus einer Kleinen Anfrage der Kollegin Hämmerling aus dem Jahr 2004 nehmen. Da geht es um die Toilettenanlagen in Mitte. Die Überschrift ist schon ein schönes Beispiel für den dementsprechenden Missbrauch. Sie lautet: „Planungshoheit für gesamtstädtisch bedeutende Toiletten, abgebrochene Interessenbekundungsverfahren und Regressansprüche – lauter Chaos am stillen Örtchen“.

Es gibt darüber hinaus eine Pressemitteilung des Bezirksamts Charlottenburg-Wilmersdorf, ein aktuelles Beispiel vom 30. Juni 2008. Es geht um das Parkcafé am Stuttgarter Platz. Die Senatsbaudirektorin Lüscher hat das Widerspruchsverfahren zur Baugenehmigung des Dachs aus Gründen der gesamtstädtischen Bedeutung an sich gezogen. Zuvor hatte die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung den Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf erfolglos angewiesen, den Bauherren im Widerspruchsverfahren eine andere Dachform für das Café zu genehmigen, als die Senatsverwaltung 2006 selbst in einem eigenen B-Plan festgesetzt hatte. Das ist nun Willkür hinten und vorne. Gleich zwei Eingriffe, und das, obwohl der Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf sich im Einzelnen an die Vorlagen gehalten hat. Und dann meint tatsächlich die Senatsverwaltung, ein Dach eines Parkcafés sei von gesamtstädtischer Bedeutung, das müsse sie an sich ziehen. So sieht die Realität aus. Da haben Sie die konkreten Beispiele, lieber Herr Kollege, nach denen Sie gefragt haben!

Natürlich gibt es auch operative Arbeit in den den Bezirken zugewiesenen Aufgaben, anders als in den Antworten zu 4 und 5 von der Senatsverwaltung behauptet wurde, wenn ich allein an das Thema Sondernutzung von Straßenland denke, wo eine Doppelzuständigkeit in vielen Be-

reichen vorhanden ist und eine unklare Situation zwischen den Bezirken und dem Land besteht. Darüber hinaus muss man wie Herr Schmidt darauf hinweisen: Selbst Sozialdemokraten wie der Bezirksbürgermeister von Neukölln weisen immer wieder auf das unglückliche Verhältnis zwischen dem Land und den Bezirken hin. Es mag ja sein, dass er in seiner eigenen Partei die Opposition spielt. Er kommt mir manchmal so vor wie die Linken, die auch immer gerne Opposition spielen, obwohl sie zur Regierung gehören. Aber auch hier kann man festhalten: Über die Rechtsaufsicht findet faktisch ein Eingriff in die Aufgabenwahrnehmung der Berliner Bezirke statt.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Sie müssten eigentlich gerade den Schlusssatz gesagt haben.

Andreas Statzkowski (CDU):

Ich komme zum Ende. – Bei Rot-Rot ist in dieser Diskussion nur eine einzige Linie erkennbar, nämlich der Abbau bezirklicher Zuständigkeiten und die wiederholten willkürlichen Eingriffe. Dies stößt, wie ich glaube, nicht nur auf den Widerstand der CDU-Fraktion, sondern auch anderer. Deshalb werden wir weiter intensiv mit dieser Frage beschäftigen.

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat der Kollege Dr. Zotl.

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zur Großen Anfrage der FDP und zur Antwort des Senats möchte ich nur drei Anmerkungen machen.

Erstens: Das Verhältnis zwischen der gesamtstädtischen Hauptverwaltung und den Bezirksverwaltungen ist keine neu aufgetauchte Fragestellung. Man könnte es annehmen, wenn man manches der Hysterie ernst nähme, die wir gerade in den Beiträgen der Opposition gehört haben und sicher in dem dritten Beitrag auch noch hören werden. Es ist ein Dauerthema seit der Bildung von Groß-Berlin zu Beginn der Zwanzigerjahre. Neu an der Debatte ist etwas anderes. Die FDP-Fraktion, die das hier aufwirft, hat seit Jahren vorgetragen, dass die Bezirke ungenau arbeiten und die Arbeit erschweren, und vor einiger Zeit Gutachten präsentiert, dass die Bezirke abgeschafft werden sollten.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Kollege?

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion):

Sofort! – Die von Ihnen zitierte IHK hat das noch vor wenigen Jahren ebenfalls genutzt, um die angebliche Notwendigkeit nachzuweisen, dass es keine Bezirke geben muss. Jetzt haben Sie die Bezirke entdeckt und nutzen dieses Feld, um den Senat zu kritisieren. Das ist alles ziemlich unseriös.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schmidt von der FDP-Fraktion?

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion):

Ja, selbstverständlich!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön!

Henner Schmidt (FDP):

Vielen Dank! – Herr Dr. Zotl! Wie passt denn das, was Sie als Linkspartei auf Ihrem Parteitag beschlossen haben und was Sie auch vertreten, mit dem zusammen, was in der Antwort auf die Große Anfrage steht? Es gibt ja viele Fragen zu den Bezirken, wo der Senat jetzt sagt, das stimmt alles nicht.

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion):

Nein, nein! Dazu komme ich gleich. Ich habe erst einmal nur erklärt, was an der Debatte neu ist. – Die Hauptverwaltung und die Bezirksverwaltungen haben ein grundsätzlich widersprüchliches Verhältnis, seitdem es sie gibt. Das ist völlig normal, denn sie verkörpern unterschiedliche Interessen und Sichtweisen. Daraus erwachsen Konflikte – alle, die hier beschrieben worden sind, und sicherlich noch viel mehr. Das ist in einem gewissen Maß normal. Aber aus diesem Interessenkonflikt erwachsen auch der Zwang und die Chance zum Interessenausgleich. Und das findet in den gemeinsamen Entscheidungen des Senats und des Rats der Bürgermeister regelmäßig statt. Insofern glaube ich nicht, dass es ein nennenswertes Problem ist, dass es dieses widersprüchliche Verhältnis zwischen der Senats- und der Bezirksebene gibt.

[Zuruf von Thomas Birk (Grüne)]

– Nein! Das ist nicht das nennenswerte Problem. Herr Birk, Sie müssen richtig lesen. – Ein Problem wäre es, wenn sich diese Konflikte hemmend auf die gesamtstädtische Entwicklung auswirkten, wenn es also ein Defekt im System wäre. Ich verweise auf meinen Kollegen Treichel. Ich erinnere daran, dass wir im Sommer in London waren. Der Ausschuss war in der letzten Legislaturperiode auch in Paris. Dort haben wir uns das Verhältnis zwischen der Gesamtstadt und den einzelnen Gliederungen angesehen. Als Ergebnis kam eindeutig heraus – da sind wir uns sicherlich einig gewesen, Herr Birk –, dass der Berliner Ansatz einer zweistufigen Verwaltung jedem Vergleich

standhält, und mehr noch, dass das Berliner Modell bei diesen Vergleichen sogar gewinnt, weil gesamtstädtische und bezirklich-kommunale Interessen ziemlich optimal ins Verhältnis gesetzt worden sind. Fazit: Wenn wir uns über mehr Eigenständigkeit der Bezirke unterhalten – und darüber muss man sich unterhalten –, dann kann es nur um die Optimierung des Vorhandenen und nicht – was nach unserer Auffassung mit der Großen Anfrage intendiert ist – um einen Kontinuitätsbruch oder gravierende Neuansätze gehen.

Zweitens: Natürlich stimmt die Forderung immer – wir haben sie auch in unserem Beschluss –, dass die Aufgaben zwischen Hauptverwaltung und Bezirksverwaltungen klarer voneinander abgegrenzt werden müssen. Aber wenn wir uns die Situation genau anschauen – seit 1995 kenne ich diese Forderung und habe in unzähligen parteiübergreifenden Arbeitsgruppen und Kommissionen mit den Bezirken gesessen, wo wir konkrete Aufgabenverlagerungen versucht haben –, dann gibt es spätestens seit dem 2. Verwaltungsreformgesetz von 1998 – das war das Abschiebungsgesetz – nicht mehr allzu viel an Aufgaben umzuverteilen. Auch da hat der Senat mit seiner Antwort völlig recht. Was wir wirklich prüfen müssen – das klingt ein wenig in Ihrer Frage an, geht aber insgesamt unter –, das ist ein anderer Grundsatz – der Grundsatz, dass derjenige, der die Verantwortung für die Durchführung einer Aufgabe hat, auch die Entscheidungskompetenz haben muss. Verantwortung und Entscheidung müssen in der Regel in eine Hand. Das ist nur unter Abwägung einer Reihe von Umständen zu erreichen. Dabei dürfen nicht nur einseitige Dezentralisierungen, sondern es müssen ebenso Rezentralisierungen ins Auge gefasst werden. Es müssen auch Splittungen analysiert und ermöglicht werden.

Drittens: Ich möchte noch ansagen –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Sie müssten jetzt zum Schlusssatz gekommen sein.

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion):

Ich habe auf eine Anfrage geantwortet. Ich bitte, das zu berücksichtigen. Ich möchte noch einen Satz zum politischen Bezirksamt sagen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Einen Satz gerne, aber dann muss Schluss sein!

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion):

Ein politisches Bezirksamt, für das wir sind, hat nur einen Sinn, wenn wirklich etwas politisch zu entscheiden ist. Eine politische Koalition in einer Vollzugsverwaltung, das ist der Versuch – Herr Birk, nehmen Sie es mir nicht übel – von Parteien, die nicht genug gewählt werden und nicht stark genug sind, um einen Bezirksamtssitz zu er-

Dr. Peter-Rudolf Zotl

erlangen, auf diese Art und Weise zu Bezirksamtssitzen zu kommen. Das ist nicht ehrlich und nicht demokratisch, sondern genau das Gegenteil. – Danke!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zuruf von Benedikt Lux (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Fraktion der Grünen hat der Kollege Birk.

Thomas Birk (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Zotl! Von Ihnen hätte ich wenigstens den Mut erwartet, dass Sie sich hier an die Beschlüsse Ihres Parteitags halten und Entsprechendes einfordern.

[Beifall von Anja Kofbinger (Grüne)]

Aber das haben Sie leider nicht getan. Dagegen markiert die Antwort auf die Große Anfrage das Ende aller Reformbemühungen in der Aufgabenkritik und in der Aufgabenzuweisung zwischen Senat und Bezirken und den Abschied vom politischen Bezirksamt.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):
Schlimm, schlimm!]

Sie ist damit eine Bankrotterklärung Ihrer Politik für die Bezirke, Herr Körting!

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Und die Antwort ist eine Frechheit gegenüber dem Parlament. Sie behaupten allen Ernstes, es gebe keine Doppelarbeiten zwischen Senat und Bezirken. Es darf nicht sein, was es gibt, weil es die Berliner Verfassung angeblich verbietet. Diese Antwort hindert die Linkspartei nicht daran, auf ihrem Parteitag das Ende aller Doppelarbeiten zu fordern. Von wem wollen Sie eigentlich noch ernst genommen werden?

Meine Debütrede habe ich vor drei Jahren über den Irrsinn der Berliner Bebauungsplanaufstellung gehalten, wo sich der Senat nach getaner Arbeit der Bezirke vorbehält, alles noch einmal zwei Monate lang durchzuprüfen, falls er nicht gleich alles an sich gezogen hat. Wir haben außerdem noch das Quartiersmanagement, zunächst als Senatsaufgabe, jetzt in klassischer Doppelzuständigkeit zwischen Bezirken und Hauptverwaltung. Wir haben die Sonderprogramme – Herr Statzkowski hat sie schon aufgezählt – für Schulbauten, Sportstätten, Tiefbau usw. Und dann behaupten Sie, Sie brauchten dafür kein Personal. Wo leben Sie?

[Beifall bei den Grünen]

Der nervigste dauerhafte Eingriff in die Bezirke trägt den Namen Sarrazin. Seine ständigen systemwidrigen Eingriffe in die Bezirkshaushalte, seine Blockaden bei der Besetzung von Personalstellen für gesetzliche Pflichtaufgaben, sein Zugriff auf die bezirklichen Liegenschaften bewirken

das Ende der Eigenverantwortlichkeit der Bezirke, und das kritisieren wir.

[Beifall bei den Grünen]

Aber Sie hatten sich einiges vorgenommen, um das zu ändern. Im Koalitionsvertrag steht noch weit mehr, Herr Treichel! Ich zitiere:

Um im Zuge der anstehenden Legislaturperiode zu einer wirksamen Aufgabenkritik und Aufgabenentwicklung zu gelangen, wird ein Steuerungskreis beim Regierenden Bürgermeister angesiedelt. Der Steuerungskreis erarbeitet bis Ende 2007 einen Zielkatalog mit politischen Kriterien für die Überprüfung des öffentlichen Aufgabenbestandes von Senat, den nachgeordneten Einrichtungen, Bezirken und mittelbarer Landesverwaltung. Dieser Katalog bietet den Maßstab für eine schrittweise und fortlaufende Aufgabenkritik und -entwicklung.

Jetzt haben wir Ende 2008. Wo ist denn Ihr Zielkatalog? Die entsprechende Arbeitsgruppe beim Regierenden Bürgermeister, die letztes tatsächlich eingerichtet worden ist, hat sich über die einheitliche Ämterstruktur berichten lassen, und das war es dann auch schon. Genauso sollte schon vor Abschluss des geltenden Doppelhaushalts ein neues Zuweisungsmodell für die Bezirke entwickelt werden. Wir warten noch immer gespannt darauf.

Dann versenkte die SPD auf ihrem Landesparteitag im letzten Sommer das politische Bezirksamt, nachdem der Landesvorstand mit einem wirklich grottenschlechten Vorschlag für die Zukunft der Bezirke baden gegangen war. Es soll also beim Proporzbezirksamt bleiben. Die Linkspartei will zwar eigentlich das politische Bezirksamt, auch wenn Herr Dr. Zotl eben etwas anderes signalisiert hat, aber nur, wenn die Bezirke rechtlich und finanziell gestärkt werden. Keine Angst, liebe Linksfraktion! Dieser Fall wird nicht eintreten. Deswegen könnt ihr getrost für das Proporzbezirksamt stimmen und dann auch noch die Zählgemeinschaften für die Wahl der Bezirksbürgermeister abschaffen, damit Frau Emmrich und Frau Pohle ihre Posten behalten können. So inszeniert man seine Niederlage und wäscht anschließend seine Hände in Unschuld, Herr Dr. Zotl!

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Übrigens haben Sie von der Linkspartei auf Ihrem letzten Landesparteitag ganz gut von unserem Parteitagsbeschluss aus dem Jahr 2004 abgeschrieben. Das fängt schon bei der Überschrift an: „Starke Bezirke für ein starkes Berlin“ heißt es bei Ihnen. „Ein starkes Berlin braucht starke Bezirke“ hieß es bei uns. Ein bisschen Fantasie hätten Sie schon entwickeln können!

[Beifall bei den Grünen]

Was wir damals beschlossen haben, hat aber heute noch Gültigkeit. Wir wollen das politische Bezirksamt, auch um die internen Blockaden zu stoppen und gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern die Verantwortlichkeiten in der Politik deutlich zu machen. Entsprechend muss die BVV

Thomas Birk

in ihren Rechten gegenüber dem Bezirksamt gestärkt werden.

[Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Wir wollen einen abschließenden Aufgabenkatalog der Bezirke ins Gesetz schreiben, und wir als Parlament müssen die Mindeststandards, die zur Erfüllung dieser Aufgaben – –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Birk! Auch wenn Sie nur noch acht Sekunden haben, gestatten Sie noch eine Zwischenfrage von Herrn Dr. Zotl? Dann wird die Zeit angehalten.

Thomas Birk (Grüne):

Ich möchte die letzten Sätze noch zu Ende sprechen. – Wir als Parlament müssen die Mindeststandards zur Erfüllung dieser Aufgaben und obendrauf ein Spielraum in der Zuweisung an die Bezirke beschließen, damit diese endlich wieder inhaltliche Schwerpunkte setzen können.

[Beifall bei den Grünen]

Dieser Diskussion muss sich insbesondere die SDP endlich stellen. – Sie wollten in dieser Legislaturperiode gestalten. Hier bietet sich ein weites Feld.

[Beifall bei den Grünen]

Wir sind bereit dazu. Wir haben die Vorschläge. Beenden Sie den Kleinkrieg mit den Bezirken, und suchen Sie endlich eine konstruktive Verteilung der Rollen! – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Birk! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Große Anfrage ist damit beantwortet und besprochen.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 4 c:

Antrag

Pflegestützpunkte in Berlin aufbauen!

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1839

Das ist die Priorität der Fraktion der SPD unter dem Tagesordnungspunkt 34. Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der SPD, und Frau Radziwill hat das Wort. – Bitte sehr!

Ülker Radziwill (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Spätestens wenn ein Pflegefall in der Familie vorkommt, wissen wir, wie schwierig die Organisation dieser Pflege ist. Nicht

umsonst beklagen pflegende Angehörige seit Jahren, dass nicht das pflegerische Aufgabenfeld das Schwierigste ist, sondern insbesondere die Vorbereitung und Organisation rund um die Pflege, und dass dies deshalb die größte Belastung dargestellt. Daher freue ich mich, dass der Bundesgesetzgeber nun endlich mit den Gesundheitsreformen im Sommer dieses Jahres einen Schritt gemacht hat, dass diese Lücke bei der Beratung durch die Möglichkeit der Errichtung von Pflegestützpunkten geschlossen werden kann.

Die Einrichtung dieser Pflegestützpunkte muss vom Senat beschlossen werden, was vor Kurzem geschehen ist. Nun muss die Einrichtung dieser Pflegestützpunkte innerhalb von sechs Monaten möglich gemacht werden. Wir denken, dass es sinnvoll ist, den Senat bei der Umsetzung zu unterstützen, und deshalb liegt Ihnen unser Antrag vor, für den wir um Unterstützung bitten.

Was ist gefordert? – Gefordert ist, mit der Möglichkeit der Pflegestützpunkte Pflege aus einer Hand umfassend und aus unserer Sicht wettbewerbsneutral anzubieten. Dies und die Erweiterung, die wir in unserem Antrag formuliert haben, müssen nun in den Rahmenvertrag aufgenommen werden. Die Sozialsenatorin ist nun gefordert, diesen Rahmenvertrag umzusetzen. Dabei sind für uns folgende Punkte sehr wichtig:

Zum einen sind die Bezirke verbindlich in die Erarbeitung dieses Rahmenvertrags einzubinden. Wie schon eingangs erwähnt, ist es für uns absolut wichtig, dass die Beratung in den Pflegestützpunkten wettbewerbsneutral organisiert wird und nicht von den Geldgebern dominiert werden darf. Es muss eine umfassende Information über alle möglichen Formen der Pflege gegeben werden. Dass Pflegestützpunkte wohnortnah sein müssen, ist nicht nur vom Gesetzgeber festgelegt, sondern wir finden es auch sehr sinnvoll. In einem ersten Schritt werden wir 36 Pflegestützpunkte einrichten, d. h. im Durchschnitt pro Bezirk drei. Daher ist es wichtig, dass es nicht zu einer Parallelstruktur kommt. Es soll keine eigene Behörde darstellen, sondern die vorhandenen Beratungsstrukturen – sei es von den kommunalen Anbietern, von den Wohlfahrtsverbänden, von den schon vorhandenen Angeboten wie die Koordinierungsstellen rund um das Alter – sollen eingebunden und somit eine umfassende Beratung erreicht werden.

Für uns ist auch sehr wichtig, dass gerade mit Blick auf den Migrationshintergrund der Berliner Bevölkerung in jedem Pflegestützpunkt auch Angebote für Menschen mit Migrationshintergrund in ihrer Sprache vorgehalten werden, und mit Blick auf den demografischen Wandel ist es sehr wichtig, dass in jedem dieser Pflegestützpunkte kompetente Beratung zu Demenz vorgehalten wird. Selbstverständlich sehen wir es als einen Vorteil an, wenn die Pflegestützpunkte eigene Schwerpunkte haben, und sie sind aus unserer Sicht auch dazu angehalten, beispielsweise für gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften, eine passende Beratung vorzuhalten.

Ülker Radziwill

Aber es darf nicht zu einer bunten Vielfalt unterschiedlicher Angebote kommen, sondern wir halten es für sinnvoll, dass in jedem Pflegestützpunkt eine professionelle Grundberatung angeboten wird, die umfassend und gut organisiert sein muss, und zu diesem Grundangebot muss die Spezialisierung hinzukommen.

Wir sind sicher, dass der Senat dies im vorgegebenen Zeitraum umsetzen wird. Wir werden ihn dabei unterstützen und würden uns freuen, wenn wir es im Interesse der Betroffenen und Angehörigen schaffen, die Beratung so umfassend zu organisieren, dass es im Fall einer Pflegebetreuung in einer Familie nicht zu weiteren Problemen kommt, sondern dass die Angehörigen gut beraten und unterstützt werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Radziwill! – Ich bin gebeten worden, noch einmal darauf hinzuweisen, dass bei den von uns selbst gesetzten Prioritäten die Reihen ziemlich leer sind.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vielleicht kann man das ändern. – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Hoffmann das Wort. – Bitte sehr!

Gregor Hoffmann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Verehrte Kollegin Radziwill! Sie rennen mit Ihrem Antrag offene Türen ein, denn es gibt schon lange einen politischen und fachlichen Konsens in Berlin, dass Pflegestützpunkte eingerichtet werden sollen. Es herrscht auch weitgehend Übereinstimmung über die Einbindung der Koordinierungsstellen „Rund ums Alter“. Niemand hat also etwas gegen Pflegestützpunkte, im Gegenteil: Alle wollen den Verbraucherschutz in der Pflege durch qualitativ gute Beratung und bessere Koordinierung von Hilfen für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen gestärkt sehen.

Die Pflege soll nach dem Pflegeweiterentwicklungsgesetz niedrigschwellig, wohnortnah, umfassend und unabhängig angeboten werden. Das macht allerdings den Koalitionsantrag entbehrlich, weil er in weiten Teilen nur wiederholt, was bereits gesetzlich festgelegt ist. Sie hätten sich also nicht die Mühe machen müssen, Frau Radziwill, den halben Paragraphen 92c abzuschreiben.

Doch jetzt die frohe Botschaft: Nach fast einem halben Jahr Sendepause in Sachen Pflegestützpunkte ist Ihre Senatorin kürzlich tätig geworden – Sie haben es vorhin erwähnt –, und in der dazu herausgegebenen Presseerklärung kündigte sie sogar an, dass im gleichen Monat die dafür notwendige Rahmenvereinbarung mit den Kassen vorliegen wird. Nun haben wir fast Mitte November, und

wieder wurde vom Senat, wie üblich, wertvolle Zeit verbummelt.

[Beifall bei der CDU]

Das will ich heute nur dem Grunde nach kritisieren, denn laut Gesetz hat die Senatorin noch eine kleine Frist, bis die Kassen selbst tätig werden müssen. An diesem Punkt, liebe rot-rote Koalition, hätte Ihr Antrag eigentlich ansetzen müssen, weil es bis heute viele ungelöste und komplexe Fragen gibt. So verwenden Sie keinen Gedanken an das Problem, wie die Bezirke einbezogen werden. Wollen Sie, dass diese verbindlich an der Erarbeitung der Rahmenvereinbarung beteiligt werden? Finden Sie die Forderung berechtigt, dass die Zusammenarbeit und die Vernetzung der bezirklichen Beratungsstellen mit den künftigen Pflegestützpunkten konkretisiert werden muss? Wenn ja, wie soll das gemacht werden? Wo sind Ihre Ideen zur fachlichen und personellen Umstrukturierung der Koordinierungsstellen, damit diese auch den gesetzlichen Auftrag erfüllen können? Welche Vorstellungen haben Sie zur Schaffung einheitlicher Qualitätsstandards in den künftigen Stützpunkten? Wie wollen Sie die vorgeschriebene Vernetzung mit anderen freien Trägern hergestellt sehen? Wie soll sich die Einbindung von Pflegeberatern und Pflegeeinrichtungen und die im Gesetz festgeschriebene Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern und Jobcentern gestalten?

Das sind Fragen über Fragen, die Ihr Antrag nicht im Ansatz aufgreift. Da, wo andere Bundesländer intensiv darüber nachdenken, ob nicht ein Ausführungsgesetz oder zumindest eine Ausführungsrichtlinie notwendig wäre, haben Sie nur im Kopf, dass sich die Pflegekassen womöglich nicht entsprechend des Gesetzesauftrags verhalten könnten.

Meine Damen und Herren der rot-roten Koalition! Richten sie Ihren Blick endlich auf die echten Probleme, denn Ihr Antrag ist dazu leider nicht tauglich!

[Beifall bei der CDU]

Doch bedenken Sie: Die Zeit wird nun wirklich knapp. Verschlafen Sie die vorgegebenen Fristen, müssen Sie sich doch noch dem von Ihnen gefürchteten Diktat der Kassen beugen. Also wachen Sie auf und stellen Sie die wirklich wichtigen Fragen! – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hoffmann! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Prof. Dr. Schulze das Wort! – Bitte sehr!

Dr. Stefanie Schulze (Linksfraktion):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Hoffmann! Das waren viele Fragen auf einmal. Ich denke, Sie wissen das auch – Sie sind lange genug in dem Geschäft –, dass sich diese Fra-

Dr. Stefanie Schulze

Fragen aus heutiger Sicht noch gar nicht alle beantworten lassen, weil viele Fragen sich erst aus dem Prozess dessen, was man tut, beantworten lassen. Da sind wir, denke ich, schon auf einem guten Weg.

Die ersten Verhandlungen mit den Pflegekassen laufen bekanntlich seit einigen Wochen. Der Senat hat den Entschluss gefasst, Pflegestützpunkte einzurichten. Lassen Sie ihn doch erst einmal arbeiten und versuchen dann im Nachhinein, vielleicht das eine oder andere zu kritisieren – aber bitte schön, nicht im Vorfeld!

[Zuruf von der CDU]

Jetzt ist es klar: Es werden 36 Pflegestützpunkte in Berlin entstehen, drei pro Bezirk. Die Einrichtungsphase soll etwa zwei Jahre umfassen. Im ersten Schritt bis 2009 sind es immerhin 24 solcher Pflegestützpunkte. Die erklärte Absicht ist auch deutlich, dass Ende 2008 eine Allgemeinverfügung beschlossen werden soll. Die Erarbeitung einer Musterrahmenvereinbarung mit den Bezirken liegt auf dem Tisch. Die Bezirke werden in den Prozess eingebunden. Ich denke, es ist ein guter Schritt in die richtige Richtung, all die Akteure, die fachlich mit diesem Thema befasst sind, in diese Prozesse einzubinden.

[Gregor Hoffmann (CDU): Sie lassen die Senatsverwaltung machen!]

– Da lassen wir nicht die Senatsverwaltung machen, was sie will, sondern wir formulieren fachliche Standards, wie wir uns das vorstellen. Das, Herr Hoffmann, ist der übliche Weg.

[Beifall von Stefan Liebich (Linksfraktion) – Zurufe von der CDU]

– Beruhigen Sie sich mal wieder! Das ist sicherlich ein Thema, über das wir noch einmal im Ausschuss debattieren können!

Wir haben in Berlin gute Erfahrungen der letzten Jahre aufzuweisen, wo wir zwölf Koordinierungsstellen rund ums Alter schon zur Verfügung haben, die genau diese Erfahrungen einbringen. Da brauchen wir auch nicht das berühmte Fahrrad 2 zu erfinden, auch wenn der Gesetzgeber es im Nachhinein formuliert hat, sondern wir greifen auf Erfahrungen zurück, wie wir die Besonderheit der Koordinierungsstellen, die wir in Berlin einrichten wollen, entsprechend ausdifferenzieren wollen.

An dieser Stelle ist zu verhindern – da sind wir uns, glaube ich, einig –, dass die Pflegekassen die jetzigen Servicestellen, die wir zur Verfügung haben, nur umwidmen. Vielmehr müssen sich unsere Handschrift und die Handschrift der Parlamentarier, die fachlich etwas dazu beitragen wollen, bei der inhaltlichen Konzipierung wiederfinden.

Pflegestützpunkte sind sinnvolle Einrichtungen für Hilfesuchende, und ich gebe Ihnen recht, dass es dort noch einige Fragestellungen zu diskutieren gibt, zum Beispiel die Frage der Dokumentation in den Pflegestützpunkten von denen, die dort Hilfe suchen, die Frage der Entwicklung

eines zufriedenstellenden Qualitätsmanagementsystems, allerdings auch die Fragestellung, wie die Erfahrungen, die die Koordinierungsstellen ums Alter in den letzten Jahren mit Fallmanagement und psychosozialer Beratung gemacht haben, eingebracht werden können. Wenn der Prozess läuft und wir erste Ergebnisse haben, werden wir das im Fachausschuss diskutieren. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Prof. Dr. Schulze! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Villbrandt das Wort.

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Frau Präsidentin! Ein Satz vorweg an Sie: Die Crux von Pflege Themen ist, dass sich die Menschen erst dann dafür interessieren, wenn sie betroffen sind. Deshalb danke ich Ihnen, dass Sie zumindest Ihre Fraktion angesprochen haben, die das heute zur Priorität gemacht hat, aber nicht zuhört.

[Beifall bei den Grünen]

Meine Damen und Herren! Wir wissen alle, dass die Pflege behinderter und alter Menschen für deren Angehörige eine große und oft auch belastende Aufgabe ist. Dabei sind die Probleme rund um die Pflege, wie zum Beispiel Anträge zu stellen oder geeignete Dienste auszusuchen, für die Pflegenden oft anstrengender und schwieriger als die Pflege selbst.

Eine umfassende Beratung und geeignete Unterstützung können die beste Voraussetzung für die Realisierung von passgenauen Hilfen für den individuellen Pflegebedarf sein. Sie können darüber hinaus auch die Belastung pflegender Angehöriger mindern. Grundsätzlich ist daher die Entscheidung zu wohnortnahen Pflegestützpunkten eine richtige Entscheidung gewesen.

Das Pflegeweiterentwicklungsgesetz hat nur wenig Vorgaben über die konkrete Ausgestaltung der Stützpunkte gegeben und diese Arbeit an die Länder übertragen. Das Land Berlin muss jetzt die Chance nutzen, um die bereits bestehende Beratungs- und Unterstützungsstruktur im Interesse der Pflegebedürftigen und ihrer Angehörigen zu verbessern. Es ist daher zu unterstützen, dass sich der Senat für die Einrichtung von Pflegestützpunkten einsetzt und dabei auch die vorhandenen zwölf Koordinierungsstellen rund ums Alter miteinbezieht.

Die Entscheidung, für 90 000 Bürgerinnen und Bürger einen Pflegestützpunkt zu errichten, scheint uns plausibel, wirft aber noch viele Fragen auf, von denen die meisten nur in enger Abstimmung mit den Bezirken und mit beteiligten Trägern der Pflege beantwortet werden können.

Es ist aber weniger erfreulich, dass sich die notwendigen Vereinbarungen des Senats mit der Pflegekasse so lange

Jasenka Villbrandt

hinziehen bzw. dass die ersten Gespräche überhaupt erst so spät zustande gekommen sind. Da hätte der Senat auf jeden Fall schneller agieren müssen.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Gregor Hoffmann (CDU)]

Aus unserer Sicht sind jetzt vorrangig strukturelle Fragen zu beantworten. Einige kann ich hier vorstellen: Wie werden die Koordinierungsstellen rechtlich eingebunden? Wie wird die Kostenbeteiligung der Bezirke geregelt? Welche Leistungen der Altenhilfe werden in den Pflegestützpunkten angeboten? Wenn Berlin ca. 36 Pflegestützpunkte bekommen soll, aber nur 12 Koordinierungsstellen hat, wie werden diese dann zugeordnet? Wie wird bei allen Pflegestützpunkten eine soziale Beratung sichergestellt? Wie wird mit nicht versicherten Beratung Suchenden umgegangen? Bisher gab es in den Bezirken nur wenig Planungsmöglichkeiten bezüglich der Errichtung von Pflegestützpunkten, weil man hierfür dringend Struktur- und Ausgestaltungsvorgaben seitens des Senats benötigt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen der Regierungsfractionen! Der vorliegende Antrag ist – freundlich gesagt – überflüssig. Dieses unstrukturierte Sammelsurium in Ihrem Antrag hätten Sie sich sparen können. Sie hätten auch gleich schreiben können: Senat, mach, was du willst.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Beifall von Rainer-Michael Lehmann (FDP) –
Gregor Hoffmann (CDU): Richtig!]

Dieser Antrag enthält lauter Selbstverständlichkeiten, die der Senat bereits angekündigt hat oder die ohnehin schon Standard sind. Dass Sie sich nicht genieren, das dann auch noch zur Priorität zu machen, ist mir wirklich ein Rätsel.

Uns ist es wichtig, dass sich Pflegestützpunkte insbesondere auf zwei Herausforderungen vorbereiten. Das ist zum einen die Beratung von Menschen mit Behinderungen verschiedenen Alters und der Anstieg von Menschen mit Demenzerkrankungen. Davon ist in Ihrem Antrag wenig beziehungsweise nichts zu finden. Einige Bundesländer haben bereits Vereinbarungen zur Einrichtung von Pflegestützpunkten formuliert. Der Senat muss nun dringend selbst handeln. In den Verhandlungen mit den Pflegekassen müssen Qualitätsstandards für eine gute Beratung in den Pflegestützpunkten festgeschrieben werden. Ihr Antrag, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Regierungsfractionen, kann dem Senat dabei kaum helfen.

[Beifall bei den Grünen]

Frau Schultze! Wenn Sie sagen, Sie ließen den Senat nicht machen, was er wolle, dann war das ein Witz!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Villbrandt! – Es liegt mir ansonsten fern, Sie zu korrigieren, aber es war der freund-

liche Hinweis von uns dreien hier oben an alle Fraktionen gerichtet, die Reihen etwas zu füllen.

Jetzt hat der Herr Abgeordnete Lehmann das Wort für die FDP-Fraktion. – Bitte sehr!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen! Meine Herren! Wir beschäftigen uns heute mit einem Thema, das in der Öffentlichkeit auf eine breite Resonanz stößt. Die Themen Pflege und Wohnen im Alter beschäftigen die Menschen. Viele haben Angst: Angst vor Pflegebedürftigkeit, Angst vor Hilflosigkeit im Alter, aber auch vor einer Pflegebürokratie, die ungehindert wuchern kann. Diese Pflegebürokratie hält Menschen, Pflegebedürftige und auch ihre Angehörigen, davon ab, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wir alle sind hier gefordert, Strukturen zu schaffen, die den Bedürfnissen dieser Menschen entgegenkommen und ihnen die Angst vor umfangreichen Anträgen, Begutachtungen und Beratungen nehmen. Wer Hilfe braucht, soll diese möglichst schnell erhalten. Dabei soll er kompetent und unabhängig beraten werden.

[Beifall bei der FDP]

Das am 1. Juli in Kraft getretene Pflegeerweiterungsgesetz sieht die Einrichtung von Pflegestützpunkten vor, wenn das jeweilige Bundesland diese beschließt. Die FDP-Bundestagsfraktion hat mit guten Gründen gegen die sogenannte Pflegereform gestimmt, in der vieles falsch oder gar nicht geregelt worden ist. Hier verweise ich nur auf die fahrlässige Ignoranz gegenüber der Notwendigkeit, die Finanzierung der Pflegeversicherung auf eine neue Basis zu stellen.

[Beifall bei der FDP]

Lassen Sie mich auf die einzurichtenden Pflegestützpunkte kommen. Diese sind wahrlich keine Erfindung der großen Koalition. Es existieren bereits viele solcher Einrichtungen – auch in Berlin, wo es die zwölf Koordinierungsstellen Rund ums Alter gibt. An diesen Stellen werden Pflegebedürftige und ihre Angehörige unabhängig von Kosten- und Leistungsträgern beraten. Grundlage der dortigen Beratung ist stets der Primat der ambulanten Pflege, um die häusliche Pflege sicherzustellen. Das erste Angebot dieser Art im Sozialwerk feierte in diesem Jahr übrigens sein 20-jähriges Bestehen. Seit 1999 bestehen in allen Bezirken derart umfangreiche Angebote.

Der vorliegende Antrag setzt bei diesen Koordinierungsstellen an. Deshalb werden wir den Antrag nicht ablehnen. Auch die FDP-Fraktion stimmt der zügigen und nachhaltigen Einrichtung der Pflegestützpunkte im Grundsatz zu. Es müssen allerdings bei der Umsetzung eine Reihe von Bedingungen erfüllt sein. Die Unabhängigkeit der Beratung muss gewahrt sein. Es dürfen weder Beratung und Leistungserbringung noch Beratung und die Entscheidung über Pflegeleistungen in einer Hand liegen.

[Beifall bei der FDP]

Rainer-Michael Lehmann

Der Leistungsanbieter würde versuchen, in der Beratung vorrangig seine eigenen Leistungen zu empfehlen. Beim Kostenträger bestünde die Gefahr, dass er Leistungen empfiehlt, die unterhalb des tatsächlichen Pflegebedarfs liegen. Der vorliegende Antrag berücksichtigt diese Forderung. Die Frage ist jedoch, wie diese unabhängige Beratung gewährleistet werden kann. Laut dem Gesetz können sich die Träger der Pflegestützpunkte zur Erfüllung ihrer Aufgaben dritter Stellen bedienen. Dieses „kann“ des Pflegeerweiterungsgesetzes sollte aus unserer Sicht in Berlin zu einem „soll“ werden. Dieses „soll“ vermissen wir im vorliegenden Antrag. Wir werden dazu im Ausschuss einen Änderungsantrag einbringen. Es gibt in Berlin eine Reihe kompetenter Träger, die dafür in Frage kommen. Ich verweise nur auf die Träger der Koordinierungsstellen. Das Modell, bei dem Pflegeberater der Kassen in den Pflegestützpunkten eingesetzt werden sollen, lehnen wir ab. Das würde entschieden gegen das Gebot der unabhängigen Beratung verstoßen. Meine Fraktion fordert, dass die Koordinierungsstellen federführend bei der Einrichtung der zusätzlichen Pflegestützpunkte eingebunden werden. Auf die dort vorhandenen Erfahrungen und Kompetenzen zu verzichten oder diese an den Rand zu drängen, wäre töricht. Letztendlich wird darüber aber in den Verhandlungen der Senatsverwaltung für Soziales mit den Pflegekassen entschieden. An dem Ergebnis dieser Verhandlungen muss sich die Einrichtung der Pflegestützpunkte messen lassen.

[Beifall bei der FDP]

Deshalb bitte ich die Senatorin für Soziales, dieses Haus und den zuständigen Ausschuss regelmäßig und umfangreich über den Stand der Verhandlungen zu informieren.

Wir sind natürlich auch daran interessiert, wie die Finanzierung der neuen Pflegestützpunkte aussehen soll. Bleibt es bei der Finanzierung der bisherigen Koordinierungsstellen über den Ligavertrag? Sind die maximal 50 000 Euro, die jeder Pflegestützpunkt als Starthilfe aus dem Ausgleichsfonds der Pflegeversicherung erhalten soll, ausreichend? Es ist auch von enormer Wichtigkeit, dass wir Angebote für mehr oder weniger kleine Zielgruppen schaffen. Selbstverständlich muss sich der Pflegebereich interkulturell öffnen und spezielle Angebote für Pflegebedürftige mit Migrationshintergrund oder solche, die in gleichgeschlechtlichen Lebensweisen leben, vorhalten. Diese Selbstverständlichkeit muss auch bei der Einrichtung der Pflegestützpunkte berücksichtigt werden.

Im vorliegenden Antrag fehlt mir ein Punkt, der uns Liberalen immer sehr wichtig ist: die Einbindung des ehrenamtlichen Engagements in die Arbeit der Pflegestützpunkte. Das Pflegeerweiterungsgesetz sieht dies ausdrücklich vor, die bisherigen Koordinierungsstellen berücksichtigen es bereits.

[Beifall bei der FDP]

Ein letzter Satz ist mir wichtig: Wenn Sie dieses Thema zu Ihrer Priorität machen, selbst jedoch sagen, das eine oder andere sei im Fluss und noch nicht entschieden, dann wirft das Fragen auf. Offenbar hat die beantragende Frak-

tion keine aktuellen politischen Themen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lehmann! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung federführend an den Ausschuss für Integration, Arbeit, Berufliche Bildung und Soziales sowie mitberatend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz und an den Hauptausschuss – wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe die Priorität der Fraktion der CDU auf, in unserer Tagesordnung unter Tagesordnungspunkt 19,

Ild. Nr. 4 d:

Beschlussempfehlung

Mediaspree für die ganze Stadt

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/1818

Antrag der CDU Drs 16/1704

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU. Herr Abgeordneter Melzer hat das Wort. – Bitte sehr!

Heiko Melzer (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Spree-raum hat eine herausragende Bedeutung in Berlins Stadtentwicklung. Wer wollte die Signalwirkung bestreiten, die die Entwicklung und Architekturqualität auf einem 140 Hektar großem Areal im Herzen Berlins auf die gesamte Hauptstadt hat? Wir haben das in einer Aktuellen Stunde vor einiger Zeit ausgiebig besprochen. Rund um die Ufer der Spree prallen heute die Gegensätze Tristesse und Aufbruch aufeinander. Es wird deutlich: Berlin ist zwar pulsierend, Berlin erfindet sich ständig neu, aber diese Lebendigkeit braucht eine wirtschaftliche Basis.

[Beifall bei der CDU]

Investitionen und Arbeitsplätze sind das Lebenselixier unserer Stadt, nicht „abwarten und Tee trinken“. Eine soziale Infrastruktur ist langfristig nur durch Investitionen und Arbeitsplätze zu sichern. Diesen Grundsatz hat der Senat aber bis heute nicht verstanden.

Es steht außer Frage: Berlin braucht Investitionen. Es geht um Zukunftsprojekte, die Wachstum, Arbeit und Kaufkraft in unsere Stadt bringen. Neue Arbeitsplätze sind keine Bedrohung, sondern eine Chance. Deshalb braucht Berlin endlich wieder eine Regierung, die Investoren nicht als Zumutung auffasst, sondern als Chance.

[Daniel Buchholz (SPD): Aber in Spandau sind Sie dagegen!]

Heiko Melzer

Die wirtschaftliche Lage Berlins ist nach wie vor besorgniserregend. Ich glaube, es ist der richtige Zeitpunkt, das noch einmal deutlich zu machen. Die Potenziale der Stadt werden von Rot-Rot nicht genutzt. Der Regierende Bürgermeister hat gestern bei der Verabschiedung von Herrn Nerger gesagt: Berlin spielt in derselben Liga wie Paris, London und Rom – nur diese Städte spielen um die Meisterschaft, und wir kämpfen darum, ob wir Letzter oder Vorletzter sind, auf jeden Fall immer gegen den Abstieg. Das ist ein wesentlicher Unterschied in dieser Meisterschaft im Wettbewerb zu London, Paris, Rom und Berlin. Verantwortlich dafür ist Herr Wowereit selbst mit seiner Senatstruppe.

Die Berliner Wirtschaft war in den vergangenen Jahren trotz des Booms, den wir insgesamt erlebt haben, durch unterschiedliche und unterdurchschnittliche Wachstumsraten geprägt. Jetzt stehen wir der Gefahr eines Abschwungs und einer Rezession gegenüber. Die Schere zwischen der Hauptstadt und dem übrigen Bundesgebiet hat immer weiter aufgemacht – letzter Platz unter den Industrieregionen Europas, letzter Platz im Vergleich der wirtschaftlichen Attraktivität der 50 größten deutschen Städte, letzter Platz beim Standortwettbewerb der Bertelsmann-Stiftung, überall die rote Laterne und eben nicht die gleiche Liga. Der Senat muss endlich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen schaffen, die für eine anhaltende Aufholjagd notwendig sind. Davon sind wir fest überzeugt.

[Beifall bei der CDU]

Ganz besonders bedrückt uns, dass durch das fehlende Handeln der Vergangenheit nicht im ausreichenden Maße Arbeitsplätze umgesetzt worden sind, sodass zu wenig Arbeitsplätze entstanden sind. Berlin hat nach wie vor im Bundesgebiet die höchste Arbeitslosigkeit. Sie ist fast doppelt so hoch wie im Bundesdurchschnitt. Im Oktober waren im Land Berlin mehr als 219 000 Menschen arbeitslos und arbeitsuchend. Das ist eine Arbeitslosenquote von 13 Prozent. Der Abstand zu den anderen Bundesländern hat sich ein weiteres Mal vergrößert.

Zehntausende Arbeitsplätze könnten an der Mediaspree, an der Spree entstehen. Angesichts der desaströsen Wirtschafts- und Arbeitslosenstatistik sind Zehntausende Arbeitsplätze ohne Zweifel eine Größenordnung von gesamtstädtischer Bedeutung. Das hat auch Frau Junge-Reyer bereits im Parlament bestätigt. Dennoch lautet die bisherige Antwort des Senats, insbesondere des Regierenden Bürgermeisters, man sei nicht zuständig, solle der Bezirk doch zusehen, wie er mit dem Spreeufer, dem Bürgerentscheid, den Investoren fertig werde. Verantwortungsloser und hilfloser kann man auf dieses Problem überhaupt nicht reagieren.

[Beifall bei der CDU]

Die Senatsbaudirektorin gibt selbst zu, dass die bisher entstandene Unsicherheit bereits mehrere tausend Arbeitsplätze konkret bedroht. Es reicht eben nicht, Unternehmen nur nach erfolgter Ansiedlung feierlich zu begrüßen und für das Eröffnungsfoto parat zu stehen. Es gilt,

sich aktiv für Investitionen und Arbeitsplätze einzusetzen. Der Senat muss endlich seine Zuständigkeit für die Entwicklung des Spreeufers anerkennen und wahrnehmen. Das fordern wir, das fordert die IHK, und darauf haben auch die Berlinerinnen und Berliner ein Anrecht. Machen Sie das Projekt endlich zur Chefsache, und geben Sie den Investoren Planungssicherheit!

Den Wünschen der Bürger vor Ort kann dabei in dem Maß entsprochen werden, wie sie das Gesamtprojekt nicht gefährden. Das sagen wir ausdrücklich. Bei aller Wertschätzung für die direkte Demokratie darf aber nicht verschwiegen werden: Wenn 500 000 Stimmen berlinweit nicht reichen, um Tempelhof zu retten, dann dürfen auch 30 000 Stimmen in einem einzelnen Bezirk keine Milliardeninvestitionen torpedieren.

[Beifall bei der CDU]

Abschließend appelliere ich daran, dass wir den Slogan „Spreeufer für alle“ verinnerlichen. Dieses Gelände hat mehr als blumige Worte verdient.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Sehr geehrter Herr Melzer! Darf ich Sie darauf hinweisen, dass Ihre Redezeit bereits beendet ist?

Heiko Melzer (CDU):

Ich bin bei meinem letzten Satz, Frau Präsidentin! – Das Land ist in der Verantwortung, das Spreeufer für alle zu entwickeln, die Leben statt Tristesse wollen, für alle, die Arbeit suchen und Arbeitsplätze haben wollen. Dafür werden wir uns einsetzen, denn Mediaspree darf nicht zu einem weiteren Fiasko der Wirtschaftspolitik dieses gruseligen rot-roten Senats werden.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Melzer! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Haußdörfer das Wort.

Ellen Haußdörfer (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Um es kurz zusammenzufassen: Das Projekt Mediaspree hat sicher gesamtstädtische Aufmerksamkeit und mediale Inszenierung erfahren, aber ob es planungsrechtlich gesamtstädtische Bedeutung hat, ist dahingestellt.

Herr Melzer! Ich bin etwas überrascht: Pseudowirtschaftsparolen und Unkenntnis zeigen sich bei Ihnen und nicht unbedingt Wissen über die Mediaspree. Da war die vergangene Diskussion im Ausschuss wesentlich ertragreicher, und hier fällt mir nur ein: Herr Dr. Juhnke – bitte übernehmen Sie!

[Beifall bei der SPD –

Beifall von Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion)]

Ellen Haußdörfer

Aber wir wollen zum Thema sprechen, und das Thema heißt durchaus: planungsrechtliche Grundlagen und Mediaspree. Die Koalition nimmt die Meinungsbekundung durch den Bürgerentscheid zur Kenntnis und vor allem ernst. Das bedeutet auch, die Verantwortung bei den Akteuren zu belassen und kritisch mit Rat und Diskussion vor Ort dabei zu sein. In Anbetracht der Spreefenster und zugänglichen und auskömmlichen Uferwege sei aber hier mein persönlicher Zweifel an der Forderung und Sinnhaftigkeit von 50 Metern Uferwegbreite durchaus angedeutet.

Wir haben bei der Begehung durch den Ausschuss erfahren, dass alles, was bestehendem Baurecht entspricht, gebaut werden darf und gebaut wird, wobei wir auch hier den einen oder anderen Überprüfungsbedarf angemeldet haben. Wir haben erfahren, dass es neben den komplexen Details nur wenig Spielraum für Änderungen gibt. Wir haben aber auch erfahren, dass es von dem Bezirksamt selbst als schwierig erkannt wird, alle Forderungen umzusetzen, erst recht, wenn historische Baufluchten und Uferwege schon im Leitbild dargestellt sind.

Die Ausschussmitglieder haben aber auch erkannt, dass es der Bezirk versäumt hat, aus dem Planwerk 2001 bezirkseigene Übersetzungen zu entwickeln. Offensichtlich gibt es hier unterschiedliche Sichtweisen, wer zuständig sein sollte. Nur gab es auch bei der Begehung keine Erklärung für die vergangenen Versäumnisse. Der Kollege Dr. Flierl hat mehrfach nachgefragt, aber zu einer Erkenntnis konnten wir leider nicht gelangen.

Es ist eine anspruchsvolle und vielfältige Aufgabe, wenn großzügige öffentliche Räume am Ufer, gelungener Städtebau mit einer urbanen Nutzungsmischung realisiert werden. Selbstverständlich bewegen wir uns auch in einem Spannungsfeld zwischen Investitionen und quartiersbezogenen Entwicklungen sowie bezirklichen Ansprüchen, welche übrigens in anderen Kontexten regelmäßig ausgeweitet und nicht etwa beschnitten werden, wie das hier durchaus gefordert wird.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Frau Haußdörfer! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Lehmann-Brauns?

Ellen Haußdörfer (SPD):

Ja!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Bitte, Herr Lehmann-Brauns!

Dr. Uwe Lehmann-Brauns (CDU):

Frau Kollegin! Ich stimme Ihnen in Bezug auf die Bedeutung des Ortes vollkommen zu, aber wie lange glauben Sie, kann sich der Senat und das Land Berlin aus dieser Sache heraushalten?

Ellen Haußdörfer (SPD):

Wenn Sie die Ausschlusdiskussion verfolgt hätten, wüssten Sie, dass sich weder der Senat noch das Abgeordnetenhaus, der Bezirk oder die BVV dort heraushalten. Ich habe versucht, dies klarzustellen, aber vielleicht muss man es noch einmal ausführen: Es ist die Aufgabe des Bezirkes, Sondierungen vorzunehmen und Handlungsspielräume auszuloten. Über die Aufgabe und die Organisation der Bezirke haben wir heute auch schon ausführlich diskutiert.

Ich möchte zusammenfassend darstellen, dass die Koalition als bestimmende Kraft in Berlin sowohl die positive Arbeitsplatzentwicklung – diese sprechen Sie an – als auch die wirtschaftliche Bedeutung für den Bezirk und das Land, aber auch die stadträumliche Entwicklung Friedrichshain-Kreuzbergs auf ihrer Priorität haben. Es ist nicht unsere Aufgabe, in der Stadtentwicklung – Herr Goetze, das hätten Sie in Ihrer Ausschussüberweisung bedenken können – Wirtschaftlichkeitsprüfungen landeseigener Unternehmen zu bewerten, sondern eine Abwägung zwischen geschaffenen und zu schaffenden Baurecht sowie eine stadträumliche Einschätzung vorzunehmen, die – das muss man zugeben – in mehr oder minder starren Grundzügen vorgegeben ist.

Wir reden vom Übergang zwischen Land- und Stadtspreewie die Einreihung in die vorhandene Bebauung und auch über die Schaffung von Pendants unter wirtschaftlicher und quartierbezogener Entwicklung, welche gewünscht und befördert wird – ich darf Ihnen versichern, Herr Dr. Lehmann-Brauns, auch vonseiten des Senats. Natürlich geht es auch um die kritische Überprüfung von Entwicklungskonzepten und um eine angepasste Spree-raumentwicklung. Eine entsprechende Neubeurteilung haben wir initiiert. Sie liegt Ihnen als Mitteilung – zur Kenntnisnahme – vor. Da heißt es übrigens für die Opposition auch einmal: Hausaufgaben machen.

Abschließend ist festzuhalten: Alles, was gebaut wird und wo bestehendes Baurecht existiert, wird realisiert werden. Ebenso gibt es wenig Spielraum für großflächige Änderungen. Verhandlungen und Diskussionen dürfen keinen Schadenersatzanspruch – weder juristisch noch finanziell – nach sich ziehen. Ich rede hier auch von einem virtuellen Schadenersatzanspruch, den wir tunlichst vermeiden sollten. Wir als Koalition möchten keinen „Käse“ der Zuständigkeiten, bei dem es Löcher mit bezirklicher Zuständigkeit gibt und einen Rest, bei dem man sich nicht einigen konnte, den der Senat lösen soll. Wer einen Vorgesmack darauf haben möchte, der kann sich gern manch unterirdische Diskussion über FNP-Änderungen im Ausschuss antun. Wir als SPD setzen auf eine seriöse, kommunikative Arbeit mit allen Akteuren im Abgeordnetenhaus sowie im Sonderausschuss der BVV Friedrichshain-Kreuzberg. Es sei mir auch erlaubt, auf den gestrigen durchaus konstruktiven BVV-Termin mit der Vorstellung der Bauvorhaben auf den Grundstücken des Lie-

Ellen Haußdörfer

genschaftsfonds hinzuweisen, der übrigens auf wohlwollende Kenntnisnahme aller Beteiligten stieß.

Um mit einer Redewendung der Senatorin Junge-Reyer zu enden: Ich bin „durchweg optimistisch“, dass die konstruktiven Abstimmungen zwischen Bezirk, BVV und Land, zwischen den Grundstückseigentümern, den Bürgerinitiativen und den lokalen Akteuren über die Entwicklung dieses stadtentwicklungspolitisch chancenreichen und spannenden Gebiets weiterhin in diesem produktiven Rahmen und den Facetten der Diskussion angemessen erfolgt und eine positive Entwicklung unterstützen wird. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Haußdörfer! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Eichstädt-Bohlig das Wort. – Bitte!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Frau Präsidentin! Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Kollege Melzer! Sie und Ihre Fraktion bauen in Ihrem Antrag einen sehr primitiven Gegensatz auf: Senatsplanung gleich investorenorientiert gleich gute Planung, Bezirksplanung gleich bürgerorientiert gleich schlechte Planung. Und Sie sagen indirekt, eine bürger- und stadtteilorientierte Planung wollten Sie nicht. Als Erstes muss ich feststellen: Sie haben weder in der Öffentlichkeit noch sonst irgendwo gehört, dass es an der Planung, die der Bezirk bisher macht, und der Art, wie das Verfahren geführt wird – insbesondere vom Bezirksbürgermeister Franz Schulz –, Kritik gibt. Insofern weiß ich überhaupt nicht, wovon Sie reden und warum Sie meinen, diese Planung schlecht machen zu müssen.

[Beifall bei den Grünen]

Ich glaube, es ist an der Zeit, zur Kenntnis zu nehmen, dass es zu dem Ziel des Bezirks, mit den Bürgern auf der einen und den Investoren auf der anderen Seite städtebaulich sinnvolle und verträgliche Konzepte im Konsens auszuhandeln, keine Alternative gibt, jedenfalls nicht, wenn man die Stadt als Kommune, als Gemeinwesen ernst nimmt, denn dann muss man im Sinne dieses Interessenausgleichs handeln und arbeiten. Das ist sinnvoll, und wir Grünen unterstützen dieses Vorgehen nach allen Kräften.

[Beifall bei den Grünen]

Außerdem muss ich Ihnen sagen und das auch der Industrie- und Handelskammer: Wer meint, die Senatszuständigkeit solle dazu dienen, das Bürgerbegehren auszuhebeln – das tun Sie ja mit Ihrem Antrag –, der sagt ganz deutlich: Bürgerbegehren ist – ich sage es mal freundlich – Augenwischerei, ist eigentlich – ich sage es mal unparlamentarisch – Bürgerverarschung. Das kann niemand wollen, der dieses Instrument, das in diesem Haus geschaffen worden ist, ernst nimmt. Ich bitte darum, dass das ernst genommen wird.

[Beifall bei den Grünen]

Ich muss als Nächstes sagen: Ich rate CDU, FDP und – leider – auch der Industrie- und Handelskammer, keinen künstlichen Gegensatz zwischen der Schaffung von Arbeitsplätzen und guten städtebaulichen und kommunalpolitischen Lösungen zu konstruieren. Zu meinen, wenn man einfach irgendwo und irgendwie 40 000 qm Büro- oder Dienstleistungsfläche hinsetzt, dann bringe das Arbeitsplätze, ist doch wirklich naiv. In Berlin stehen über 1,2 Millionen qm Dienstleistungsflächen in besten Lagen und sogar zu passablen Mieten leer, in der Friedrichstraße, am Potsdamer Platz, in der City-West, direkt an der Mediaspree gelegen bei den Treptowers und auch auf dem ehemaligen Narva-Gelände. Diese riesigen Leerstände haben Potenziale für 80 000 bis 90 000, wenn nicht gar 100 000 Arbeitsplätze, und trotzdem stehen sie leer. Also was soll dauernd dieses Phantom, wenn dort ein paar neue Quadratmeter gebaut würden, dann würden dort plötzlich Arbeitsplätze en masse zu sehen sein? – Das ist doch völlig naiv.

[Beifall bei den Grünen]

Insofern ist meine Hauptbotschaft: Ich fordere den Senat dringend auf, und zwar konkret Frau Junge-Reyer, den für die öffentlichen Betriebe zuständigen Senator Wolf und den Finanzsenator Sarrazin, die vom Bezirk eingeleitete Konsenssuche aktiv zu unterstützen, denn bislang geht es überwiegend um virtuelle Investitionshoffnungen bei der BEHALA, bei der BSR und teilweise auch – da scheint es sich jetzt ein bisschen zu ändern – beim Liegenschaftsfonds.

Ich möchte Ihnen ein paar Beispiele nennen, in welchem Maße es möglich ist, gute Planung sowohl im Investorensinn als auch im Sinn der Schaffung von mehr Grün und städtebaulicher Qualität vor Ort und an der Spree zu machen. Konkretes Beispiel: Der Investor Herr Kilian hat eine gute Verknüpfung zwischen mehr Grün an der Spree und städtebaulich sinnvoller Investition für Büro- und Dienstleistung an der Schillingbrücke und der Straße gegenüber vom Ostbahnhof vorgeschlagen. Das ist machbar, wir alle vom Ausschuss haben es uns zeigen lassen. Insofern habe ich die dringende Bitte: Unterstützen Sie so einen Vorschlag! Das ist konkrete Konsenssuche.

[Beifall bei den Grünen]

Ein zweites Beispiel will ich noch anführen: Der Bezirk hat vorgeschlagen, im Osthafenbereich die Erschließungsmaßnahmen um 10 Meter schmaler zu machen – was möglich ist und sogar Kosten spart – und dafür 10 Meter an der Spree für Grün und städtebauliche Qualität zu gewinnen. Auch hier kann ich nur sagen: Unterstützen Sie so etwas! In diesem Sinne werbe ich bei allen Beteiligten dafür, endlich abzurufen und den Weg, den der Bezirk zurzeit geht, konstruktiv zu unterstützen. – Ich danke Ihnen!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Eichstädt-Bohlig! – Für die Linksfraktion hat jetzt der Abgeordnete Dr. Flierl das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die CDU schlägt vor, die alleinige planungsrechtliche Zuständigkeit für diesen städtebaulichen Entwicklungsraum entlang der Spree dem Senat zu übertragen. Das lehnen wir ab, weil es nämlich keines der aufgeworfenen Probleme löst. Dass der Senat die Zuständigkeit an sich zieht, kann immer nur die Ultima Ratio in diesem Verfahren sein.

Ich teile die Auffassung von Frau Eichstädt-Bohlig: Wenn wir heute Ihrem Antrag nachkämen, wäre das eine Entscheidung gegen den Bürgerentscheid, denn unabhängig davon, wie wir den Bürgerentscheid selbst vom Inhalt her beurteilen, muss er abgewogen und ernst genommen werden und in die Planung eingehen. Ich teile auch die Auffassung, dass der Spreeraum ein gesamtstädtischer Entwicklungsraum ist. Das Zusammenwachsen der Stadt am ehemaligen Grenzstreifen der Spree, die Hinwendung zum Wasser, der postindustrielle Strukturwandel – all dies sind gesamtstädtische Themen. Wir haben aber eine jahrelange – übrigens unter Rot-Schwarz entwickelte – Vorlaufplanung. Wir haben sektorale Planungen des Senats. Wir haben bezirkliche Planungen. All dies muss berücksichtigt werden. Wir haben übrigens auch Senatspläne, die sich mit Arealen dort befassen. Hier einfach umzuschwenken, wäre nicht die richtige Antwort.

Das Problem ist, dass wir nach dem Bürgerentscheid eine sehr verfahren erscheinende Situation haben. Der Bezirk, der genau jenes Planungsrecht herbeigeführt hat, gegen das sich der Bürgerentscheid gerichtet hat, erwartet nun, dass die Umsteuerung vor allem auf jenen Grundstücken erfolgt, die von landeseigenen Betrieben gehalten werden bzw. für die das Planungsrecht beim Senat liegt. Umgekehrt steht der Senat wohl einer Veränderung der Planung positiv gegenüber, wenn von den Investoren keine Schadenersatzforderungen kommen und den Landesbetrieben keine Nachteile entstehen. Gleichzeitig behält er sich die Übernahme der Planungshoheit vor.

Eine solche Situation hat Potenzial für einen parteitaktischen Stellungskrieg. Wir wären alle gut beraten, wenn wir diesen nicht zuließen. Wenn ich die aktuellen Debatten verfolge und auch die Verständigung in den Regierungsparteien richtig wahrnehme –, wächst die Einsicht, dass wir aus der verfahrenen Situation herauskommen müssen und sie nicht verschärfen dürfen.

Zum Beispiel lese ich in einem SPD-Papier über die Entwicklung des Spreeraums in Friedrichshain-Kreuzberg:

Ziel dieser Umsteuerung sollte es sein, großzügige, anspruchsvolle, öffentliche Räume am Ufer, einen gelungenen Städtebau und eine urbane Nutzungs-

mischung, mehr Wohnungen am Wasser, eine Vermeidung zusätzlicher Verkehrsbelastungen und eine positive Wirkung des Spreeraums auf die Wohn- und Lebensqualität benachbarten Stadtteile zu erreichen. Es soll ein Stadtquartier geplant und gebaut werden, das von den Menschen im Bezirk und ganz Berlin nicht abgelehnt, sondern angenommen und mit Leben erfüllt wird.

Völlig richtig wird formuliert:

SPD und Linke verfolgen dabei zugleich die Ziele einer positiven Arbeitsplatzentwicklung mit Effekten für die Beschäftigungslage im Land und Bezirk sowie eine Vermeidung von Schadenersatzforderungen. Diese

– gemeint sind die Investoren und Grundstückseigentümer im Spreeraum –

müssen bei der Umsteuerung stärker einbezogen werden.

Das ist eine Konsensstrategie, die außerordentlich sinnvoll und richtig ist.

Ich denke, der Sonderausschuss der BVV hat begonnen, Möglichkeiten einer Planungsänderung zu sondieren. – Die Kollegin Haußdörfer erwähnte schon den Spaziergang des Ausschusses für Stadtentwicklung und Verkehr, auf dem wir uns ein Bild machen konnten. – Der Bezirksbürgermeister hat uns inzwischen einen Brief geschrieben. Wir können uns mit diesen Anregungen auseinandersetzen.

Ich plädiere also für einen konsensualen Prozess. Die Abwägung, wie die Anliegen des Bürgerentscheids in die künftige Entwicklung eingebracht werden können, kann weder allein vom Bezirk noch durch Übernahme der Planungshoheit durch den Senat vorgenommen werden. Das gegenwärtige Dilemma wird wohl nur durch Reaktivierung von Planungskultur, einer Kooperation von Bezirk und Senat und im Gespräch mit Bürgerinitiative und Investoren gelingen. Den Senat sehen wir dabei eher in der Rolle des Moderators und weniger in der des Plangebers. Wenn diese Richtung verfolgt wird, bin ich sicher, dass wir auch zu einer adäquaten, abwägenden Reaktion auf die Inhalte des Bürgerentscheids kommen und Mediaspree als gesamtstädtisches Projekt entwickeln können, ohne notwendigerweise die Planungshoheit an den Senat zu geben. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion –

Vereinzelter Beifall bei der SPD –

Beifall von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Dr. Flierl! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Dr. Lindner das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Frau Präsidentin! Verehrte Damen und Herren! Ich könnte es relativ kurz machen, weil zum Thema Mediaspree eigentlich schon alles ausgeführt wurde.

[Özcan Mutlu (Grüne): Sie können ja auf Ihren Beitrag verzichten!]

– Zwei, drei Sätze zum Antrag der CDU, will ich schon sagen. – Im ersten Teil geht der Antrag vernünftig los, denn es ist tatsächlich ein Treppenzwischengang dieser Stadt, dass über ein dermaßen gigantisches Bebauungsverfahren vom Bezirk und nicht vom Senat entschieden wird. Ich hatte es bereits in der letzten Debatte ausgeführt: Dafür, dass das so ist, gibt es keinen vernünftigen, logischen Grund.

Der einzige Grund ist politischer Natur: Auf bezirklicher Ebene ist die Linkspartei für dieses Projekt und die SPD dagegen. Auf Senatsebene ist es umgekehrt. Da denkt man sich: Warum sollte sich Frau Junge-Reyer dieses Monstrum an Land ziehen, mit dem sie nichts als Streit im Senat hat? Da ist es doch viel netter, wenn die Sache beim Bezirk liegt. Soll sich doch der Bezirksbürgermeister daran verschlucken. Das kostet den Ströbele nächstes Jahr ein paar Erststimmen, vielleicht auch den Wahlkreis.

[Özcan Mutlu (Grüne): Abwarten!]

Da freut sich Frau Pau. Auf diese Weise ist die Sache dann geritzt.

Dieses Verhalten schadet aber der Stadt. Es mag alles seine parteipolitische Berechtigung haben, aber wir müssen dafür sorgen, dass Investoren ihr Geld in diese wirtschaftsarme, arbeitslosenreiche Stadt, in die Hauptstadt der Hartz IV-Empfänger, bringen können. Dazu sind wir alle verpflichtet.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wir können uns nicht mit Mätzchen aufhalten.

Das heißt für meine Fraktion nicht, dass diejenigen, die jetzt auf dem Gelände sind, vertrieben werden müssen, bevor echtes Geld investiert wird. Wenn da im Moment nette Bars sind und andere Aktivitäten stattfinden, dann sollen die bleiben, bis der Bagger kommt.

Wir lehnen Ihren Antrag ab, geschätzte Kolleginnen und Kollegen von der CDU.

[Andreas Gram (CDU): Was?]

Dass wir unter Berücksichtigung des Bürgerbegehrens einen Gestaltungskompromiss finden sollen, ist doch schon wieder ein Aufweichen. Wir brauchen Rechts- und Planungssicherheit und keine faulen Kompromisse.

[Beifall bei der FDP]

Es gibt Bebauungspläne, und an die müssen wir uns halten. Wir können nicht rumwackeln und ein Bürgerbegehren, das auf dieser Ebene gar nichts zu suchen hatte, zum Maßstab künftiger Planungen machen. Ich wiederhole mich ungern: Wir müssen künftig darauf achten – das ist

die zweite Lehre aus Mediaspree, wobei die erste Lehre ist, dass die Dinge auf der richtigen Ebene entschieden werden müssen –, dass auch Bürger- und Volksentscheide auf der richtigen Ebene stattfinden. Wir dürfen den Leuten nichts vormachen. Wir können ihnen nicht suggerieren, sie könnten mitentscheiden, obwohl sie gar nicht die zuständige Ebene sind. Genauso verrückt wäre es gewesen, in Tempelhof-Schöneberg einen Bürgerentscheid zur Offenhaltung des Flughafens Tempelhof zuzulassen. Ich kann Ihnen sagen, wie der ausgefallen wäre: Sie brauchen sich nur die regionalisierten Daten von Tempelhof-Schöneberg beim Volksentscheid anzuschauen. Dort lag die Zustimmung bei über 70 Prozent, und 49 Prozent haben sich beteiligt. Da wäre ein Ergebnis erzielt worden. Es wäre aber Quatsch gewesen, weil es nicht die richtige Ebene gewesen wäre. Genauso wie ein Bürgerentscheid in Tempelhof-Schöneberg zum Flughafen Tempelhof nicht statthaft gewesen wäre, ist es auch im vorliegenden Fall. Die Dinge müssen auf der richtigen Ebene entschieden werden. Dass sie entschieden werden, sind wir der Stadt und den Leuten schuldig. Insbesondere in der schwierigen Phase, die auf die Stadt und das Land durch die Weltwirtschaftskrise, durch die Rezession zukommt, müssen wir alles dafür tun, dass die Menschen eine vernünftige wirtschaftliche Perspektive haben. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Lindner! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die Stimmen der CDU – die Ablehnung des Antrags auf Drucksache 16/1704. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU-Fraktion. Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Enthaltungen gibt es somit nicht. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4 e:

Antrag

**Schlussfolgerungen aus dem Bericht der
Enquetekommission „Kultur in Deutschland“
für die Berliner Kulturpolitik**

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1841

Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion die Linke. Der Abgeordnete Brauer hat das Wort. – Bitte sehr!

Wolfgang Brauer (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Sehr verehrte Damen und Herren! Als am 11. September 2007 die Enquetekommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages ihren Abschlussbericht vorlegte, war der Beifall einhellig, fast je-

Wolfgang Brauer

jedenfalls. Der Bericht und die ihm zugrunde liegenden Fachgutachten bieten eine beeindruckende Bilanz des kulturellen Lebens in Deutschland, und er lässt es nicht dabei bewenden. Der Bericht unterbreitet ca. 500 Handlungsempfehlungen an die kulturpolitischen Akteure aller politischen Ebenen.

Kulturpolitik im föderalen System der Bundesrepublik ist aus guten Gründen hauptsächlich Ländersache, auch wenn wir der Meinung sind, dass ein eigenständiges Bundeskulturministerium mehr als sinnvoll wäre ebenso wie – ich räume es gern ein – ein eigenständiges Ressort „kulturelle Angelegenheiten“ im Senat von Berlin. Aber sogleich an die Adresse der Opposition: Dies bedeutet nicht, dass ich einen Wechsel des Pferdes im laufenden Rennen für sinnvoll hielte.

Kulturpolitik ist zuvörderst Ländersache, und deshalb wollen wir heute den Senat beauftragen, den Enquetebericht hinsichtlich der Sinnhaftigkeit von Handlungsempfehlungen für das Land Berlin auszuloten und im Sinne einer Prioritätenliste – man kann auch sagen: einer kulturpolitischen Handlungsstrategie – die für Berlin wesentlichen Handlungsfelder zu identifizieren.

Angesichts der Haushaltslage des Landes wissen wir, dass das Wünschbare mitnichten das Machbare sein kann. Hinsichtlich einiger empfohlener Handlungsfelder ist Berlin übrigens kulturpolitischer Vorreiter in der Bundesrepublik. Ich nenne nur die ressortübergreifenden Ansätze zum Thema „Kultur als Wirtschaftsfaktor“, die kulturelle Bildung und den ÖBS Kulturarbeit. Hier können wir auf Ansätze verweisen, die es auszubauen gilt. Desto notwendiger scheint mir aber eine nach inhaltlichen Schwerpunkten abgestufte Maßnahmenliste zu sein. Das ist mehr als das neuerdings von Oppositionspolitikern beklagte angebliche Fehlen einer persönlichen Handschrift des Kultursektors. Diese pseudomonarchischen Sehnsüchte von CDU und Grünen halte ich zudem für ziemlich albern.

Selbstverständlich ist es eine enorme Leistung rot-roter Kulturpolitik der letzten sechs Jahre, die kulturelle Landschaft Berlins zumindest auf Landesebene stabilisiert zu haben. Andererseits kann es nicht im Interesse der Stadt liegen, immer dann, wenn wieder einmal die Säge irgendwo klemmt, nach dem Bund als rettendem Deus ex Machina zu rufen – nach dem Motto: Das gehört jetzt aber in die Bundeszuständigkeit. – Manches schon, das gebe ich zu. Aber das sollte man endlich stärker von inhaltlichen, denn von fiskalischen Kriterien abhängig machen.

[Alice Ströver (Grüne): Genau!]

Weit dramatischer ist jedoch, dass der Stabilisierung der Landeseinrichtungen ein fortgesetzter Erosionsprozess der Kulturangebote und Kultureinrichtungen auf Bezirksebene gegenübersteht. Hier gilt es, rasch und nachhaltig einzugreifen.

Konkret – um nur ein Beispiel zu nennen: Die von der Enquetekommission den Ländern empfohlene Biblio-

theksgesetzgebung muss auch in Berlin ernsthaft diskutiert werden. Erhalt und qualifizierter Ausbau der öffentlichen Bibliotheken sind aus Sicht der Linken und der Kommission staatliche Pflichtaufgabe.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zurufe von Christoph Meyer (FDP)
und Alice Ströver (Grüne)]

– Frau Kollegin! Das bedeutet aber nicht, dass unbedingt ein Gesetz notwendig ist. Es gibt auch andere Möglichkeiten.

Ein zweites Handlungsfeld: Die Berliner Theaterlandschaft lebt vom weiten Spannungsfeld zwischen stabilen, leistungsfähigen Bühnen in öffentlicher Trägerschaft und einer quicklebendigen, weltweit beachteten freien Theater- und Tanzszene. Der Bericht fordert die Erweiterung der Theaterförderung für ebendiese Freien. Auch hier besteht für Berlin Handlungsbedarf, obwohl wir ein bundesweit beachtetes Fördersystem haben.

Ein drittes Handlungsfeld möchte ich nur andeuten: die soziale Lage der Künstlerinnen und Künstler. Selbstverständlich gehört endlich Bewegung in die Verhandlung der Tarife der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Opernstiftung. Überfällig sind aber auch Ausstellungsvergütungen für bildende Künstler und ordentliche Lesehonorare für Autoren. Ich höre jetzt schon Argumente, warum das alles nicht möglich ist. Wir fordern: Schluss mit solch gebetsmühlenartigem Unsinn! – Wir erwarten von der Auswertung des Schlussberichts der Kommission eine Umkehrung des Debattenansatzes. Es soll nicht gefragt werden, warum etwas nicht geht, sondern die Frage muss lauten: Wie gelingt es uns, das Notwendige zu realisieren?

Eines ist seitens des Senats realisiert worden: Der Senat von Berlin beantragte auf Beschluss dieses Hauses die Aufnahme des Staatszieles Kultur in das Grundgesetz. – Es ist mehr als bedauerlich, dass in anderen Bundesländern die Gartenzaunstrategen über die in dieser Frage gezeigte Weitsicht des Bundestages und des Senats triumphierten. Dieses Schicksal wollen wir den anderen Empfehlungen ersparen. Deshalb wollen wir eine ernsthafte Diskussion, und deshalb bitte ich Sie, unserem Antrag zuzustimmen. – Vielen herzlichen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Für die CDU-Fraktion hat nun der Abgeordnete Braun das Wort. – Bitte schön!

Michael Braun (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! So sind sie, unsere Revolutionäre mit Pensionsanspruch: Herr Brauer dreht rhetorische Pirouetten bis zur Unkenntlichkeit, und

Michael Braun

die rot-roten Fraktionen fordern die Identifikation von Prioritäten. Was für Worthülsen!

Worum geht es? – Der Bundestag hat in vier Jahren die umfassendste Bestandsaufnahme von Kunst und Kultur in Deutschland erarbeitet – 509 Seiten stark mit ca. 460 Handlungsempfehlungen. Anstatt uns die beiden rot-roten Fraktionen nun sagen, was sie wollen und welche Handlungsempfehlung sie umsetzen wollen,

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Zuhören, Sie Scherzbold! Hören Sie doch einmal zu!]

verstecken sie sich hinter Papa Wowereit.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Entsetzlich!]

– Herr Brauer! Es ist schwierig, mit Ihnen zu reden, wenn Sie immer dazwischenbläken. Ich empfehle Ihnen, einmal Ihren eigenen Antrag zu lesen. Sie verlangen mit Ihrem Antrag, dass der Senat prüfen soll, welche Handlungsempfehlungen er umsetzen kann. Sie sagen gerade nicht, welche Handlungsempfehlung Sie umgesetzt sehen wollen.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion):
Aber sehr wohl! Sie müssen zuhören!]

Ich gehe davon aus, dass das ein klassischer Koalitionskompromiss gewesen ist. Aber für den Rest des Hauses ist das doch ein wenig zu langweilig.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Özcan Mutlu (Grüne)]

Mich erinnert der Umgang mit diesem Bericht der Enquetekommission mit dem Umgang unseres Hauses mit dem Bericht zur Zukunft Berlins. Nichts Wichtiges ist je von Ihnen umgesetzt worden. Alle Anträge der Opposition sind niedergestimmt worden. Ich sage Ihnen voraus: Mit diesem Bericht wird es genauso gehen wie mit dem Bericht unseres Hauses.

Aber was ist wirklich wichtig? – Kunst und Kultur sind für Berlin – wie es in unserem Bericht heißt – eine Grundressource, ein einendes Band und ein Lebenselixier für unsere Stadt. Doch wie heißt es im Bericht: Kultur ist kein Ornament. Sie ist das Fundament, auf dem unsere Gesellschaft steht und auf das sie baut. – Ich wäre schon froh, wenn wir dies bei unseren zu treffenden Entscheidungen bedenken und die Kultur in unserer Stadt hegen und pflegen. Diese Verpflichtung trifft uns alle, nicht nur die Kulturpolitiker. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion):
Viele Worte, wenig Sinn! –
Dr. Robbin Juhnke (CDU):
Genau umgekehrt, Herr Brauer!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Für die SPD-Fraktion hat Frau Abgeordnete Lange das Wort. – Bitte schön!

Brigitte Lange (SPD):

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Vor knapp einem Jahr hat die Enquetekommission „Kultur in Deutschland“ ihren Schlussbericht übergeben. Darin wird schwerpunktmäßig die kulturelle Situation in Deutschland beschrieben – mit über 400 Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen von Kunst und Kultur in Deutschland. Ich erinnere daran, dass wir gerade das zehnjährige Jubiläum des Staatsministeriums für Kultur gefeiert haben und dass die kulturpolitischen Fragen, die damals gestellt wurden, von der rot-grünen Koalition ausgingen und letztendlich auch zur Einrichtung dieser Enquete geführt haben.

Bei den Handlungsempfehlungen der Enquetekommission geht es hauptsächlich um fünf Themenschwerpunkte. Es geht um öffentliche und private Kulturfinanzierung, darum, wie der Staat seiner eigentlichen Verantwortung, Kultur als öffentliches Gut zu fördern, gerecht werden kann, und um die Frage, wie es um die soziale und wirtschaftliche Lage der Künstlerinnen und Künstler bestellt ist. – Bereits 1975 wurde das Künstlersozialrecht begründet. Die Gründung der Künstlersozialkasse 1983 hat einen wichtigen Akzent gesetzt, und sie wird nun auch weiterbestehen und reformiert werden. – Ferner geht es um die kulturelle Bildung, um Kultur in Europa und um den Zusammenhang von Kultur und Kreativwirtschaft.

Zudem hat sich die Enquetekommission für die gesamtgesellschaftliche Verantwortung für Kunst und Kultur ausgesprochen und einstimmig für ein Staatsziel Kultur votiert. Hierbei waren wir in Berlin wegweisend. Wir haben schon vor längerer Zeit die Empfehlung an den Senat verabschiedet, sich im Bundesrat für die Aufnahme des Staatsziels Kultur in die Verfassung einzusetzen.

[Beifall bei der SPD]

Leider ist diese Initiative des Landes Berlin im Bundesrat abgelehnt worden. Ich hoffe, dass die CDU im Bundestag endlich zustimmt. Vielleicht können Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen von der CDU-Fraktion, ein wenig nachhelfen. Es reicht nicht, nur die Lippen zu spitzen. Man muss auch pfeifen. Es geht darum, dass Sie hier in Berlin zugestimmt haben. Es ist wichtig, dass Sie bei Ihren Kollegen intervenieren.

Was die genannten fünf Schwerpunkte angeht, können wir in Berlin auch schon einiges vorweisen, beispielsweise die kulturelle Bildung. Wir haben für den Haushalt 2008/2009 3,5 Millionen Euro für die kulturelle Bildung zur Verfügung gestellt. Der Projektfonds arbeitet schon mit sehr guten Ergebnissen und großer Resonanz innerhalb der Schulen, Kitas und Jugendeinrichtungen. Wir fördern eine große Zahl von Kinder- und Jugendtheatern, unter anderem auch ein landeseigenes Theater. Wir haben für die Förderung der Kreativwirtschaft einen Mikrokreditfonds in Höhe von ca. 30 Millionen Euro aufgelegt, der zu relativ moderaten Bedingungen Kredite vergibt.

Brigitte Lange

Die Kreativwirtschaft mit ca. 19 000 Unternehmen und mehr als 100 000 sozialversicherungspflichtig Beschäftigten ist ein wichtiger wirtschaftlicher Bereich in der Stadt. Wir fördern außerdem Messeauftritte für Galeristen, wir fördern ein Museums- und Galerienportal und eine Vermarktungsbroschüre für bildende Kunst. Wir brauchen uns in Berlin also nicht zu verstecken.

Das heißt aber nicht, dass es nichts mehr zu tun gibt. Die Enquetekommission empfiehlt den Ländern die Aufgaben der öffentlichen Bibliotheken in Bibliotheksgesetzen zu regeln. Die Bibliotheken sollen keine freiwillige Aufgabe mehr sein, sondern Pflichtaufgabe werden. Wir müssen uns mit diesem Vorschlag intensiv befassen. Bibliotheken sind Basisinstitutionen der kulturellen Bildung und sollten deshalb auch meiner Meinung nach Pflichtaufgabe werden.

Was die unmittelbare Künstlerförderung angeht, haben wir auch einiges vorzuweisen. Es gibt eine bundesweit einmalige Atelierförderung. Wir fördern durch Preise, Stipendien und Ausstellungs- sowie Auftrittsmöglichkeiten. Natürlich ist die Frage wichtig, wie in Zeiten von Alg II sichergestellt werden kann, dass Künstler ihre künstlerische Tätigkeit aufrecht erhalten können. Das fängt bei Beratungen in den Arbeitsagenturen an, die oft nicht wissen, welche Bedürfnisse professionell arbeitende Künstler haben. Die Beratung und Hilfestellung muss qualifiziert werden. Die Jobcenter sind davon zu überzeugen, dass ein künstlerischer Beruf andere Voraussetzungen hat als ein unselbständig Beschäftigter. Aber auch da befinden wir uns in Erfolg versprechenden Gesprächen.

Natürlich muss es auch, wenn bildende Künstler eine Ausstellung organisieren, um eine Ausstellungsvergütung gehen. Wir werden auch nicht umhin kommen, unsere Steuermechanismen und Ziele in der Stadt zu überprüfen. In diesem Sinne: Es gibt viel zu tun, packen wir es an.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Lange! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Ströver das Wort. – Bitte sehr!

Alice Ströver (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe mich gefragt, was das zu bedeuten hat, dass Rot-Rot heute zwei getrennte Prioritäten anmeldet. Ich dachte mir, dass dahinter unheimlich Substanz oder Streit stehen muss, Herr Kultursenator. Ich weiß nicht, worin der Streit liegt. Es sind wohl die fünf Zeilen des Antrags, den heute die Linksfraktion zur Priorität gemacht hat. Darin fordert sie den rot-roten Senat auf zu arbeiten. Das können wir nur unterstützen.

[Beifall bei den Grünen und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das freut uns alle. Arbeiten soll der Senat. Wir sind uns einig, dass er in kulturpolitischen Fragen einiges nachzuholen hat.

Natürlich könnte man auch annehmen, verehrter Herr Kollege Brauer, dass das Parlament und damit auch die rot-rote Koalition selbst denken könnte. Sie könnten sich selbst überlegen, welches die Schlussfolgen sind, die im Enquetebericht des Bundestages „Kultur in Deutschland“ für Berlin, für seine Bezirke und für die Landesebene wichtige, zukunftsweisende Handlungsfelder im kulturpolitischen Bereich enthalten sind. Das könnte man eigentlich erwarten. Sie sagen in Ihrem Redebeitrag, dass Sie das als rot-rote Fraktionen nicht können. Deswegen soll der Senat anfangen zu arbeiten und soll aus den vielen Vorschlägen für die Handlungsebene Bund, für die Handlungsebene Land und die Kommune sagen, was für Berlin gilt. Nun sind wir ganz gespannt. Eigentlich müssten wir über den Antrag sofort abstimmen, weil die hineingeschriebene Frist – verehrter Herr Kollege Brauer –, der 28. Februar 2009, schon fast abgelaufen ist. Ich bin gespannt, was bis dahin aus der Kulturverwaltung, der Senatskanzlei, herausgekommen ist.

Klar ist, Kultur als Standortfaktor und Zukunftsressource für Berlin ist der zentrale Bestandteil der Stadtentwicklung. Natürlich wäre das erste Ziel – es wundert mich, Herr Kollege Brauer, dass Sie das nicht gesagt haben –, dass man das tut, was die Enko vorschlägt, für jede Kommune und damit auch für jedes Land einen Kulturentwicklungsplan vorzulegen, damit überhaupt klar ist, was die Zielstellungen für die hier herrschende Kulturpolitik sind. Komisch, davon sagen Sie nichts. Das wäre aus unserer Sicht der erste Vorschlag. Ich kündige jetzt schon an, dass wir selbst denken und unsere Vorschläge zu dem Thema einbringen.

[Beifall bei den Grünen]

Ansonsten zeigen die Vorschläge der Enquetekommission, wo die Defizite in der Senatskulturpolitik liegen. Ich nenne nur einige: die ausdrückliche verstärkte Förderung der freien Theaterszene, die Modernisierung von Museen, ihrer Bestände und ihrer Ausstellungstechnik, natürlich dringend die Verknüpfung von Modernisierung und Entwicklung von Bibliotheken, aber in Verbindung mit Bildungskonzepten, die absolut notwendig sind, und der spezielle Bereich kulturelle Bildung. Dort haben Sie übrigens unrecht, Herr Kollege Brauer. Allein für das aufgelegte Programm: „Jedem Kind sein Instrument“ in NRW bringt schon das Land allein 4,3 Millionen Euro auf. Gegen unsere bescheidenen 1,5 Millionen Euro nimmt sich das schon besser aus.

[Beifall bei den Grünen]

Der Bericht sagt auch noch, ist, dass wir mehr interkulturelle Projektarbeit fördern wollen. Darin sind wir uns auch einig. Auch die soziale Lage der Künstler und ihre Rahmenbedingungen zum Arbeiten müssen geprüft und verbessert werden. Die Kreativwirtschaftsprojekte brauchen eine verstärkte Förderung. Es gibt einige Dinge, die in Berlin angelegt sind, da haben Sie recht, Frau Lange.

Alice Ströver

Viele Dinge sind es aber eben auch nicht. Ich bin sehr gespannt, was uns der Senat perspektivisch bis Ende Februar 2009 dazu aufschreibt. Dann werden wir diskutieren, was wir noch von der wenigen verbleibenden Zeit unter Rot-Rot an Realisierung erwarten können.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Ströver! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Meyer das Wort. – Bitte!

Christoph Meyer (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst muss ich meiner Verwunderung nach den Beiträgen meiner Vorrednerinnen Ausdruck verleihen, was man alles in der Debatte über diesen Antrag und die Antragsbegründung, Frau Lange, ausführen kann. Der Antrag besteht tatsächlich aus fünf Zeilen. Letztlich müssen wir nicht über Erfolge oder Misserfolge der Kulturpolitik des Senats sprechen. Wir wollen über diesen Antrag sprechen. Wir als FDP finden diesen Antrag gut. Er ist gelungen, weil er kurz und konkret ist und dementsprechend auch dieser Senat in der Lage ist, diesen kurzen, konkreten Berichtsauftrag umzusetzen.

[Beifall bei der FDP]

Deswegen sind wir auch nicht der Meinung der CDU, von Herrn Braun, dass dieser Antrag sinnlos ist. Wir würden in der Tat gern anhand dieses Antrags über die Ergebnisse der Enquetekommission sprechen. Da wir in den letzten Jahren immer wieder kritisiert haben, dass Herr Wowereit als Kultursenator gerade keine Schwerpunkte gesetzt und kein Konzept für seine Kulturpolitik hat, können wir das vielleicht anhand dieses Berichts nachholen.

Ich habe mir allerdings auch nur zwei Fragen zu diesem Antrag aufgeschrieben. Frau Ströver hat sie beide hier in ihrem Debattenbeitrag erwähnt. Das erste ist in der Tat die Frage, warum der Kultursenator, der rot-rote Senat nicht das von selbst tut, was hier gewünscht wird. Das ist doch eine Selbstverständlichkeit. Auch bei dem Zweiten hat Frau Ströver recht: Warum stimmen wir über diesen Antrag nicht sofort ab, Herr Brauer? Was sollen wir mit diesem Antrag im Kulturausschuss tun, außer uns ebenfalls gegenseitig zu versichern, es sei ein gutes Ziel, der Senat solle berichten?

Dementsprechend fordere ich Sie zum Ende meiner Redezeit auf, noch einmal kurz in sich zu gehen. Vielleicht wollen Sie eine sofortige Abstimmung, dann können wir auch schneller über die Ergebnisse des Senats beraten. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP –
Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Meyer! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Ich rufe auf

I. Nr. 5:**II. Lesung**

**Gesetz zur Aufbewahrung von Schriftgut der
Justiz des Landes Berlin
(Schriftgutaufbewahrungsgesetz – SchrAG)**

Beschlussempfehlung Recht Drs 16/1814

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1686

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der drei Paragraphen miteinander zu verbinden. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die §§ 1 bis 3 der Drucksache 16/1686. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme der Beschlussvorlage. Wer dem Schriftgutaufbewahrungsgesetz gemäß Drucksache 16/1686 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das ist die SPD-Fraktion, die Fraktion der CDU, die Linksfraktion, die Fraktion der Grünen und die Fraktion der FDP. Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich nicht. Damit ist das Gesetz zur Aufbewahrung von Schriftgut der Justiz des Landes Berlin angenommen.

Ich rufe auf

I. Nr. 5 A:**Dringliche II. Lesung**

**Gesetz zum Staatsvertrag über die
NKL Nordwestdeutsche Klassenlotterie**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1898

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1759

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Paragraphen miteinander zu verbinden. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die §§ 1 und 2 auf Drucksache 16/1759. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der Fraktion der FDP die Annahme der Beschlussvorlage. Wer der Drucksache 16/1759 zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der SPD, die Fraktion der CDU, die Linksfraktion und die Fraktion der Grünen. Die Gegenprobe! – Das ist die Fraktion der FDP. Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich nicht. Damit ist das Gesetz zum Staatsvertrag über die NKL Nordwestdeutsche Klassenlotterie angenommen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki

Ich komme zur

Ifd. Nr. 6:

I. Lesung

**Sechstes Gesetz zur Änderung der
Landeshaushaltsordnung**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1851

Ich eröffne die I. Lesung. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Hauptausschuss. – Dagegen höre ich keinen Widerspruch.

Ich komme zur

Ifd. Nr. 7:

I. Lesung

**Zweites Gesetz zur Änderung des
Berliner Energiespargesetzes**

Antrag der Grünen Drs 16/1880

Ich eröffne die I. Lesung. Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der Grünen. Frau Kubala hat das Wort.

Felicitas Kubala (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! „Macht die Fenster zu, wir heizen doch nicht für draußen!“, diesen Spruch hat der eine oder andere aus dem Plenum sicher schon in seiner Kindheit gehört. Es war auch sinnvoll, nicht die Fenster zu öffnen, wenn man in der Wohnung geheizt hat, Energie verbraucht hat. Eine alte Weisheit – muss aber offensichtlich neu gelernt werden!

Mittlerweile haben wir eine weite Diskussion über den Klimawandel. Jede Tonne CO₂, die wir durch Gebäudesanierung, durch Energieeffizienz einsparen können, wird gutgeschrieben. Gleichzeitig sprießen die Heizpilze und Heizstrahler aus dem Boden. Man fragt sich: Was soll dieser Irrsinn?

[Beifall bei den Grünen]

Auf der einen Seite eine Klimaschutzdiskussion, die jede Tonne Kohlendioxid, die nicht an die Atmosphäre abgegeben wird, zählt, und auf der anderen Seite heizen wir die Atmosphäre mit Heizstrahlern auf.

Diesem Irrsinn wollen wir ein Ende machen. Vor anderthalb Jahren haben wir über eine Kleine Anfrage an den Senat erfahren, wie viel Kohlendioxid diese Heizstrahler abgeben. Das sind 3,5 Kilo in der Stunde, bei einem durchschnittlichen Verbrauch zwei Tonnen pro Jahr.

Die FDP – das habe ich in der Diskussion gemerkt – hat hier noch Informationsdefizite. Sie kann noch nicht ganz einschätzen, welche Klimakiller das sind. Den Herren und Damen empfehle ich zu diesem Thema unsere kleine Informationspostkarte.

Als wir vor anderthalb Jahren die Diskussion zum Klimakillerpilz, zum Heizstrahler in Berlin begonnen haben, haben wir bemerkt, dass viele Gastronomen und viele Kunden gar nicht wissen, unter welchem Klimakiller sie sitzen. Schnell haben wir ein Aha-Erlebnis ausgelöst. Leider tritt diese Diskussion um das Verbot der Heizpilze auf der Stelle.

Vor etwa einem Jahr haben die fünf Innenstadtbezirke sehr fortschrittlich, sehr umweltbewusst in die Sondernutzungserlaubnisse für öffentliches Straßenland das Heizpilzverbot aufgenommen.

[Beifall bei den Grünen]

Und es kommt hinzu: Es gibt auch umweltbewusste Gastronomen, die ganz bewusst auf die Heizpilze verzichten, weil sie wissen, dass das Klimakiller sind. Stattdessen legen sie für ihre Kunden Heizdecken,

[Heiterkeit –

Beifall von Sebastian Czaja (FDP)]

nein, nicht Heizdecken, sondern Decken, hin. Die Umweltsenatorin, die in den letzten anderthalb Jahren immer wieder in Aussicht gestellt hat, dass sie gegen die Heizpilze vorgehen will, wollen wir jetzt mit dieser Gesetzesänderung zwingen, Farbe zu bekennen.

[Beifall bei den Grünen]

Wir fordern von der Umweltsenatorin, dass sie in das Energiespargesetz folgenden Passus aufnimmt:

Der Betrieb von gasbetriebenen Anlagen und Elektrostrahlern auf Freiflächen, Terrassen und Balkonen zum Zwecke des Heizens ist untersagt.

Diese deutliche Aussage wird den Heizpilz und den Heizstrahler ein für alle Mal vom öffentlichen Straßenland verbannen. Wir wollen mit diesem Antrag ein ganz klares Zeichen setzen, dass wir diese Klimakiller ablehnen. Wir wollen mit dieser gesetzlichen Regelung aber auch die Bezirke unterstützen, die mit der Sondernutzungserlaubnis kein scharfes Schwert für das Verbot haben. Wir wollen Rechtssicherheit schaffen und auch die Gastronomen unterstützen, die diese Klimakillerpilze nicht aufstellen.

[Beifall bei den Grünen]

Geben Sie diesem Antrag Ihre Zustimmung, dann werden die Heizpilze in Berlin ab morgen abgestellt!

[Beifall bei den Grünen –

Bravo! von den Grünen –

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Und jetzt die Türen zu!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Kubala! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Buchholz das Wort.

Daniel Buchholz (SPD):

Meine Damen! Meine Herren! Liebe Kolleginnen! Liebe Kollegen! Wenn man zum Beispiel durch die Oranienburger Straße läuft, kann man sich tatsächlich Auswüchse von Giftpilzen, von Heizpilzen, anschauen. Da gibt es einzelne Gastronomen, die es schaffen, zwischen zwei Gebäuden 30 Heizpilze zu betreiben. Das halte ich auch für einen Auswuchs. Das ist unangemessen, und es ist auch sehr schade, dass Gastwirte das so überstrapazieren, dass sie meinen, sie müssten den gesamten Gehweg oder die Flächen daneben oder hinter ihrer Gast- und Schankwirtschaft mit Heizstrahlern zupflastern. Das ist sehr seltsam, und das ist auch nicht unterstützenswert. – Frau Kubala! Sie haben es angeführt: Es gibt Gastronomen, die sehr vernünftig sind und sagen, man kann das anders regeln, man kann Decken hinlegen, man kann – für die armen Raucherinnen und Raucher, die nach dem Nichtraucherschutzgesetz jetzt nach draußen müssen – auch einmal einen Heizpilz aufstellen. Das ist eine angemessene Variante, aber nicht 30 Heizpilze vor einem Lokal!

Wir haben jetzt aber einen Gesetzesantrag der Grünen vorliegen, der eine Änderung des Energiespargesetzes fordert. Vermeintlich ist er ganz einfach, aber er schüttet leider das Kind mit dem Bade aus, denn er fordert, dass der Betrieb von gasbetriebenen Anlagen und Elektrostrahlern auf Freiflächen, Terrassen und Balkonen zum Zwecke des Heizens zu untersagen ist.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Buchholz! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Kubala?

Daniel Buchholz (SPD):

Bitte schön!

Felicitas Kubala (Grüne):

Kollege Buchholz! Im Zusammenhang mit den Heizpilzen wird immer wieder die Not der Raucherinnen und Raucher angesprochen. Ein paar Züge an einer Zigarette dauern im Durchschnitt fünf Minuten. Viele Menschen stehen Tag für Tag 20 Minuten und mehr an Bushaltestellen und auf offenen S-Bahnhöfen herum. Würden Sie jetzt im Gegenzug empfehlen, dort auch Heizpilze aufzustellen?

Daniel Buchholz (SPD):

Frau Kubala! Die Frage lasse ich einfach so stehen. Sie zeigt, wie verquer Sie denken. Es tut mir leid. Das ist das Einzige, was man dazu sagen kann.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich komme zurück zu Ihrem Gesetzesantrag. Das verquere Denken zeigt sich auch im Gesetzesantrag, den Sie hier vorlegen. Sie haben das Thema nicht zu Ende gedacht.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Richtig!]

Sie legen einen Antrag vor, der im Prinzip jede Beheizung einer Freifläche verbietet, auch eine gasbetriebene. Da wäre, wenn man den Gesetzesantrag genau liest, die Frage: Sie definieren nur „zu Heizzwecken“, aber was ist mit einem gasbetriebenen Grill auf einer Freifläche, z. B. in einem Park, in dem Grillen erlaubt ist?

[Ramona Pop (Grüne): Grillen ist kein Problem!]

Ist Grillen demnächst bei Ihnen auch komplett verboten?

[Ramona Pop (Grüne): Heizen Sie mit dem Grill?]

Das sind Probleme, die Sie uns mit Ihrem Antrag neu schaffen würden. Wenn demnächst jemand meint, er möchte im Sommer auf seinem Balkon eine Grillparty machen und das mit einem Gasherd macht, ist das dann verboten oder nicht, Frau Kubala?

[Gelächter von Ramona Pop (Grüne) und Joachim Esser (Grüne)]

Die Frage lässt sich mit Ihrem Gesetzesvorschlag nicht beantworten.

[Michael Schäfer (Grüne): Können Sie lesen, Herr Buchholz?]

Wir merken, es ist des Guten zu viel, was Sie hier vorschlagen. Sie schütten das Kind mit dem Bade aus.

Sie haben mit einem recht. Es ist eine ungute Situation dadurch entstanden, dass mehrere Innenstadtbezirke für sich gesagt haben, sie wollten das auf dem öffentlichen Straßenland, dort, wo sie darauf einwirken können, verbieten.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Buchholz! Darf ich Sie noch einmal unterbrechen, auch Frau Pop hätte gern eine Zwischenfrage an Sie gestellt.

Daniel Buchholz (SPD):

Bitte schön, Frau Pop!

Ramona Pop (Grüne):

Ich bin etwas verwirrt, denn Sie haben so wunderbar unseren Gesetzestext vorgetragen, wo doch eindeutig steht, zum Zwecke des Heizens sollen die Heizpilze verboten werden, Sie problematisieren aber die Grills. Jetzt frage ich mich, ob Sie zuhause mit einem Grill heizen.

[Beifall und Heiterkeit bei den Grünen]

Daniel Buchholz (SPD):

Keine Angst, ich habe keinen Grillheizer. Frau Pop! Die Frage ist in der Praxis nicht so einfach zu beantworten, wie Sie es jetzt gerne darstellten. So einfach ist es eben nicht. Was definieren Sie im Zweifelsfall als Grill und was als Heizgerät? Je nachdem, ob etwas draufliegt oder nicht?

Daniel Buchholz

[Heiterkeit und Beifall bei der SPD]

Sagen Sie das dann den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Ordnungsämter, wie das genau aussehen soll? Viel Spaß bei der Unterscheidung! Dann stellt sich immer einer von der Grünen-Fraktion neben den Grill

[Christian Gaebler (SPD):
Setzen Sie sich auf den Grill!]

und sagt, hier ist jetzt gerade erlaubt, fünf Meter weiter, oder wenn sie im Winter die Hände daran erwärmen, ist es verboten. Viel Spaß!

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD) –
Dr. Martin Lindner (FDP):
Ein gottverdammter Schwachsinn!]

Sie lachen vielleicht, aber so unrealistisch ist es nicht.

Noch einmal: Ich war gerade bei der Ausführung. Man sieht, auch die Zwischenfragen der Grünen bringen einen nicht weiter, sondern verwirren eher bei dem Thema. – Das Problem ist, dass wir fünf Bezirke haben, die es für die öffentlichen Flächen anders regeln wollen, es aber für die privaten Flächen nicht regeln können. Sie sagen auf der anderen Seite wieder, Sie freuten sich immer, wenn Bezirke etwas regelten, was in ihrer Regelungskompetenz liege. – Auch das ist ein Widerspruch. Was wollen Sie an der Stelle? Jetzt fordern Sie ein Landesgesetz, das alles regelt und alles viel besser macht. Ich glaube, Sie haben diese Vorlage – nicht unter einem Heizpilz – mit einer ganz heißen Nadel gestrickt. Schauen Sie sich den Antrag noch einmal genau an, dann können wir ganz in Ruhe beim nächsten Antrag im Fachausschuss darüber reden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Oliver Schruoffeneger (Grüne): Haben Sie
auch eigene Ideen?]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Buchholz! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Wilke das Wort.

[Zuruf von den Grünen: Wir sind
auf Ihre Ausführungen gespannt!]

Carsten Wilke (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Da gab es schon im Vorlauf den Streit, welches Gesetz für ein Verbot der Heizpilze geeignet erscheint. Bündnis 90/Die Grünen präferieren nun das Berliner Energiespargesetz. Die Senatorin favorisierte die Änderung des Straßengesetzes, ließ das prüfen und schaute ein bisschen zu, wie die Bezirke mit den umstrittenen Pilzen umgehen.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Alles Schwachsinn!]

Das ist alles sehr spannend, aber nun wirklich alles andere als eine politische Debatte wert. Wer ein Verbot will, findet schon das geeignete Gesetz zum Verboten. Oder wenn es das geeignete Gesetz nicht gibt, dann schafft er

eben ein neues. Die Frage ist doch aber hier vielmehr, ob ein Verbot die richtige Antwort auf diese Problematik ist.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Mit der Änderung des Berliner Energiespargesetzes, aus Sicht der Grünen das geeignete Gesetz, soll es den Heizpilzen nun an den Kragen gehen. Was kommt als nächstes? Der Grill im Gartenidyll, weil er lediglich der Freizeitgestaltung dient und dabei auch CO₂ emittiert? Freilich, sich mitten im Winter unter einen Heizpilz zu begeben, nur um ein Glas Wein zu genießen, während der Innenraum einer Gaststätte beheizt, aber ungenutzt ist, ist schon ein in einer Wohlstandsgesellschaft erfundenes dekadentes Verhalten mit Folgen, die dem Klimaschutz zuwiderlaufen.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Christian Gaebler (SPD) –
Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

– So kann man es vielen recht machen. – Aber rechtfertigt das ein Verbot, eine weitere Bevormundung mündiger Bürger einer Zivilgesellschaft? Wieder sollen Wirte und Gäste unserer Gastronomiebetriebe gegängelt werden. Erst muss der Gastwirt seine Gäste zum Rauchen auf die Straße schicken, nun soll die nächste Zwangsmaßnahme folgen. Wissen Sie, man kann nicht auf der einen Seite ständig für Bürgerrechte eintreten, aber auf der anderen, wie in Ihrem Antrag zu lesen ist,

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

ähnlich wie in einem Repressionsstaat, Herr Esser, ein Verbot nach dem anderen folgen lassen.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Beifall von Christian Gaebler (SPD)]

Jetzt wird es besonders spannend, wenn man dem „Tagespiegel“ vom 21. Oktober 2007 trauen kann, wo etwas über die Bündnisgrünen geschrieben ist. Sie selbst haben für eine Party auf dem Postbahnhofgelände sechs Heizpilze gemietet. Klimaschutz predigen, dabei selbst unter dem Heizpilz stehen, ist nun wahrlich keine grüne Glanzleistung!

[Beifall und Buhrufe bei der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Bei voller Leistung eines Heizpilzes ist die CO₂-Bilanz unbestritten vergleichsweise hoch. Eine Abschaffung der Heizpilze dürfte aber in der Klimabilanz nicht spürbar sein. Am Ende wäre das Verbot solcher Heizmöbel also reine Symbolpolitik.

Seitens der CDU-Fraktion sehen wir es bei dieser Thematik als angemessen an, für Vernunft einzutreten und zu werben, wie es die Initiative „Prost Klima“ seit Anfang 2007 vormacht. Ebenso könnten Marktmechanismen die Zahl der Heizpilze reduzieren, wie z. B. CO₂-Zertifikate. Auch über die Durchführung von Maßnahmen des Arbeitsschutzes zur Verbesserung der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes der Beschäftigten bei der Arbeit ließe sich einiges erreichen, liebe Kolleginnen und Kol-

Carsten Wilke

legen. Denn oft werden in den Gaststätten Flüssiggasbehälter falsch oder in viel zu hoher Anzahl gelagert.

Es gibt genießbare und giftige Pilze. Nun käme niemand auf die Idee, das Pilzesammeln zu verbieten, um die Sammler vor den giftigen Pilzen zu schützen. Denn um die Pilze voneinander zu unterscheiden, klären Pilzfibel auf. Nun will ich nicht dafür werben, diese Heizpilze als Giftpilze in eine Pilzfibel aufzunehmen, aber –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Wilke! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Schäfer?

Carsten Wilke (CDU):

Danke, ich bin auch gleich am Ende meiner Rede. – aber wir präferieren eben das Prinzip Aufklärung und nicht das Prinzip Verbot, schon gar nicht, wenn es sich um eine reine Symbolpolitik handelt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Wilke! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Platta das Wort.

Marion Platta (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Eigentlich hatte ich von den Grünen erwartet, dass sie eine Intervention starten oder in Anbetracht der Tatsache, dass selbst die Grünen die Heizpilze bei Veranstaltungen verwenden, den Antrag zurückziehen. Schade, also debattieren wir weiter!

[Christian Gaebler (SPD): Ihr wollt euch ja selbst verbieten, Ihr Grünen!]

Es wird kalt in Berlin, und die Heizpilzdiskussion des letzten Jahres hat uns wieder eingeholt. Die ersten Märkte zum Weihnachtsgeschäft belegen schon ihre bekannten Plätze, und so mancher Händler – nicht nur Gastwirt – verbessert seine Arbeitsbedingungen durch einen kleinen oder größeren wärmendes Gerät. Natürlich könnte man fragen: Wissen die Menschen, was sie tun? Haben sie den § 4 des Berliner Energiespargesetzes nicht gelesen, in dem es um die „Pflicht zur sparsamen Verwendung von Energie“ geht? Ich zitiere, wenn Sie erlauben, Frau Präsidentin:

Die sparsame, rationelle, sozial- und umweltverträgliche und ressourcenschonende Verwendung von Energie ist eine verpflichtende Aufgabe für den Staat und jede Bürgerin und jeden Bürger.

In diesem Paragraphen aus den allgemeinen Vorschriften kann man jedes energetische Fehlverhalten anprangern und den großen Zeigefinger schwingen. Bloß worin besteht in dem Fall der Nutzen? Unbenommen ist – und da sind wir uns eigentlich einig –, dass es für den Klima-

schutz schnelle Maßnahmen und also auch verbindliche Regeln braucht. Dazu zählen wir das für Anfang nächsten Jahres angekündigte Klimaschutzgesetz, auf das Sie, liebe Kollegen von Bündnis 90/Grüne, nicht mehr warten können.

Das kann man verstehen oder auch nicht. Und bitte, meine werten Kollegen von den Grünen, schauen Sie sich doch diesen einen Satz Ihrer vorgelegten Gesetzesänderung an! Zitiert worden ist er schon vom Kollegen Buchholz. Mit diesem Satz erreichen wir das Ziel der Einschränkung der Beheizung von Freiflächen bestenfalls für kurze Zeit. Menschen sind erfinderisch und werden schnell andere Lösungen zur Schaffung einer behaglichen Umgebung im Außenbereich finden; denn das ist eigentlich der Zweck und nicht das Heizen an sich. Neben Gas und Elektroenergie gibt es auch andere Energieträger. Wir diskutieren ja sonst auch über Steinkohle. Vielleicht denkt gerade heute, jetzt, wo wir diese Debatte führen und aufgeregt über Heizpilze reden, ein pfffiger Mensch über leicht montierbare, kostengünstige Fußbodenheizpaneele nach, diese möglichst noch aus Recyclingmaterial für den Anschluss an den Heizungsrücklauf einer Fernheizung, die dann noch aus einem Kohlekraftwerk, mit Kraft-Wärme-Kopplung selbstverständlich, gespeist wird. Das könnte man annehmen. Was haben wir dann erreicht? – Wollen Sie das wirklich so: Heizen in jedem Fall, aber eben nicht mit Gas- oder Elektrostrahlern?

Ich stimme Ihrer Begründung des Antrags voll zu. Das klimaschädliche Beheizen von Freiflächen an sich muss unterbunden werden. Dazu braucht es eine wirksame Regelung. Ihr Änderungsvorschlag hilft uns da aber leider nicht weiter.

[Mario Czaja (CDU): Dann sagen Sie doch endlich, was Sie wollen!]

Wir wissen, die Abfassung des Textes eines wirksamen Klimaschutzgesetzes, das letztendlich das vorhandene Berliner Energiespargesetz ablösen soll, ist nicht einfach mal so schnell erledigt und niedergeschrieben.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Platta! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Schäfer?

Marion Platta (Linksfraktion):

Momentan nicht! Er kann ja hinterher reden. – Da Klimaschutz und das entsprechende Gesetz dazu – das ist der große Anspruch, den die Koalition damit verfolgt – eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sind, muss ressortübergreifend daran gearbeitet werden. Die Beteiligung der Öffentlichkeit ist zwingend erforderlich. Niemand bestreitet heute noch: Ohne ausreichendes breites Wissen und Wissenschaft sowie Technologieentwicklung und Umsetzung steht es um Einsparung und Energieeffizienz schlecht. Ohne optimales Grün- und Freiflächenmanagement gibt es keine bewusst betriebene natürliche CO₂-Speicherung und Probleme mit dem ebenfalls auf die Temperatur Ein-

Marion Platta

Einfluss nehmenden Kreislauf des Wassers. Ich könnte hier noch mehr Anregungen und Bemerkungen machen. In Anbetracht der Absicht, die Debatte im Ausschuss fortzusetzen, sehe ich dazu keine Notwendigkeit.

Das Interesse der Koalition an einer zügigen Erarbeitung und Inkraftsetzung des Klimaschutzgesetzes ist größer als das an der Änderung des Energiespargesetzes. In den Betrachtungen dazu müssen wir uns aber noch mit dem erreichten Stand der Umsetzung des bisherigen Energieeinspargesetzes Berlins auseinandersetzen. Ob für die schnelle Einschränkung der Beheizung von Freiflächen eine Rechtsvorschrift nach § 25 des gültigen Energiespargesetzes ausreichend ist, sollte der Senat schon jetzt prüfen. Deshalb folgen wir der Empfehlung der Ausschussüberweisung. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –

Mario Czaja (CDU): Das hätten Sie auch gleich haben können!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Platta! – Für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Schmidt das Wort.

Henner Schmidt (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Unsere grünen Kolleginnen und Kollegen bauschen ein Thema weit über das Maß auf, das ihm eigentlich zukommt.

[Beifall bei der FDP]

Frau Kubala! Wenn Sie sagen, dass die FDP ihre Zahlen nicht zusammen hat: Sie haben Ihre Zahlen überhaupt nicht zusammen. Es gibt gar keine Heizpilze, die 3,5 Kilo CO₂ ausstoßen. Wir haben im Markt recherchiert, die gibt es nicht. Dann tun Sie noch so, als stünde die Stadt voll damit. Die laufen bei Ihnen noch auf voller Leistung und die gesamte Zeit. Dann kommen Ihre Werte heraus. Bei den Werten, muss ich sagen, ist mehr heiße Luft drin als in den Heizpilzen. Diese Werte sind höher als der gesamte Berliner Flaschengasverbrauch. Da das auch noch für Baustellen, Schweißen, Kochen und anderes gebraucht wird, ist klar, dass die mindestens um das Drei- bis Fünffache zu hoch angesetzt sind.

Ich glaube, was Sie meinten, war unser Beispiel mit den Hauskatzen, da die Hauskatze mit Katzenstreu und Futter ungefähr so viel CO₂ erzeugt wie ein Heizpilz. Die Zahl stimmt. Aber Katzen killen für den Klimaschutz haben Sie ja bisher noch nicht gefordert. Das kommt vielleicht noch.

[Beifall bei der FDP]

Dieser – fast – Kreuzzug gegen die Heizpilze ist typisch grüne Politik. Es ist öffentlichkeitswirksam, gibt den Leuten das gute Gefühl. Aber für die Umwelt bringt es wirklich nichts. Da geht es mehr um Schlagzeilen als um echte Umwelteffekte. Und dann kommt das Grüne dazu, mit dem erhobenen Zeigefinger die Leute zu belehren, etwas

zu verbieten, mieszumachen. Und es ist eben auch diese mangelnde Toleranz gegenüber anderen Verhaltensweisen als denen des grünen Mainstreams. Gerade Sie, die immer so auf Toleranz setzen: Lassen Sie doch einmal ein bisschen die Leute leben, die sich anders verhalten!

[Beifall bei der FDP]

Dann gibt es zwar in Ihrer Fraktion Leute, die im schicken Cabrio durch die Stadt brausen; aber den Rauchern, die auch Sie draußen vor die Tür vertrieben haben, gönnen Sie das bisschen Wärme aus dem Heizpilz nicht.

[Zuruf von der FDP: Schämt euch! –

Mario Czaja (CDU): Wo wollen Sie heimlich rauchen, Herr Schäfer?]

Wir als FDP sind da anders. Wir gönnen den Rauchern die Wärme.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Schmidt! Herr Schäfer möchte eine Zwischenfrage stellen. Gestatten Sie dies? – Bitte, Herr Schäfer!

Michael Schäfer (Grüne):

Sehen Sie es nicht auch als erforderlich an, Freiheitsrechte in Zukunft zu schützen, und sehen Sie, dass eine Klimakatastrophe, wie sie uns bevorsteht, wenn wir unseren CO₂-Ausstoß nicht um 80 Prozent bis 2050 reduzieren, zu erheblichen Freiheitseinschränkungen sowohl hier als auch vor allem in der Dritten Welt führen wird, sodass auch unter dem Gesichtspunkt der Freiheit dringend Handlungsbedarf besteht und dass etwa ein Heizpilzverbot im Vergleich zu dem, was passiert, wenn wir nicht handeln, eine sehr viel geringere Einschränkung ist?

[Beifall bei den Grünen]

Henner Schmidt (FDP):

Ich finde, bei den paar Gramm CO₂-Einsparung bei den Heizpilzen und dem, was Sie als Freiheitseinschränkung richtig erwähnt haben, ist das Verhältnis unangemessen.

[Beifall bei der FDP]

Die Klimakatastrophe versuchen wir zu verhindern, indem wir auf Zertifikatehandel setzen und eben nicht den Leuten gramm- und kilogrammweise das CO₂ vorzählen. Dann hat man nämlich tatsächlich Effekte.

[Michael Schäfer (Grüne): Sie haben gegen den Zertifikatehandel gestimmt im Bundestag!]

– Haben wir nicht! Sie können ja mal die Beschlusslage der FDP sehen. Wir waren für einen Zertifikatehandel. Wir sind für eine komplette Versteigerung. Wir waren für dieses konkrete System nicht.

Wir konzentrieren uns auf das, was wirklich wirkt. Da gibt es auch Themen, die wir mit den Berliner Grünen gemeinsam haben, bei der Berliner Wärmeerzeugung zum Beispiel, aber auch die Gaslaternen in Berlin sind ein

Henner Schmidt

deutlich größeres CO₂-Problem als die Heizpilze. Wir gönnen den Menschen das bisschen Lebensqualität, das ihnen die Grünen jetzt wegnehmen wollen.

[Gelächter bei den Grünen]

Dieses Gesetz hätte noch andere Nebenwirkungen, Herr Buchholz hat es schon angefangen: Auch die Marktstände müssen ihr Obst und Gemüse beheizen, damit es überhaupt im Winter verkauft werden kann und den Leuten die Füße nicht kalt werden. Diese Frischmärkte würden Sie gleich mit verbieten oder auf Kohleöfen umstellen. Auch die Bauarbeiter und die Telekomarbeiter in ihren Zelten müssen diese beheizen. Und fragen Sie doch einmal Ihre Klientel, wie die Wagenburgen beheizt werden! Ich glaube, da wird auch Gas verwendet.

[Beifall bei der FDP]

Der grüne Stadtrat in Pankow setzt sich sogar über geltendes Recht hinweg. Da kommt das Ordnungsamt und zwingt die Gastronomen, Heizpilze wegzunehmen, obwohl es noch gar keinen Bescheid dafür gibt. Das ist so eine Art Ausübung in freier Wildbahn ohne Rechtsgrundlage. Um diese Wildwestmethode im Nachhinein zu rechtfertigen, versuchen Sie, hier ein Gesetz einzubringen.

Dabei gäbe es konstruktive Lösungen. Man kann in Kooperation mit den Gastronomen und den Lieferanten eine ganze Menge tun. Man kann die Heizpilzdichte minimieren. Man kann das Personal schulen, dass die nicht voll aufgedreht werden. Man kann die Technik in einen optimalen Zustand versetzen, und man kann für das restliche bisschen CO₂, das übrigbleibt, Bäume pflanzen, um das CO₂ zu kompensieren. Das wäre eine konstruktive Lösung für die Gäste, für die Wirte, für die Umwelt. Wir als FDP sind immer für konstruktive Lösungen dieser Art.

[Beifall bei der FDP]

Deshalb fordere ich die Grünen auf: Das ist ein unangebrachtes und lächerliches Vorhaben. Geben Sie das auf! Konzentrieren Sie sich auf die tatsächlichen Umwelteffekte! Zeigen Sie ein bisschen Toleranz und ein bisschen mehr Lebensqualität, die wir in unserer lebenswerten Großstadt haben wollen, und lassen Sie die Leute leben! Ziehen Sie dieses Gesetz zurück! Ich glaube, das wäre das Beste für alle. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Schmidt! – Gegen die Überweisungsempfehlung des Ältestenrats an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz höre ich keinen Widerspruch.

Die Ifd. Nr. 8 war Priorität der Fraktion der FDP unter dem Tagesordnungspunkt 4 b.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 9:

Große Anfrage und schriftliche Antwort des Senats

Klarheit über notwendige Schulsanierungen – Sanierungsstau an den einzelnen Berliner Schulen beziffern!

Große Anfrage der FDP und Antwort des Senats
Drsn 16/1556 und 16/1781

Eine Besprechung ist nicht vorgesehen. Die anfragende Fraktion der FDP bittet um Überweisung an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie. Das ist nach unserer Vereinbarung vom 6. November 2007 im Ältestenrat nur mit Zustimmung des Senats möglich. Dieser hat zugestimmt. Dann ist die Überweisung so beschlossen.

Meine Damen und Herren! Frau Kubala, bei der ich mich ganz herzlich entschuldigen muss, hatte noch eine Kurzintervention zur

Ifd. Nr. 7:

I. Lesung

Zweites Gesetz zur Änderung des Berliner Energiespargesetzes

Antrag der Grünen Drs 16/1880

angemeldet. Bestehen Sie noch darauf, Frau Kubala? – Dann haben Sie das Wort.

[Christian Gaebler (SPD): Zu wem denn?]

– Zu dem letzten Vorredner, zu Herrn Schmidt! – Herr Schmidt! Sie haben das auch mitbekommen? – Eine Kurzintervention von Frau Kubala zu Ihrem Vortrag!

Felicitas Kubala (Grüne):

Vielen Dank, Frau Präsidentin, dass Sie das noch zulassen! – Ich lag mit meiner Einschätzung, dass die Zahlen bei der FDP noch nicht so bekannt sind, vollkommen richtig. Werter Kollege Schmidt! Ich gebe Ihnen nachher noch eine Karte in die Hand, damit Sie das nachvollziehen können. Das sind nicht 300 Kilo, von denen ich gesprochen habe, sondern 3,5 Kilo Kohlendioxid – CO₂ – pro Stunde. Sie haben auf der anderen Seite gesagt, die paar Grämmchen. Das ist schon ein Widerspruch in sich. Das sind Zahlen, die Atmosfair, Greenpeace und die Senatsverwaltung gleichermaßen bestätigt haben. Die haben also nicht wir Grünen erfunden. Das sind bei einem durchschnittlichen Verbrauch zwei Tonnen CO₂ pro Jahr und bei angenommenen rund 5 000 Heizpilzen 10 000 Tonnen. Das ist eine ganz einfache Rechnung. Durchschnittlich heißt, dass der Heizpilz nur ein paar Stunden am Tag und auch nur wenige Monate im Jahr brennt. Wenn wir über die tatsächliche Belastung durch Heizstrahler sprechen, dann sollten wir die korrekten Zahlen verwenden, damit diese Debatte so ernsthaft geführt wird, wie es ihr ansteht.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Kubala! – Sie möchten antworten. Dann haben Sie dazu die Gelegenheit. Bitte sehr!

Henner Schmidt (FDP):

Frau Präsidentin! Frau Kubala! Tut mir leid, wenn ich so genuschelt habe. Ich habe nicht 300, sondern 3,5 gesagt. Die Zahl ist trotzdem falsch, egal wer das sagt. Sie können im deutschen Handel gucken, ob Sie irgendwo ein Gerät finden, das das leistet. Sie können es in Propan rückrechnen. Das ist ungefähr ein Drittel Propanverbrauch. Die Dinger gibt es nicht.

Das Zweite – die echte Zahl: Sie können fragen, wie viel Gas in Berlin verbraucht wird. Wenn Sie dann sehen, dass das gesamte Berliner Gas nicht ausreicht, um Ihre Tonnen zu rechtfertigen, ist mir auch egal, was die Senatsverwaltung sagt. Das ist wenigstens eine wirklich gemessene Zahl.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Oliver Scholz (CDU)]

Deshalb bitte ich darum, recherchieren Sie besser und drucken Sie nicht Dinge auf Karten, die Sie nur bei anderen abgeschrieben haben! Wir haben unsere Zahlen selbst gesucht. Tun Sie es einfach auch! – Danke!

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Oliver Scholz (CDU)
und Dr. Robbin Juhnke (CDU) –
Benedikt Lux (Grüne): Dr. Lindner
hat sie für Sie gesucht!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Ich bitte beide noch einmal um Entschuldigung.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 10:

Große Anfrage

Eine Schule für alle oder für alle eine Schule?

Große Anfrage der CDU Drs 16/1790

Diese Große Anfrage wird vertagt.

Die beiden Großen Anfragen unter den Ifd. Nrn. 11 und 12 stehen auf unserer Konsensliste.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 13:

a) Beschlussempfehlung

Baumschutz transparent gestalten!

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/1561
Antrag der Grünen Drs 16/0578

b) Beschlussempfehlung

**Bäume schützen, Anwohner/-innen informieren,
Wasserschiffahrtsamt stoppen**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/1562
Antrag der Grünen Drs 16/0695

c) Beschlussempfehlung

**Klimaschutz ernst nehmen: Bäume schützen,
gefällte ersetzen**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/1563
Antrag der Grünen Drs 16/1169

d) Beschlussempfehlung

Brandschutz in Grün- und Erholungsanlagen

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/1564
Antrag der CDU Drs 16/1457

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der Grünen. Herr Abgeordneter Ziller hat das Wort. – Bitte sehr!

[Dr. Martin Lindner (FDP): Jetzt kommt
das nächste Orchideenthema!]

Stefan Ziller (Grüne):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Wir haben jetzt kein Orchideenthema, wir haben jetzt ein durchaus wichtiges Thema. Wir versuchen den Klima- und Naturschutz einmal anders. Wenn Ihnen Verbote nicht gefallen, versuchen wir es mit unseren Anträgen einmal positiv. Vielleicht erreichen wir damit Ihre Zustimmung.

[Beifall bei den Grünen]

Ich wollte mit etwas Positivem beginnen und habe gesucht, wo man Rot-Rot in der Natur- und Baumschutzpolitik irgendetwas Positives vorhalten könnte. Worauf bin ich gestoßen?

[Dr. Martin Lindner (FDP): Auf die FDP!]

– Auf die FDP mit Sicherheit nicht! – Vor etwa anderthalb Jahren hatte ich eine Kleine Anfrage zu Nachpflanzungen gestellt, wenn Sie sich erinnern.

[Zurufe von der SPD, der CDU
und der Linksfraktion]

Dann hatten wir hier vor ungefähr einem Jahr die Debatte – Sie erinnern sich noch – über Ihr 5-Millionen-Sonderprogramm zur Nachpflanzung von Bäumen. Die Senatorin erzählte in der Sitzung, wie wichtig es sei, das zu tun, dass sie mit der EU verhandele und dass die 5 Millionen Euro möglicherweise ausreichen, um einen Teil der Nachpflanzungen zu gewährleisten, für die damals Bedarf erkannt wurde. Was passierte einen Monat später? – In einer Antwort auf eine Kleine Anfrage musste der Senat dann eingestehen: Die EU gibt das Geld nicht, der Senat denkt nicht weiter über Baumschutz und Nachpflanzungen nach. – Das war das Positive, das ich an

Stefan Ziller

rot-roter Politik zu dem Thema gefunden habe – ein Desaster!

[Beifall bei den Grünen]

Wir haben Ihnen drei Vorschläge gemacht, was Sie tun können, und dies in drei Anträge gekleidet. Das Erste ist Transparenz. Das ist etwas ganz Wichtiges. Wir orientieren uns an dem Bericht des Sachverständigenbeirats, der das Thema Wissenstransfer über die Bäume in der Stadt zum Thema gemacht hat. Er kritisiert, dass in den Bezirken verschiedene Datengrundlagen für die Bäume vorhanden sind. Das geht so nicht. Wir hatten vorgeschlagen, mit dem Bezirken zusammen eine Struktur zu schaffen, in der Informationen über Bäume in Berlin aufbereitet werden können, sodass die interessierte Öffentlichkeit nachvollziehen kann, was passiert, wo nachgepflanzt wird, wo und warum gefällt wird. Ein ganz einfaches Verfahren! Der Sachverständigenbeirat hat das auch vorgeschlagen. Sie lehnen das ab, weil es Ihnen zu kompliziert ist. Dann müssten Sie etwas bei dem Thema tun. Das liegt Ihnen offensichtlich nicht.

[Beifall bei den Grünen]

Das Zweite, das wir Ihnen vorgeschlagen haben – Sie erinnern sich auch an die Debatte zum Landwehrkanal –: Klare Zuständigkeiten! Ich habe in den Haushaltsberatungen versucht herauszubekommen, wer bei unseren Wasserstraßen wo zuständig ist. Es ist nicht möglich, klare Zuständigkeiten zu definieren, wo der Bund oder das Land zuständig ist. Diese Debatte kennen Sie alle. Jetzt gibt es ein großes Mediationsverfahren für den Landwehrkanal. Wir meinen, dass wir nicht immer Mediationsverfahren brauchen, sondern dass klare Zuständigkeiten her müssen. Wir haben Ihnen vorgeschlagen, mit den Bundesbehörden entsprechende Übereinkommen zu treffen. Es ist klar, dass Berliner Behörden auf Berliner Gebiet ein Mitspracherecht haben und beteiligt werden müssen. Das ist unser zweiter Antrag. Den wollen Sie auch nicht. Aber das wäre ein Punkt, den man umsetzen müsste, damit für künftige Baumaßnahmen an Bundeswasserstraßen nicht mehr dieses Kompetenzwirrwarr existiert. Die Bürgerinnen und Bürger haben kein Verständnis dafür, dass ihnen immer gesagt wird: Nein, die sind zuständig und nicht wir –, sondern sie wollen hören: Ja, wir sind zuständig, wir kümmern uns darum.

[Beifall bei den Grünen]

Als dritten Antrag haben wir Ihnen vorgelegt: Klimaschutz ernst nehmen –, und zwar meinen wir das durchaus ernst. Es gibt da auch Bundesgesetze. Wir haben ein Bundesnaturschutzgesetz, das den Ländern ganz klare Vorgaben macht. Eine Aufgabe ist, dass Eingriffe in die Natur ausgeglichen werden müssen, und zwar so, dass die Funktion des Naturhaushalts wiederhergestellt ist. Mit Ihrer Baumschutzverordnung, die Sie zuletzt vorgelegt haben, haben Sie genau die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen: Statt acht Bäumen nur noch einen Baum nachpflanzen, und wenn Bäume krank sind, brauchen Sie gar nicht mehr nachzupflanzen. – Ihre Baumschutzverordnung genügt dem Bundesnaturschutzgesetz nicht. Hier müssen Sie nacharbeiten. Das fordern wir in dem Antrag.

Es ist wichtig, dass das geschieht, weil es nicht sein kann, dass sich Berlin nicht an das Bundesnaturschutzgesetz hält. Das ist eine Frechheit. Da muss Rot-Rot ganz klar nacharbeiten.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Oliver Scholz (CDU)]

Ich habe damit begonnen aufzuzeigen, dass Sie auch einmal einen guten Willen hatten und etwas bewegen wollten. Bei der EU hatten Sie ein Problem, weil die EU gesagt hat: Ihr dürft nicht. – Unsere drei Anträge sind möglich. Sie haben die Chance, etwas für diese Stadt zu tun. Ich fordere Sie auf, unseren Anträgen zuzustimmen und in dieser Stadt endlich einmal etwas zum Guten zu bewegen, statt unsere Anträge nur abzulehnen, egal ob positiv oder negativ, das führt nicht weiter.

[Beifall bei den Grünen]

Jetzt freue ich mich darauf zu hören, was Herr Buchholz zu unseren Anträgen zu sagen hat, warum die alle nicht gehen und warum Rot-Rot weiterhin nichts tun wird. Ich bin sehr gespannt. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen –
Daniel Buchholz (SPD): Ich auch!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Ziller! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Buchholz das Wort. – Bitte sehr!

Daniel Buchholz (SPD):

Meine Damen! Meine Herren! Lieber Kollege Ziller! Es gibt wunderschöne Gebäude, schöne Fassaden. Wenn man genau hinschaut, kann aber mitunter nichts dahinter sein. Das nennt sich dann Potemkinsche Dörfer. Es tut mir leid, Ihre Anträge und auch der Antrag der CDU sind genau so etwas: hübsche Überschriften, aber was die Substanz angeht, bleibt leider nichts übrig.

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD)]

– Vielen Dank, Kollege Pauzenberger!

[Beifall von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

– Oh, noch einer, danke schön! – Es bleibt wenig Zeit, deshalb mache ich es im Schnelldurchlauf, aber Sie werden sehen, es ist wenig Substanz.

Ihr Antrag „Baumschutz transparent gestalten“ – hübsche Überschrift, aber Sie wissen: Wenn man Ihren Antrag genau liest, scheint es offenbar um eine Kompetenzverlagerung zu gehen, und zwar von den Bezirken auf das Land. Da haben wir aber bei zwei Diskussionsrunden vor aber von den Grünen etwas anderes gehört. Ich frage mich, was Sie wirklich wollen. Die Bürger werden in vielen Bezirken vor Ort sehr gut informiert, wenn Baumfällungen oder Baumpflanzungen anstehen. In einigen Bezirken funktioniert es nicht. Sollen jetzt die anderen dafür mitbluten? Das ist sehr seltsam. Es führte bei diesem Antrag

Daniel Buchholz

im Fachausschuss zum Ergebnis, dass alle Fraktionen außer der grünen ihn abgelehnt haben. Das vielleicht als Indiz dafür, dass er nicht ganz ausgereift war!

Nehmen wir den Antrag der CDU! Hübsche Überschrift: „Brandschutz in Grün- und Erholungsanlagen“. Daran haben Sie bestimmt lange gefeilt. Es geht um das Thema Grillverbote. Während die Grünen alles Grillen zusammen mit Heizpilzen verbieten wollten, haben Sie jetzt etwas vorgeschlagen, um Grillverbote auszudehnen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Buchholz! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Ziller?

Daniel Buchholz (SPD):

Angesichts der vier Anträge diesmal leider keine Zeit für Zwischenfragen! – Zur CDU muss man sagen: Das bestehende Instrumentarium, um Grillverbote auszusprechen, reicht völlig aus bei dem, was wir an Gesetzesgrundlage haben. Wir haben ein Grünanlagenschutzgesetz. Auch das ist allen im Ausschuss klar gewesen. Ihr Antrag wirft im Gegenteil fachliche Fragen auf, denn Kleingärten sind auch Erholungsanlagen. Da soll dann auch kein Grillen mehr erlaubt sein? Das ist doch eine offene Flanke Ihres Antrags. Was kam dann im Fachausschuss? – Alle Fraktionen außer der CDU haben diesen Antrag abgelehnt. Ebenfalls hübsche Fassade, nichts dahinter!

Nächster Antrag von den Grünen, eine noch hübschere Überschrift: „Klimaschutz ernst nehmen, Bäume schützen, gefällt ersetzen“. Baumschutzverordnung Berlin, Herr Ziller! Ja, hört sich hübsch an, aber Sie wissen, die Baumschutzverordnung haben wir nicht aus Jux und Tollerlei geändert, sondern weil uns Gerichte gesagt haben, ihr müsst sie verändern.

[Stefan Ziller (Grüne): Aber nicht so!]

Das muss man als Fakt einmal annehmen. Wenn Sie neben dem Gesetz stehen, ist das schön für Sie, für ein Abgeordnetenhaus ist das eine ganz schlechte Haltung. Wir mussten einen Kompromiss suchen, und wir haben ihn auch gefunden, und zwar mit den Bezirksämtern, mit den Interessenvertretungen vor Ort. Es gibt nun einen genauen Katalog, welche Baumarten, welche Stammumfänge, welche Erhaltungszustände wie zu ersetzen sind. Auch da war es mit Ihrem Antrag von den Grünen so, schon der dritte in der Reihe: Alle Fraktionen außer den Grünen haben auch diesen Antrag abgelehnt. Schöne Überschrift, kein Inhalt – schade darum! Hätte man die Zeit wieder anders verbringen können.

Ich komme zum vierten und letzten Antrag, wieder von den Grünen, wieder eine schöne Überschrift: „Bäume schützen, Anwohner/-innen informieren, Wasserschiffahrtsamt stoppen“. Mit dieser Überschrift haben Sie nun wirklich recht, und Sie wissen auch, dass die Substanz Ihres Antrags vor einem Jahr durchaus angemessen war. Inzwischen sind wir aber auch ein bisschen weiter. Es ist

eben ein bisschen Wasser die Spree und den Landwehrkanal hinuntergeflossen. Siehe da, man hätte es nicht geglaubt, das Wasser- und Schifffahrtsamt hat ein wenig dazu gelernt. Es gab und gibt ein Mediationsverfahren. Auch Ihr Bezirksamt sagt inzwischen mit den Anwohnern zusammen, man sei auf einem guten Weg. – Sie nicken, Herr Ziller – warum haben Sie den Antrag dann nicht zurückgezogen? Der Antrag ist jetzt schlicht überholt. Eines muss man noch anmerken: Ihr Kollege Bezirksbürgermeister von den Grünen, Herr Schulz, hat bei den ersten anstehenden Baumfällungen für Verwirrung bei den Anwohnern gesorgt, weil er die Information nicht zeitnah weitergesagt hat. Das war sehr schade. Für einen einzigen umsturzgefährdeten Baum den kompletten Schiffsverkehr lahmzulegen, das sollte man sich auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten noch einmal gut überlegen, ob das der richtige Weg ist.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU]

Sie merken: vier Anträge, hübsche Überschriften, null Substanz dahinter oder vom Zeitablauf überholt – schade um die Zeit, wir hätten sie besser verbringen können, unter einem Baum in der Sonne, das wäre viel schöner gewesen, als uns mit diesen Anträgen zu beschäftigen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Buchholz! – Für die CDU hat nunmehr der Kollege Jahnke,

[Zurufe von der CDU]

Jahnke, Entschuldigung, das Wort. Ich wunderte mich schon. Es könnte ja sein, dass jemand die Fraktion wechselt.

[Heiterkeit bei der SPD]

Dr. Jahnke hat das Wort.

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist nicht ausgeschlossen, dass man den anderen von seiner eigenen Meinung überzeugt und er diese dann wechselt. Das soll ja vorkommen.

Ich werde es jetzt mit meinem lieben Kollegen Frank Steffel halten, der immer sagt, man kann fünf Minuten reden, man muss es aber nicht.

[Vereinzelter Beifall]

Die Themen, die wir hier zu besprechen haben, sind, auch wenn die CDU dabei ist, nicht so wahnsinnig schwerwiegend, dass wir jetzt eine Parlamentsdebatte führen müssten, zumal es im Ausschuss intensiv diskutiert wurde. Ich bin aber trotzdem sehr froh, dass es jetzt passiert, nachdem diese Themen wohl das fünfte Mal verschoben wurden und wir heute nun endlich ein Ei darüber schlagen können.

Dr. Robbin Juhnke

Ganz kurz also zu den einzelnen Anträgen! „Baumschutz transparent gestalten“ – wir haben uns im Ausschuss dagegen ausgesprochen, weil wir es für einen bürokratischen Unfug halten und denken, dass in den Bezirken dafür ausreichende Möglichkeiten bestehen. Da gibt es gute und schlechte Beispiele, man kann sicherlich im Rahmen eines Benchmarks einmal vergleichen und den Bezirken, die das vielleicht nicht so intensiv machen, mal einen Hinweis geben, es besser zu machen. Aber ein zentrales Register lehnen wir ab, zumal wir uns wünschen würden, dass der Senat bei anderen Dingen, die die Menschen noch viel stärker in Mitleidenschaft ziehen, nämlich langwierige Baustellen oder Verkehrsbehinderungen, eine bessere Information der Anwohner leisten würde. Das wären Hausaufgaben, deren Lösung wir uns lieber wünschen, als an dieser Stelle einzugreifen.

Präsident Walter Momper:

Herr Dr. Juhnke! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Ziller?

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Ja, natürlich!

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Kollege!

Stefan Ziller (Grüne):

Vielen Dank! – Ist Ihnen der Sachverständigenbeirat zu dem Thema bekannt, der in seinem Bericht ausführt:

Die unzureichende Nutzbarkeit vorhandener Baumdaten bildet ein Problem von gesamtstädtischer Bedeutung.

Es ist also nicht so, dass wir uns das ausgedacht haben, sondern so, dass das auch die Fachleute so sehen. Sehen Sie das genauso, oder halten Sie das für kein Problem?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Kollege!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Ich weiß nicht, ob es wirklich daran liegt. Ich denke, die Grundkompetenz sollte man den Bezirken zubilligen und daran appellieren, dass sie die Informationen, die ihnen zur Verfügung stehen, auch umsetzen. Ich glaube, dann kommen wir schneller voran, als wenn wir versuchen, eine zentrale Datenbank aufzustellen. Wenn Sie sagen, die Daten seien lückenhaft vorhanden, dann wird das nach dem alten Gesetz der Informationsverarbeitung – was man hineingibt, kommt auch heraus – auch nicht zu einem richtigen Ergebnis führen. Ich glaube nicht, dass das hier weiterführend wäre.

Zum Thema des Wasser- und Schifffahrtsamtes wollen wir einmal einen gewissen Vertrauensvorschuss gewähren. Es ist ein Mediationsverfahren vereinbart worden, und wir wollen hoffen, dass die beiden betroffenen Verwaltungen, zumal sie parteipolitisch einer Couleur sind, zu einem gemeinsamen Verfahren kommen. Auch wenn Sie den letzten Satz gestrichen haben, der uns besonders Bauchschmerzen bereitete, werden wir uns dabei enthalten.

Ebenso bei dem Thema „Klimaschutz ernst nehmen“. Das hört sich gravierender an, als es in der Realität ist. Wir in der CDU unterstützen ebenfalls die neue Baumschutzverordnung. Man muss die gerichtlichen Schranken anerkennen. Darauf wurde bereits von Herrn Buchholz hingewiesen. Daher werden wir uns diesem Antrag ebenfalls nicht anschließen können.

Zu guter Letzt: „Brandschutz in Grün- und Erholungsanlagen“. Das ist sicherlich nicht das aktuelle Thema. Auch wenn es heute angenehm warm und sonnig war, ist die Grillsaison beendet, außer den paar Experten, die auch im Dezember darauf nicht verzichten wollen, mit Glühwein oder anderen Dingen. Im Großen und Ganzen ist das ein Sommerthema, aber wir müssen feststellen: Die Vegetation leidet unter der zunehmenden Trockenheit. Wir hätten es schon begrüßt, dass Sie dem Antrag gefolgt wären, wobei es sich nur um Parks und Grünanlagen handelt, nicht um Kleingärten. Die Kleingärtner sind ausreichend versiert, um Maßnahmen zu ergreifen. Sie wissen, wie das funktioniert, zumal es auch „eigener“ Grund und Boden ist, mit dem sie sich beschäftigen und wo sie ein größeres Maß an Sorgfalt walten lassen. Ansonsten haben wir festgestellt, dass Sie uns in diesem Antrag nicht folgen können. Wir werden damit leben können. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Dr. Juhnke! – Für die Linksfraktion hat nunmehr Frau Platta das Wort. – Bitte schön, Frau Platta!

Marion Platta (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kürze meine Rede um ein Drittel und fange in der Mitte an. – Die Zahl der Achtsamen für Bäume in dieser Stadt wächst weiter, nicht nur die der Baumpaten. Die Ursachen dafür sind für die in Regierungsverantwortung Befindlichen nicht immer angenehm, besonders wenn leichtfertiger Umgang und geringes Problembewusstsein für das Thema Baum und Grünflächen zutage gebracht werden. Ich muss an dieser Stelle nicht an unsere Debatte zu den Bäumen am Landwehrkanal erinnern. Auch wenn sich da Kompromisslösungen durch Öffentlichkeit und Zusammenarbeit ergeben haben, sind die Maßnahmen weiter zu begleiten. Dieses bürgerschaftliche Engagement bedeutet uns viel, nicht nur in Zeiten knapper Kassen. Deshalb von

Marion Platta

hier aus noch einmal unser Dankeschön an diese Bürgerinnen und Bürger und Initiativen!

Uns ist der Handlungsbedarf bei Baumpflege und -pflanzung bewusst. Es geht uns aber nicht darum, die Verantwortlichen in den Bezirken durch zentrale Regelungen über die bereits vorhandenen hinaus zu bevormunden. Viele Bezirke haben gemeinsam mit den Verordneten in den jeweiligen Bezirksverordnetenversammlungen Regelungen getroffen, wie sie die Öffentlichkeit über Baumfällungen und Ersatzmaßnahmen informieren. Dass da unterschiedlich vorgegangen wird, liegt nicht zuletzt an der Vielzahl der unterschiedlichen Gründe und Standorte der Maßnahmen. Vielmehr müssen wir auf Landesebene Instrumente finden, die eine nachhaltige – ich nenne es einmal Bewirtschaftung – des Baum- und Grünflächenvermögens, das wir in der Stadt reichlich haben, ermöglichen.

Ich sage noch einmal bewusst, dass es uns um das Vermögen geht. Kurzfristige Lösungen brauchen wir dort, wo schon heute klar ist, dass in den Bezirkshaushalten geplante Mittel beispielsweise für die Unterhaltung von Straßenbäumen für andere, nämlich gesetzliche Pflichtaufgaben wie zum Beispiel Hilfen zur Erziehung eingesetzt werden. Wenn dort offensichtlich der Bedarf, auch auf Landesebene, fehleingeschätzt und dadurch nachweislich dieser Posten unzureichend ausgestattet wurde, darf dies nicht zu Lasten der Unterhaltung von Straßenbäumen und Grünflächen führen.

Zu den Beschlussempfehlungen wurde hier schon einiges gesagt. Neue Aspekte liegen uns nicht vor, so dass ich bei unseren Entscheidungen aus den Ausschüssen bleibe. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Es folgt nun der Kollege von Lüdeke von der Fraktion der FDP. – Bitte schön, Herr von Lüdeke!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Meine Damen und Herren! Jede Stadt ist gut beraten, sich ausreichend Grün zuzulegen. Aber die Stadt muss es auch pflegen und darauf achten, dass das Grün nicht zu einer allzu großen Belastung wird. Berlin hat ohne Zweifel sehr viel Grün, verglichen mit so manch einer anderen Großstadt. Berlin hat aber auch massive Schwierigkeiten, sein Grün zu pflegen, wie wir das ständig beobachten können.

Für beinahe jedes Bezirksamt ist die Pflege des Grüns eine kaum zu stemmende Last. Es ist zu verstehen, dass man mit dem Grün sorgsam umgehen und seinen Verlust verhindern muss, aber die Forderung, die in dem Antrag steht, die Bürger regelmäßig und rechtzeitig über Pflege und Unterhaltung in Berliner Grünanlagen zu unterrichten, sehen wir als mehr als aufwendig an.

Berlin hat knapp 60 Millionen Quadratmeter Grünflächen. Man stelle sich den administrativen Aufwand vor, jede Maßnahme, mit Ausnahme von Einzelmaßnahmen – was immer das auch sei –, vorher anzukündigen und gegebenenfalls die Maßnahme zu unterlassen, wenn die Ankündigung nicht rechtzeitig oder in gefordertem Maß angekündigt worden ist. Vielleicht ist das nach dem Vorbild von Modernisierungsverfahren beim Wohnungsbau gestrickt. Was wären die Konsequenzen und die Sanktionen, wenn fehlerhaft oder gar nicht danach verfahren würde?

Darüber hinaus: Sämtliche Berliner Naturschutzverbände in ein Verfahren einzubinden, das festlegt, wann ein vollständiger ökologischer Ausgleich im Einzelfall erreicht worden ist und wann nicht, vielleicht noch mit Festlegungen von Sanktionen gegen die öffentliche Hand – wir halten das Ganze für ein absolutes Monstrum. Das führt zwangsläufig zur Verwahrlosung von Berliner Grünflächen und ist nach unserer Überzeugung kontraproduktiv und nicht durchführbar.

Ganz schwierig erscheint uns darüber hinaus die Forderung, den Schiffsverkehr zugunsten des Baumschutzes einzuschränken. Haben Sie sich einmal darüber Gedanken gemacht, was das für die betroffenen Betriebe und ihre Mitarbeiter bedeutet? – Nein, alles hat seine Grenzen, und die werden mit derartigen Forderungen weit überschritten.

Ähnlich ist übrigens die Forderung der CDU, eine gesetzliche Regelung gegen das Grillen in Grün- und Erholungsanlagen einzuführen. Sicherlich wird es möglich sein, den Begriff zu definieren, was eine extreme Trockenperiode ist, die zu einem Verbot führen soll. Völlig unklar ist aber, wie man ein solches Gesetz den Lauben- und Gartenbesitzern nahebringen will. Denen wollen Sie schließlich bei einer bestimmten Trockenheit das Grillen verbieten.

Obwohl es sich bei dem Antrag der CDU lediglich um einen Prüfantrag handelt, graust es uns vor dem Gedanken, bei einer solchen Prüfung käme man zu dem Ergebnis, das Grillen sei tatsächlich ab dem zehnten Tag ohne Regen – oder wie auch immer – in Grün- und Erholungsanlagen nicht mehr zulässig.

Ganz aus den Augen sollten wir die Zielrichtung nicht verlieren, den Schutz unserer Grünflächen durch mehr Sicherheit, mehr Sauberkeit und ein verstärktes Sich-Kümmern zu erreichen, und zwar nicht nur bei den Flächen, die von Vereinen und Gemeinschaften betreut werden. Freiwillige, ehrenamtliche Mitbürger im weitesten Sinne, ehrenamtliches Engagement – das erscheint uns Liberalen hilfreicher, förderlicher und verträglicher als der Einsatz der Gesetzeskeule, wie es hier gefordert wird. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege von Lüdeke! – Zu allen vier Anträgen empfiehlt der Ausschuss jeweils die Ablehnung. Ich lasse nunmehr über die Anträge abstimmen. Zunächst der Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 16/0578, mehrheitlich gegen Grüne abgelehnt. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Das Erstere war die Minderheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Dann komme ich zum Antrag von Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 16/0695, mehrheitlich gegen Grüne und FDP bei Enthaltung der CDU abgelehnt. Wer dem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die FDP und die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die beiden Regierungsfractionen. Das Letztere war die Mehrheit. Dann ist das abgelehnt. Die CDU enthält sich. – Danke schön!

Dann kommen wir zum Antrag von Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 16/1169, mehrheitlich gegen Grüne abgelehnt. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Grünen. – Danke! Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Dann komme ich zum Antrag der CDU, Drucksache 16/1457, mehrheitlich gegen CDU abgelehnt. Wer dem seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Das ist die CDU. – Danke! Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Dann ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Der Tagesordnungspunkt 14 steht auf der Konsensliste.

Dann komme ich zu

Ifd. Nr. 15:

Beschlussempfehlung

Aktiv gegen Jugendgewalt (II): Zertifikate für Box- und Kampfsportschulen

Beschlussempfehlung Sport Drs 16/1780
Antrag der FDP Drs 16/1318

Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP in Person von Herrn Czaja. – Bitte schön, Herr Czaja, Sie haben das Wort!

Sebastian Czaja (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! „Aktiv gegen Jugendgewalt – Zertifikate für Box- und Kampfsportschulen“ war ein Beratungsgegenstand im

Ausschuss für Sport. Wir haben ihn einmal in der großen Hoffnung vertagt, dass diejenigen, die durch diesen Antrag auf die Notwendigkeit aufmerksam geworden sind, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, dies auch tatsächlich tun.

Wir haben im Sportausschuss die Zusage erhalten, dass sich der Landessportbund, nachdem er durch die FDP-Fraktion und die Beratung im Ausschuss auf dieses Thema gestoßen wurde, mit den entsprechenden Initiatoren, die eine Zertifizierung der Box- und Kampfsportschulen in dieser Stadt gemeinsam mit der FDP durchsetzen wollen, in Verbindung setzt. Wir hatten tatsächlich die große Hoffnung, dass der Landessportbund gemäß der Zusage im Sportausschuss dem Ganzen nachkommt. Leider wurden wir eines anderen belehrt. Deshalb hat der Antrag heute eine durchaus hohe Aktualität, und ich bitte auch die Kollegen der Fraktionen der Regierungsparteien, darüber nachzudenken, ob eine Ablehnung dieses Antrags noch sinnvoll ist, nachdem der Landessportbund hier nicht aktiv geworden ist, sondern den Initiatoren einen Tag vor dem Termin, um sich mit der Problematik auseinanderzusetzen, nämlich am 28. Oktober, eine Absage erteilte.

Ich will eine E-Mail des Referatsleiters für Finanzen und Verwaltung des Landessportbundes Berlin zitieren, um Ihnen Mut zu machen, dem Antrag der FDP-Fraktion zuzustimmen. Er schreibt:

Wir möchten in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass wir die Grundidee der KASO-Norm für richtig und wichtig halten.

Er schreibt weiter, dass sie hofften, dass möglichst viele Beteiligte daran teilnehmen, dieses Vorhaben zu unterstützen.

Liebe Kollegen der SPD und der Linksfraktion! Seien auch Sie diejenigen, die sich angesprochen fühlen; seien auch Sie diejenigen, die dieses Vorhaben konstruktiv begleiten und diese Idee unterstützen wollen!

[Beifall bei der FDP]

Verwehren Sie sich nicht dessen, dass wir diesen Antrag in diesem Haus diskutieren, weil wir uns mit der Jugendgewalt im weitesten Sinn auseinandersetzen müssen. Es dürfte Einigkeit herrschen, dass bei Anwendung von Kampftechniken Hände und Beine ein Stück weit wie Waffen eingesetzt werden. Kenner der Kampfsportszene – ich spreche von mehrfachen Weltmeistern – haben festgestellt, dass vielfach Jugendliche mit Gewalttaten auf der Straße auffallen, die aktiv Kampfsport betreiben. Dieser Umstand führt unserer Ansicht nach zu zwei wesentlichen Folgen: Erstens bekommt der Kampfsport in der öffentlichen Wahrnehmung den Ruf, Schläger auszubilden, und der Sportgedanke wird in den Hintergrund gedrängt. Wir glauben, dass damit Schluss sein muss.

[Beifall bei der FDP]

Zweitens führt das Einsetzen der Kampftechniken im Straßenkampf zu einem erhöhten Waffeneinsatz, um die

Sebastian Czaja

Nachteile derer, die die Kampftechniken nicht beherrschen, auszugleichen. Auch hierfür sollten wir in Berlin keinen Raum lassen.

[Beifall bei der FDP]

Wir haben Ihnen im Ausschuss immer wieder mit aller Deutlichkeit gesagt, dass es sich hierbei im weiteren Sinn um einen Prüfauftrag handelt, bei dem es nicht wehtut, zuzustimmen. Ich glaube, es ist sinnvoll, dem Antrag jetzt zuzustimmen, denn letztlich ist ein solches Zertifikat auch ein Beitrag zur Bekämpfung zur Jugendgewalt. Das ist – dies dürfte in diesem Haus nicht strittig sein – eine wesentliche Aufgabe der Politik. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Czaja! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr der Kollege Pauzenberger das Wort. – Bitte!

Markus Pauzenberger (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Czaja!

[Kurt Wansner (CDU): Er ist noch da!]

– Er ist noch da, ich sehe ihn auch. Eigentlich habe ich eine wunderschöne Rede vorbereitet, aber Sie haben mit dem Thema LSB angefangen, und darauf muss ich eingehen. Es ist wunderbar, was man alles vom LSB hört, wenn man mit ihm spricht. Ich habe etwas anderes gehört als Sie. Der LSB hat sich dafür eingesetzt, weil wir den LSB-Präsidenten während der Ausschusssitzung aufgefordert haben, aktiv zu werden. Wir sind der Auffassung, dass es sich um eine ureigene Aufgabe des Sports handelt. Dementsprechend haben wir den LSB aufgefordert, und der hat auch gehandelt. Aber die Sportfachverbände waren ablehnend, die wollten darüber nicht sprechen, weil sie darin keinen Sinn sahen, und wenn, dann hätte man eine Zertifizierung nur für die gewerblichen Sportanbieter finden müssen. Das aber wollte und kann der LSB nicht leisten. Der LSB hat uns Folgendes mitgeteilt: Die Sportarten der einzelnen Verbände sind viel zu unterschiedlich, sodass es keine Möglichkeit gibt, gemeinsame Regularien, gemeinsame Zertifikate zu erstellen. Darüber hinaus sehen die Fachverbände keine Möglichkeit oder Notwendigkeit, sich selbst ein Zertifikat zu geben. Sie wollen dies für den kommerziellen Bereich. Dafür ist der LSB jedoch nicht zuständig. Ich glaube deshalb, dass wir unterschiedliche Telefonate geführt haben. Sie sind der Auffassung, der LSB habe nichts gemacht, ich glaube nach meinen Telefonaten das Gegenteil. Er hat die Fachverbände eingeladen, diese haben jedoch Nein gesagt.

Welche Einflussmöglichkeiten haben wir eigentlich, um den gewerblichen Kampfsportschulen ein Zertifikat zu verordnen? – An dieser Stelle möchte ich – wenn der Präsident es gestattet – aus der Antwort auf eine Kleine Anfrage Drucksache 16/10 115 des sehr verehrten Abgeordneten Uwe Goetze zum Thema

neten Uwe Goetze zum Thema Qualitätsstandards für Berliner Kampfsportschulen zitieren – darf ich?

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege! Sie können immer zitieren. Wir haben das abgeschafft, dass ich die Genehmigung erteilen muss. Wenn es der Sachaufklärung dient, ist es immer in Ordnung. – Bitte!

Markus Pauzenberger (SPD):

Das ist sehr gut. Ich bin es aus der Bezirksverordnetenversammlung gewohnt, dass ich die Erlaubnis einhole.

Präsident Walter Momper:

Wir sind da großzügiger!

Markus Pauzenberger (SPD):

Sehr gut! – Frage 4 lautet:

Welche offiziellen, gesetzlichen Voraussetzungen, Qualitätsstandards und Vorgaben zum Eröffnen, Betreiben und Führen einer Kampfsportschule oder eines -vereins gibt es Berlin- und deutschlandweit?

Kurz gefasst ist es so, dass der Gewerbetreibende nur – Augenblick, ich habe meine Brille nicht dabei – bei der örtlich zuständigen Gewerbebehörde anzeigen muss, dass er einen Betrieb aufmacht. Die Gewerbeordnung können wir im Land Berlin nicht ändern, dafür ist die Bundesebene zuständig. Ich hoffe, dass Sie Ihre Bundestagsfraktion ansprechen, bzw. Herrn Lindner, wenn er im Bundestag sitzt.

In der Sache ist für mich der Antrag erledigt. Die Prüfung, die Sie angeregt haben, hat der LSB gemacht. Die Fachverbände haben Nein gesagt, bei den gewerblichen Kampfsportschulen können wir nichts machen. Deshalb werden wir auch weiterhin diesen Antrag ablehnen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Pauzenberger! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Kollege Körber das Wort. – Bitte schön, Herr Körber!

Scott Körber (CDU):

Herr Präsident! Sehr verehrte Damen und Herren! Die CDU-Fraktion wird diesem guten und richtigen Antrag der FDP vorbehaltlos zustimmen.

[Beifall bei der FDP –

Oh! bei der SPD]

Dieser Antrag ist mehr als gut und richtig, er setzt ein Zeichen gegen Jugendgewalt. Ich bin sehr enttäuscht dar-

Scott Körber

darüber, dass die Regierungskoalition dies nicht mitmacht und dem Antrag vermutlich nicht zustimmen wird. Alles Technische hat der Kollege Czaja bereits gesagt. Ich glaube, dass einiges missverstanden wird, was den Kampfsport betrifft. Hier möchte ich gern einiges aufklären.

[Beifall bei der CDU]

Kampfsport bedeutet im Gegensatz zu allen anderen Sportarten Wertevermittlung, wesentlich mehr Wertevermittlung. Toleranz, Respekt und ein friedvolles Miteinander bedeutet Kampfsport wirklich.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

– Ich glaube, Sie haben keinen Kampfsport betrieben, Herr Oberg.

[Zurufe von der SPD]

Genau diese Werte können nur Menschen vermitteln, die selbst gute Kampfsportlehrer und -trainer sind. Dafür ist es notwendig, dass die entsprechenden Sportschulen ein Zertifikat erhalten. Dabei können wir den Landessportbund nicht allein lassen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Körber! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Pauzenberger?

Scott Körber (CDU):

Nein, tut mir leid!

Präsident Walter Momper:

Dann fahren Sie bitte fort!

Scott Körber (CDU):

Die CDU-Fraktion wird diesem Antrag zustimmen, weil wir ein Zeichen gegen Jugendgewalt setzen wollen. Ich hoffe und bitte inständig darum, dass die Koalitionsfraktionen es sich doch noch einmal anders überlegen. Der Antrag ist unschädlich, kostet nahezu kein Geld und setzt ein Zeichen gegen Jugendgewalt. Deshalb bitte ich Sie, diesem guten und richtigen Antrag der FDP zuzustimmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Körber! – Für die Linksfraktion hat nunmehr Frau Dr. Hiller das Wort! – Bitte schön, Frau Dr. Hiller! – Darf ich darum bitten, dass Gespräche möglichst außerhalb des Kreises des Plenums geführt werden! – Bitte, Frau Dr. Hiller!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich will es kurz machen: Wir sehen keinen Handlungsbedarf, an dieser Stelle politisch wirksam zu werden. Wir meinen, dass es eine Sache des Sports ist, diese Probleme innerhalb einer Kampfsportart zu klären. Wenn Sie behaupten, das würde nichts kosten, dann denke ich weiter. Wenn man wirklich kontrollieren will, kostet das. Wollen Sie dort Polizisten, Mitarbeiter der Ordnungsämter hinschicken, sollen die vorher geschult werden? Man muss doch wissen, was Kampfsport ist. Oder wollen Sie alles ehrenamtlich übernehmen? Das zum Thema Bürokratieabbau, den gerade die FDP-Fraktion im Wahlkampf immer so im Munde führt. An dieser Stelle gäbe es einen Aufbau.

Vereinsarbeit muss auch im Kampfsport gestärkt werden. Das sehen wir auch so. Die Möglichkeiten muss man gemeinsam mit dem Sport klären. Wenn es Handlungsbedarf gibt, bei dem die Politik helfen kann, sollten wir das machen. Im Übrigen habe ich die Frage, ob wir nicht eigentlich über einen Bereich sprechen, der gar nicht zum Vereinssport dazugehört, sondern kommerziell ist, wo also Kampfsportstudios eröffnet werden, um Geld zu verdienen, die aber gar nicht nach Vereinsrecht organisiert sind. Dann sollte man das klar ausdrücken. Wenn es einen Brief vom Landessportbund vom 28. Oktober – Herr Czaja, ich kenne ihn nicht – gibt, dass er sich nicht zuständig fühle und es nicht leisten könne – wie auch immer –, dann wäre es schön gewesen, ihn auch zur Kenntnis zu bekommen. Wenn es aus Ihrer Sicht so notwendig ist, müssen wir die Diskussion wieder aufnehmen. Wie Sie es hier dargestellt haben, ist es eine gefühlte Bedrohung, die ich so nicht empfinden kann. Deshalb denke ich, dass die Fakten auf den Tisch gehören. Sie müssten da noch einiges nachholen.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Pauzenberger?

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Unbedingt!

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Kollege Pauzenberger!

Markus Pauzenberger (SPD):

Danke, Frau Dr. Hiller! Sehen Sie es genauso wie ich, dass der Antrag der FDP ein Eingriff in die Sportautonomie ist?

Präsident Walter Momper:

Frau Dr. Hiller!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Das sehe ich so, deshalb auch meine sehr vehemente Ablehnung des Antrags. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Schönen Dank, Frau Dr. Hiller! – Jetzt geht es weiter mit der Frau Kollegin Herrmann von den Grünen. – Bitte schön, Frau Herrmann, Sie haben das Wort!

Clara Herrmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin die zweite blonde Frau, die neben den Männern hier spricht. Vielleicht wundern Sie sich, warum ich spreche, und denken: Die hat keine Ahnung von Kampfsport. Auf den ersten Blick mag das stimmen. Ich bin nicht mehr praktizierende Kampfsportlerin, auch wenn es auf dem Fußballfeld durchaus sehr hart zur Sache gehen kann. Ich bin auch nicht Mitglied im Sportausschuss, aber ich habe trotzdem etwas zu diesem Thema zu sagen und würde mich auch freuen, wenn Sie mir zuhören.

[Beifall bei den Grünen]

Mir ist bewusst, dass Kampfsport nicht gleich Kampfsport ist. Kampfsport reicht von Aikido bis Zen. Es geht um Sport. Es geht aber auch um Kunst, und es geht um Philosophie. Im Kampfsport steht sportlicher Wettbewerb im Vordergrund, aber auch Selbstverteidigung und andere Aspekte wie die Vermeidung von Konflikten oder auch Konzentration und unglaubliche Körperbeherrschung. Kampfsportlerinnen und -sportler können ihre Energie einschätzen und diese auch sinnvoll einsetzen.

Es geht auch um eine Philosophie, die insbesondere hinter dem Kampf steht. Erzielt wird die Einheit von Geist und Körper – Harmonie zwischen Mensch und Natur. Es geht also nicht immer darum, gegeneinander anzutreten, sondern auch darum, gemeinsam zu trainieren, sich zu konzentrieren, und um eine unglaubliche Selbstkontrolle des Körpers.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Peter Trapp (CDU)]

Jede Kampfsportschule sollte die eigene Sportart mit diesem Blick auf die Geschichte, auf die eigenen Werte und den Kunstaspekt in dem Sport an die Schülerinnen und Schüler weitergeben.

Warum ist meine Fraktion für die Zertifizierung der Einrichtungen, also für diesen Antrag? – Aus unserer Sicht ist das eine sinnvolle Maßnahme, aber es hat nichts mit dem Thema Jugendgewalt zu tun. Es geht vielmehr darum, Verbraucherinnen und Verbraucher zu informieren. Zertifikate führen zu mehr Transparenz auf dem Markt und somit dazu, dass die Kundinnen und Kunden von Sportschulen die Qualität der Schulen einstufen und auf ihre Bedürfnisse abstimmen können.

[Beifall bei den Grünen]

– Es ist interessant, was für ein großes Interesse das Thema in der FDP-Fraktion hervorruft. Vielleicht übt Herr Lindner schon einmal, seine Konflikte zukünftig in der Boxarena auszutragen.

Aus unserer Sicht hat Jugendgewalt mit dem Kampfsport oder Boxen per se nicht viel zu tun. Wir finden es ein wenig schwierig, hier einen Vergleich herzustellen. Es ist in diesem Haus schon viel über Jugendgewalt gesprochen worden, und dabei hat meine Fraktion immer wieder darauf hingewiesen, dass die Ursachen der steigenden Gewalt in sozialen Missständen zu finden sind, wie zum Beispiel in mangelnden Perspektiven.

[Beifall bei den Grünen]

Bei Jugendgewalt geht es insbesondere um fehlende Anerkennung, die sich die Täter und Täterinnen woanders, meistens auf der Straße, nehmen. Kindern und Jugendlichen mehr Räume zur Erwerbung von Anerkennung zu geben, ist wichtig und sinnvoll. Das kann in der Musik oder aber im Sport der Fall sein. Bei allen Projekten der Jugendhilfe wie zum Beispiel von „Gangway“ oder auch anderen geht es darum, Anerkennung für Leistungen zu erhalten. Aber es geht darüber hinaus auch darum, dass man geregelte Abläufe kennenlernt, sich in einem sozialen Umfeld bewegt und vieles mehr. Selbstverständlich dient Training dazu, sich auszuzeichnen, Energie loszuwerden und seine Grenzen zu erfahren. Das gilt aber nicht nur im Kampfsport, sondern auch woanders. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Herrmann! – Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Ablehnung. Wer dem FDP-Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die FDP, die CDU und die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Linksfraktion und die SPD. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Der Tagesordnungspunkt 16 steht auf unserer Konsensliste.

Damit sind wir bei

Ifd. Nr. 17:

Beschlussempfehlung

Gesamtstrategie für eine zukunftsfähige Wasserpolitik vorlegen

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/1816
Antrag der Grünen Drs 16/1462

Eine Beratung wird nicht mehr gewünscht. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Grünen und die FDP bei Enthaltung der CDU die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das

Präsident Walter Momper

Handzeichen! – Das sind die FDP und die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Linksfraktion und die SPD. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag bei Enthaltung der CDU abgelehnt.

Wir kommen zu der

lfd. Nr. 18:

Beschlussempfehlung

Vollendung der Gestaltung des Spreebogens

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/1817

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1364

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enthaltung der FDP die Annahme des Koalitionsantrags mit einem neuen Berichtsabgabetermin, nämlich dem 31. März 2009. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Linksfraktion und die SPD. Die Gegenprobe! – Das sind CDU und Grüne. Ersteres war die Mehrheit. Dann ist bei Enthaltung der FDP so beschlossen.

Die lfd. Nr. 19 war Priorität der CDU unter dem Tagesordnungspunkt 4 d.

Ich komme damit zu der

lfd. Nr. 20:

Beschlussempfehlung

Studienreform und BerlHG-Novelle nicht im luftleeren Raum – Bericht zum Stand und den Folgen der Bachelorreform jetzt!

Beschlussempfehlung WissForsch Drs 16/1822

Antrag der Grünen Drs 16/0557

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die CDU, die FDP und die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Linksfraktion und die SPD. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Ich komme zu der

lfd. Nr. 21:

Beschlussempfehlung

Exzellente Bildung in Berlin (II): Konkurrenzfähigkeit Berliner Hochschulen im Bereich der Lehre steigern!

Beschlussempfehlung WissForsch Drs 16/1823

Antrag der FDP Drs 16/0349

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen von CDU und FDP die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die CDU und die FDP. Die Gegenprobe! – Das sind

die anderen drei Fraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Die lfd. Nrn. 22 und 23 finden sie auf der Konsensliste.

Ich komme zu der

lfd. Nr. 24:

Beschlussempfehlung

Auszubildende in Europa:**mehr Auslandserfahrungen für Berliner Azubis durch bessere Rahmenbedingungen**

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/1842

Antrag der FDP Drs 16/0987

Die Beratung hierzu ist vertagt.

Die lfd. Nrn. 25 bis 29 stehen auf der Konsensliste.

Somit komme ich zu der

lfd. Nr. 29 A:

Dringliche Beschlussempfehlungen

Mehr Ausbildungsplätze in Landesunternehmen!

Beschlussempfehlungen IntArbBSoz und Haupt Drs 16/1899

Antrag der Grünen Drs 16/0606

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Beide Ausschüsse empfehlen mehrheitlich die Annahme in neuer Fassung, im Fachausschuss gegen die Stimmen der Grünen und der FDP bei Enthaltung der CDU und im Hauptausschuss nur gegen die FDP bei Enthaltung der CDU. Wer der Drucksache 16/1899 und damit der Neufassung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die SPD, die Linksfraktion und die Grünen. Die Gegenprobe! – Das ist die FDP. Ersteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag bei Enthaltung der CDU angenommen.

Ich komme zur

lfd. Nr. 29 B:

Dringliche Beschlussempfehlungen

Höhe der Einnahmen aus Nebentätigkeiten von Senatorinnen und Senatoren von Anfang an offenlegen!

Beschlussempfehlungen InnSichO und Haupt Drs 16/1900

Antrag der Grünen Drs 16/1594

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Die Ausschüsse empfehlen jeweils mehrheitlich – gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen – die Annahme des Antrag in neuer Fassung. Wer so gemäß Drucksache 16/1900 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die SPD und die Linksfraktion.

Präsident Walter Momper

Die Gegenprobe! – Das sind die drei Oppositionsfraktionen. Enthaltungen gibt es nicht. Dann ist das so beschlossen.

Ich komme zur

Ifd. Nr. 29 C:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 16/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1901
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die Stimmen der CDU und bei Enthaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der FDP – die Annahme des Vermögensgeschäfts. Wer der Beschlussvorlage Drucksache 16/1901 zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die SPD und die Linksfraktion. Die Gegenprobe! – Das ist die CDU. Enthaltungen? – Das sind FDP und Bündnis 90. Dann ist das so beschlossen.

Ich komme zur

Ifd. Nr. 30:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/1860 – neu –

Folgende Überweisungswünsche liegen vor: Die Ifd. Nr. 3, das ist die Verordnung Nr. 16/134 – Verordnung über die angemessene Verzinsung des betriebsnotwendigen Kapitals der Berliner Stadtreinigungsbetriebe (BSR) für das Jahr 2009 –, sowie die Ifd. Nr. 4, das ist die Verordnung Nr. 16/135 – Verordnung über die angemessene Verzinsung des betriebsnotwendigen Kapitals der Berliner Wasserbetriebe (BWB) für das Jahr 2009 –, hatte ich vorab – auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen überwiesen. Ihre nachträgliche Zustimmung stelle ich hiermit fest. Die Fraktion der CDU wünscht die zusätzliche Überweisung dieser beiden Verordnungen an den Hauptausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Von den übrigen Verordnungen hat das Haus hiermit Kenntnis genommen.

Die Ifd. Nr. 31 der Tagesordnung steht als vertagt auf der Konsensliste.

Somit komme ich zur

Ifd. Nr. 32:

Antrag

Welche öffentlichen Infrastrukturprojekte eignen sich für Öffentlich-Private Partnerschaften – ÖPP –?

Antrag der CDU Drs 16/1794

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU in Person von Herrn Brauner. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Matthias Brauner (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! PPP oder: Was haben die Bundesautobahn A 5 in Hessen und Baden-Württemberg, die Fürst-Wrede-Kaserne in München und 32 Hamburger Schulen gemeinsam? – Sie haben gemeinsam, dass sie mittels ÖPP gebaut oder modernisiert wurden. Die A 5 wurde als sechsspurige Autobahn ausgebaut, die Unterkünfte in der Fürst-Wrede-Kaserne wurden auf Schulstandard gebracht und erfolgreich dem Schulbetrieb übergeben, und in Hamburg wurden ganze 32 Schulen in einen Gesamtprojekt von rund 270 Millionen Euro umgebaut, saniert und für den Schulunterricht fit gemacht. Das sind lediglich drei Beispiele, aber diese zeigen, wie vielfältig man Investitionen nutzen kann, um einerseits Betriebskosten zu senken und andererseits die Qualität der Nutzung und die Flexibilität zu erhöhen. Auch in unserem Nachbarland Brandenburg ist bezeichnenderweise das Finanzministerium im Rahmen eines PPP-Projekts gebaut worden und wird erfolgreich genutzt. PPP ist kein Schlagwort, sondern es sind erfolgreiche Projekte, die meist einen Betriebskostenvorteil von 15 Prozent erzielen, und zwar mit steigender Tendenz. – So ist es in anderen Bundesländern.

Schauen wir nach Berlin: Ein Beispiel ist das stark sanierungsbedürftige ICC. Der Investitionsstau wurde auf 182 Millionen Euro beziffert. Es handelt sich aber um ein Gebäude, das intensiv genutzt wird und ein herausragender Messestandort ist. Endlich steht fest, dass die Sanierung vorangetrieben werden soll. Der Sanierungsbedarf soll in den nächsten Jahren abgearbeitet werden. Allerdings sagt das Sanierungskonzept des Senats: Das werden wir schon irgendwie aus Haushaltsmitteln machen. – Diese Aussage stammt aus einer Zeit, in der wir noch ein konjunkturelles Hoch hatten. Ich glaube, man muss kein Prophet sein, um zu sagen, wie hier in Zukunft gearbeitet wird: Wenn die Finanzierung nicht reicht, arbeiten wir wie üblich, indem wir verschieben, kleine Tranchen machen, und am Ende wird es viel teurer als gedacht, und der gewünschte Effekt bleibt aus.

Insgesamt – das ist der zweite wichtige Punkt – beziffert die Senatsverwaltung den Sanierungsstau bei den öffentlichen Gebäuden auf 1 600 Millionen Euro. Dabei ist der energetische Sanierungsbedarf noch nicht berücksichtigt. Diesem unglaublich hohen Sanierungsstau steht gegenüber, dass die Bezirke, die rund die Hälfte der Sanierungskosten tragen müssen, in den nächsten vier Jahren 135 Millionen Euro in den Hoch- und Tiefbau investieren

Matthias Brauner

können. Das ist nur ein Bruchteil. Letztlich kommt es zum Substanzverzehr.

In derselben Vorlage an den Hauptausschuss sagt der Senat: Na ja, wir tun schon etwas, aber wir sollten auch bedenken, dass sich der Gebäudebestand und damit der Investitions- und Sanierungsbedarf vermindern wird. – Man möchte also den einen Mangel mit dem anderen bekämpfen. Das ist keine zukunftsfähige Politik.

[Beifall bei der CDU]

Wenn man zudem bedenkt, dass von den 1 600 Millionen Euro rund 900 Millionen Euro auf unsere Schulen entfallen, kann einem Angst und Bange werden. Die Bildungspolitik ist auf der Lehrerseite ein Investitionsproblem und auf der Gebäudeseite vielleicht ein noch größeres. Manche Eltern lassen ihre Kinder noch nicht einmal mehr auf die Schultoilette gehen, weil sie zum Himmel stinkt. Die Zahlen machen das Problem sehr deutlich.

Zuletzt muss man bedenken, dass der jährlich entstehende Sanierungsbedarf bei 1,2 Prozent der Wiederbeschaffungszeitwerte liegt. Auf dieser Grundlage wurde der Sanierungsstau berechnet. Nimmt man das Investitionsvolumen, das dagegengestellt wird, stellen wir fest, dass jedes Jahr dem Substanzverzehr hinterhergerannt wird. Das bedeutet, dass wir nicht in der Lage sind, unsere Substanz zu erhalten. Außerdem haben wir erhöhte Betriebskosten und doppelte Sanierungskosten. Das ist nicht die Zukunft und angesichts der Zahlen nicht vertretbar.

Mit PPP kann man viele qualitativ hohe Ziele erreichen: Man kann zügig sanieren und die Qualität erhöhen, und man kann das an den dauerhaft benötigten Standorten wie den Grundschulen erreichen. Man kann die energetische Struktur deutlich verbessern, die Betriebskosten senken und die CO₂-Bilanz nachhaltig verbessern. Der Substanzverzehr kann an den Gebäuden, die wir weiterhin benötigen, aufgehalten und die Qualität für die Nutzer deutlich erhöht werden. Außerdem können wir die Flächenkonsolidierung, die uns sonst so wichtig ist, schnell und effektiv umsetzen. Angesichts dieser Situation ist für uns nicht nachvollziehbar, warum weiter mit ideologischen Scheuklappen gearbeitet wird und ein Projekt in drei Bezirken abgelehnt wurde, ohne die Vorteile zu prüfen.

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege! Kommen Sie bitte zum Schluss!

Matthias Brauner (CDU):

Herr Präsident! Ich komme zu meinem letzten Satz. – Wir denken, dass der mit ÖPP verbundene Impuls für die regionale Wirtschaft, für die Verbesserung der Nutzungsbedingungen und die optimierte CO₂-Bilanz ein nachhaltiger Vorteil für Berlin sind. Deshalb fordern wir den Senat auf, ein Konzept zu erstellen, damit die Träger der Ge-

bäude entsprechend agieren und wir Berlin nachhaltig sanieren können. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Für die SPD-Fraktion hat nun der Kollege Zackenfels das Wort. – Die zwei Ordner, die Sie bei sich tragen, sind aber nicht Ihr Redemanuskript!

Stefan Zackenfels (SPD):

Ich dachte, ich bereite mich mal gründlich vor, Herr Präsident.

Präsident Walter Momper:

Sie haben nur fünf Minuten, Herr Kollege.

Stefan Zackenfels (SPD):

Ich habe die beiden exemplarischen Ordner – insgesamt sind es vier – mitgebracht, um Herrn Brauner zu zeigen, dass wir keine ideologischen Entscheidungen fällen. Wenn es in dieser Legislaturperiode eine Fraktion gibt, die sich intensiv mit der PPP-Problematik auseinander gesetzt hat, dann sind wir das. Wir sind auch zu einer Entscheidung gekommen.

Ich komme zu Ihrem Antrag, denn eigentlich geht es darum nachzuvollziehen, was Sie konkret fordern. Ich beginne mit dem Ende des Antrags, denn darin kommt deutlich zum Ausdruck, was Sie kritisieren und was der Anlass des Antrags ist. Hier steht, dass eine entsprechende Initiative, die sowohl vom Senat als auch vom Senator für Finanzen ausdrücklich unterstützt worden ist, am Votum der Mehrheitsfraktionen SPD und Linke gescheitert sei. Sie haben heute in Ihrer Rede hinzugefügt: aus ideologischen Gründen.

Gehen wir doch noch einmal im Detail durch, was PPP eigentlich bedeutet! Das können wir gern anhand eines, wie ich finde, sehr guten Papiers aus Nordrhein-Westfalen machen, nämlich dem „Plausibilitätscheck für Public-Private Partnership“. Gehen wir einfach einmal die Phasen durch, die ein PPP-Projekt so durchläuft! Wir fangen mit Phase 1 an und stellen fest, es gibt eine Bedarfs-, eine Finanzierbarkeits- und eine Maßnahmenwirtschaftlichkeitsfeststellung. Immer noch in Phase 1, lieber Herr Brauner, ist der PPP-Eignungstest, dann geht es über in Phase 2, die Erstellung des konventionellen Vergleichswerts, des Public-Sector-Comparators – PSC –, und dann zur vorläufigen Wirtschaftlichkeitsuntersuchung.

Das, worauf Sie sich in Ihrem Antrag beziehen, ist der Vorstoß aus dem Bezirk Reinickendorf, aber auch aus dem Bezirk Spandau im Zusammenhang mit den Schulen gewesen. Ich nehme einmal Reinickendorf, da stellen Sie die Bürgermeisterin – in Spandau auch, aber gerade

Stefan Zackenfels

Reinickendorf ist spannend. Das ist eine Bürgermeisterin, die in diesem Bereich recht umtriebig ist. Diese Bürgermeisterin aus Reinickendorf ist die einzelnen Phasen, die ich Ihnen gerade aufgezählt habe, auch durchaus nachvollziehbar, finde ich, angegangen. Das war das Projekt der Schulen in Reinickendorf, die entsprechend saniert werden könnten. Jetzt möchte ich Ihnen kurz aus der Phase 2, die in dieser VBD-Machbarkeitsstudie aufgezählt worden ist, zwei Sätze vorlesen, bei denen sicherlich auch Sie zubilligen müssen, dass auf dieser Grundlage eine PPP-freundliche Interpretation schwerfällt.

Der erste Satz dieser Wirtschaftlichkeitsberechnung – wir befinden uns also in Phase 2 – sagt hinsichtlich der Vergleichsrechnung:

Wir halten es daher für gerechtfertigt, für die Sanierungsmaßnahme einen pauschalen Kostenabschlag von fünf Prozent für die PPP-Realisierung anzusetzen.

Jetzt frage ich Sie: Ist das seriös? – Unter uns: Glauben Sie einem solchen Satz, der sagt: Passt auf, Kinder, wir machen jetzt die Vergleichsstudie, die Machbarkeit und die Wirtschaftlichkeit, aber im Falle von PPP sage ich einfach pauschal – es gibt keine weitere Erläuterung –, dass das fünf Prozent billiger zu machen ist?

Zweiter Satz – auch ein Satz aus der Studie –:

In Absprache mit der Verwaltung wurden die Baunebenkosten für die PPP-Varianten einschließlich der Kosten für das Projektcontrolling der Verwaltung daher mit 15 Prozent der Baukosten angesetzt.

In Absprache mit der Verwaltung! Nicht, weil es irgendwelche Vergleichszahlen oder Erfahrungswerte gäbe, nein, weil die Verwaltung uns gesagt hat, dass es 15 Prozent billiger zu sein hat! – Damit komme ich zum Kern Ihrer Aussage, lieber Herr Brauner! Der Kern ist nämlich, dass Sie verlangen, wir sollten hier eine Strategie für PPP ausführen. Eine solche Strategie kann es aber nur einzelfallbezogen geben. Wir sind gern bereit – deswegen habe ich die beiden Ordner nach vorne getragen –, uns Einzelfall für Einzelfall mit Pro und Contra einer solchen Finanzierungsform auseinanderzusetzen. Aber dann erwarten wir auch von denjenigen, die das vortragen und die dafür sind, dass das so gemacht wird, und von denjenigen, die überzeugt sind, dass das so besser sei, doch mindestens das Maß an seriöser Handhabung, was in solchen Sätzen definitiv nicht zutage tritt.

Daher muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen – wir werden über diesen Antrag in den Ausschüssen noch einmal sprechen –, dass im Kern die Aussage nur lauten kann: Der Koalitionsvertrag sieht vor, dass wir jeden Einzelfall prüfen. Wenn uns etwas auf dem Tisch liegt, was uns erst einmal nachvollziehbar erscheint, dann setzen wir uns gern damit auseinander. Aber es hat nichts mit irgendeiner ideologischen Verbrämung zu tun, sondern mit seriösem Haushalten, wenn wir Ihnen wie an dem Beispiel sagen, dass die uns bisher vorliegenden Projekte weiß Gott

nicht den Anforderungen seriöser Haushaltswirtschaft genügt haben. – Das war's! Danke!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Torsten Schneider (SPD): Bravo!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Zackenfels! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr Frau Paus das Wort. – Bitte schön, Frau Paus!

Elisabeth Paus (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Brauner! Sie wissen, dass meine Fraktion sich bei dem Thema nicht ideologisch verhält, sondern wir sehr wohl gesagt haben, PPP sollte man im Einzelnen anhand von Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen prüfen. Das haben wir gesagt, obwohl es bereits zahlreiche negative Erfahrungen im Land Berlin gibt – Stichwort Olympia-Stadion, Stichwort Berliner Wasserbetriebe, Stichwort Flughafen BBI. Man könnte noch weitere anfügen. Grundsätzlich stehen wir dem offen gegenüber, aber ich habe mich, als ich den Antrag gesehen habe, gefragt: Warum dieser Antrag jetzt? – Lehman Brothers ist am 18. September in die Insolvenz gegangen, und Ihr Antrag ist vom 8. Oktober.

[Heiterkeit bei den Grünen und der Linksfraktion]

Die Kernschmelze des Finanzsystems ist zwar abgewendet, aber die Unsicherheit in der Wirtschaft ist nach wie vor groß. Man kann jetzt auf die Idee kommen, zu sagen: Sichere PPP-Projekte, wo man als Unternehmen über 30 Jahre lang einen Vertrag und eine klare Aufgabe hat und klare Zahlungsleistungen bekommt, sind eine prima Sache. Das ist ein tolles Konjunkturprogramm für die Privatwirtschaft. – Aber für den Staat ist das problematisch, denn gerade in dieser Situation wird der Staat bei PPP doch sehr oft zur Geisel einzelner Privatinteressen. Deswegen ist es gerade in dieser Situation eher gerechtfertigt, sich um öffentliche Aufträge zu kümmern als um PPP.

[Beifall bei den Grünen –

Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linkspartei]

Sie haben drei Begründungen in Ihrem Antrag. Sie sagen, zum einen gebe das wichtige Impulse für die wirtschaftliche Entwicklung, zweitens bringe es mehr Kosteneffizienz, und drittens unterstütze es die Haushaltskonsolidierung.

Zu Ihren drei Argumenten – das erste habe ich eben schon angedeutet: Es ist nun einmal so – auch wenn Sie schreiben, man solle versuchen, das mittelstandsgerecht auszugestalten –, dass ÖPP-Projekte Großprojekte sind, und das ist genau das Gegenteil einer gezielten Unterstützung von kleinen und mittleren Unternehmen. Dabei kann man keine kleinen Losgrößen finden, wie wir es z. B. bei BBI eingefordert haben.

[Dr. Manuel Heide (CDU): Das stimmt nicht!]

Elisabeth Paus

Deswegen ist das in dieser Situation das falsche Instrument.

[Beifall bei den Grünen und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Zweitens – mehr Kosteneffizienz: Sie kommt zum einen durch meistens geringere Personalkosten zustande – das wird wohl noch so sein –, zum Zweiten, weil man davon ausgeht, dass man sich privates Know-how einlädt, das im Projektmanagement besser ist – das kann man sich auch noch irgendwie vorstellen –, aber zum Dritten – und da haben Sie darauf hingewiesen, man solle einmal über den Tellerrand hinaus schauen – schauen wir doch einmal nach Großbritannien, ein Land, wo PPP seit vielen Jahren in der Praxis gelebt wird! Da stellt man bei den Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen fest: Der Kostenvorteil einer privaten statt einer rein öffentlichen Finanzierung kommt zu 60 Prozent aus den Risikoeinschätzungen zustande. Zu den Risikoeinschätzungen heute etwas seriös zu sagen – wie sich das in den nächsten 10, 20, 30 Jahren entwickeln wird –, dazu sehe ich mich nicht in der Lage. Ich glaube, Sie sehen sich dazu auch nicht der Lage, weil sich aktuell niemand dazu wirklich in der Lage sieht.

Stichwort „Unterstützung der Haushaltskonsolidierung“: Darüber haben wir uns schon intensiv auseinandergesetzt. Definitiv kann es nicht der Zinseffekt sein, weil völlig klar ist: Für die Privaten ist die Refinanzierung ihrer Investitionen immer teurer als für die öffentliche Hand. Wir sind beim Kreditrating nach wie vor besser dran als die Privaten. Jetzt können Sie sagen, der Zinssatz werde in den nächsten Jahren nicht steigen, sondern er falle aktuell. Insofern sei der Unterschied nicht so groß. Trotzdem wird er relevant bleiben. Da ist auch wieder das Risiko der entscheidende Punkt: Wie ist es einzuschätzen? – Ich finde, das Risiko ist sehr schwer einzuschätzen. Es wird vor allen Dingen bei der öffentlichen Hand landen.

Ich nenne noch einmal Beispiele – nicht aus dem Land Berlin, sondern aus der Bundesrepublik –, die deutlich machen, welche Risiken entstehen können und was das dann für das Land bedeutet. Beispiel Toll Collect: Dort haben wir festgestellt, dass das Vertragsrisiko dann bei der öffentlichen Hand liegt. Sie wissen alle, Sie können sich alle erinnern: Die Mauteinführung ist wegen des Versagens der privaten Beteiligten um 16 Monate verzögert worden. Das hat zu Ausfällen in Höhe von 3,5 Milliarden Euro allein bei den Einnahmen geführt. Zusätzlich hat der Bund noch 1,6 Milliarden Euro wegen der Verzögerung geltend gemacht. Gesehen hat er davon nicht viel. Er ist immer noch dabei, sich das zu erstreiten. Wir können relativ sicher davon ausgehen, dass der Bund da nicht mit Plus, sondern mit einem deutlichen Minus herausgehen wird.

Nächstes Thema: Sie hatten gesagt, Verkehrsinfrastrukturprojekte seien besonders geeignet. Aber Verkehrsinfrastrukturprojekte hängen auch immer davon ab, welche Verkehrsprognosen man zugrundelegt.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Paus! Sie müssten bitte zum Schluss kommen, denn Ihre Redezeit ist lange abgelaufen.

Elisabeth Paus (Grüne):

Nein, das stimmt nicht. Als es anfang zu blinken, waren es noch 59 Sekunden – –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Präsidium irrt nie.

[Heiterkeit]

Elisabeth Paus (Grüne):

Okay! Ich gebe mich geschlagen. – Ich brauche nicht mehr großartig auszuführen, dass es hinsichtlich dieser Risikoeinschätzung viele Beispiele gibt, wo Private aufgrund neuer Rahmenbedingungen die übernommene Aufgabe nicht erfüllen konnten und das Risiko dann bei der öffentlichen Hand lag. Insofern sollten wir diesen Antrag in den Ausschüssen beraten, aber in der aktuellen Situation sehe ich dieses Thema sehr kritisch.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD
und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort hat nun der Abgeordnete Liebich. – Bitte!

Stefan Liebich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich kann es kurz machen. Der Antrag ist bereits durch die Vorrednerin und den Vorredner hingerichtet worden.

[Heiterkeit]

Ich kann mich insbesondere meiner Vorrednerin Lisa Paus zu 100 Prozent anschließen. Das war ganz hervorragend, und es gibt kaum noch etwas hinzuzufügen. Wunderbar!

[Zurufe von der SPD]

– Ja, Herr Zackenfels! Sie haben auch völlig recht. – Nachdem die beiden Fraktionen SPD und Bündnis 90/Die Grünen den Antrag bereits unideologisch beiseite gelegt haben, werde ich dennoch – auch unideologisch und mich kurzfassend – einige wenige Bemerkungen dazu machen: Das Thema PPP wird bundesweit kontrovers diskutiert. Die CDU ist nach einer langen und bundesweiten Kontroverse zu einem mutigen Schluss gekommen: Der rot-rote Senat soll eine Gesamtstrategie vorlegen. – Sie hätten sich allerdings vorher überlegen können, was Sie da beantragen. Sie kennen uns doch schon ein Weile. Sie erwarten eine Gesamtstrategie zu PPP von SPD und Linksfraktion, und in diesem Fall sind wir uns sogar mit Bündnis 90/Die Grünen einig. Unsere Gesamtstrategie ist völlig klar und

Stefan Liebich

im Koalitionsvertrag niedergelegt: Es kommt immer darauf an. Man muss sich jedes Projekt im Einzelnen genau ansehen, und das werden wir auch tun.

PPP ist nicht per se gut. Das kann es auch gar nicht sein, denn Privatunternehmen sind keine karitativen Einrichtungen, die dem Land Berlin gern Geld überweisen wollen, sondern sie vertreten ein gesundes Eigeninteresse, und wir müssen abwägen, ob das mit unserem Interesse deckungsgleich ist. Insbesondere bei Projekten, von denen man annehmen kann, dass man sie aus dem Landeshaushalt nicht oder nicht so schnell finanzieren kann, raten die Rechnungshöfe – auch der Bundesrechnungshof – davon ab, sie über PPP zu finanzieren. Sie raten völlig zu Recht davon ab, weil es sich um nichts anderes als Verschuldung handelt. Dinge, die man sich jetzt nicht leisten kann, verteilt man auf viele Jahre, um damit in der Gesamtabwägung ein preiswerteres Ergebnis zu erreichen. Kollege Goetze hat in der Diskussion als Begründung angeführt, dass man bei PPP effektiver arbeiten würde. Ich setze aber lieber darauf, dass wir unseren Verwaltungen Beine machen, statt das gesamte Problem zu privatisieren.

[Uwe Goetze (CDU):
Dafür sind Sie die Richtigen!]

Das macht keinen Sinn. Wir wollen, dass Schulen, Kitas, Krankenhäuser und auch Straßen als öffentliche Einrichtungen öffentlich und nicht privat finanziert werden. Wir werden deshalb diesen Antrag in den Ausschüssen in Ruhe, aber mit einer ablehnenden Tendenz beraten. Das dürfte Sie allerdings nicht überraschen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Nun hat Herr Kollege Thiel das Wort. – Bitte schön!

Volker Thiel (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Herr Brauner! Dass Sie jetzt bei Ihrer Argumentation damit beginnen, man solle beim ICC prüfen, ob man dort nicht auch privates Kapital attrahieren könne, finde ich sehr sympathisch. Es war immer der Ansatzpunkt der FDP, zu sagen: Wenn wir das ICC sanieren wollen, sollten wir prüfen, ob wir dazu Private mit heranziehen können. Ich nehme dieses Angebot also gern auf und hoffe, dass wir gemeinsam etwas machen können.

[Zuruf von Stefan Liebich (Linksfraktion)]

– Na ja, die Koalition nicht! Der Senat hat klar erklärt, dass er diesen Weg nicht beschreiten will. Ich habe ihn danach gefragt, und er hat erklärt, man wolle das ohne privates Kapital schaffen. Mal sehen, wie es im nächsten Jahr aussieht!

Herr Zackenfels! Ihr Angebot, jedes einzelne Projekt genau zu prüfen, werde ich mir gut merken und darauf zu-

rückkommen. Sie haben es etwas anders dargestellt als Herr Kollege Liebich, der am Ende doch wieder die Einschränkung machte, dass man das bei Projekten, die der Daseinsvorsorge obliegen, sehr kritisch sehe. Man solle beispielsweise Schulen und ähnliche Einrichtungen aus öffentlicher Hand finanzieren. Herr Liebich! Damit hätte ich kein Problem, wenn wir es könnten.

So ist PPP auch entstanden: In den 20er-Jahren und zu Zeiten des New Deal in den USA wurden die ersten Ideen formuliert, wie man privates Kapital bekommen könne, um notwendige Maßnahmen umzusetzen. Es hat dann in den USA immerhin noch bis 1943 gedauert – so habe ich das gelesen –, bis das erste PPP-Projekt in Pittsburgh durchgeführt wurde. Mit der Zeit gibt es immer mehr PPP-Projekte – nicht nur in Europa, sondern auch in Australien und in Staaten auf anderen Kontinenten.

In Großbritannien hat man bis in die 90er-Jahre hinein festgestellt, dass öffentliche Aufträge zu etwa 75 Prozent weder im Kosten- noch im Terminrahmen lagen, sondern stets um etwa 100 bis 200 Prozent darüber hinausschossen. Man hat dann sehr bewusst und genau ausgewählt – wie auch Sie es darstellten, Herr Zackenfels – und sich einzelne Projekte vorgenommen. Heutzutage werden etwa 10 bis 15 Prozent des jährlichen Gesamtinvestitionsvolumens über PPP abgewickelt, und man sehe und staune: Bei etwa 75 Prozent der Projekte ist man genau im Kosten- und im Terminrahmen geblieben. Es ist nachdenkenswert, ob man nicht auch hier lernen kann, bestimmte und nicht alle Projekte zumindest für PPP auszuschreiben, um dann – wie Herr Zackenfels das möchte, gern mit unserer Unterstützung – genau zu prüfen, ob das Land so etwas eingehen kann und ob das Sinn macht.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Matthias Brauner (CDU)]

Ich möchte Ihnen zwei Beispiele nennen, die ich für nachdenkenswert halte: Das neue Justiz- und Verwaltungszentrum in Wiesbaden, eines der größten PPP-Projekte mit einem Volumen von 128 Millionen Euro, ist gerade vor ein paar Wochen abgeschlossen worden. Auch wenn die Schulsanierungen nicht auf Landesebene die Unterstützung der Koalition erhielten, war ich doch sehr erfreut zu lesen, dass die Bezirke Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg Anfang November ein PPP-Projekt gestartet haben, nämlich das Gewerbeband Berlin Eastside. Dieses Gewerbeband Berlin Eastside wird immerhin mit über 200 Millionen Euro aus EFRE-Mitteln gefördert. Auch hier zeigt sich eine Chance, neue Wege zu gehen, um bestimmte Vorhaben am Ende erfolgreich abzuschließen.

An der Technischen Universität Berlin gibt es seit Jahren ein Regionalforum „PPP Berlin-Brandenburg“. Wir haben uns schlaue gemacht, was dieses Forum macht, und das Forum hat uns mitgeteilt, dass der letzte Auftrag die Beratung der Schulsanierung gewesen sei, die leider nicht zustande gekommen ist. Zurzeit – so schrieb man uns – befinde man sich dort in einer passiven Phase. Ich hoffe, dass das keine Agonie ist und die dort Aktiven nicht sich

Volker Thiel

selbst ablösen und beerdigen müssen. Ich wünsche mir vielmehr, dass wir, wenn es an der TU so ein Forum gibt, diese Chance nutzen und diesem Forum Aufträge zukommen lassen, damit sie zu einer Ausgründung kommen.

Kurzum: Wir finden den Antrag richtig und unterstützenswert. Ob man bei einer Gesamtstrategie bleiben kann oder mit einzelnen Modellen beginnen sollte, werden wir sicherlich in den Ausschlussdiskussionen noch konkreter prüfen. Wir meinen – und laden dazu herzlich die Kolleginnen und Kollegen der Koalition ein –, dass wir dem folgen sollten, was zumindest auch Herr Zackenfels in seinem Beitrag zum Ausdruck brachte, nämlich uns unaufgeregt und etwas wertfreier dem Thema PPP zu widmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen sowie an den Hauptausschuss. – Ich höre zu diesen Überweisungen keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 33:

Antrag

Änderung der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin

Antrag der FDP Drs 16/1800

Die Beratungszeit beträgt wiederum fünf Minuten pro Fraktion. Herr Kollege Schmidt von der FDP-Fraktion beginnt. – Bitte schön!

Henner Schmidt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Unser Ziel ist es, das Abgeordnetenhaus möglichst weitgehend papierlos zu machen. Das schont die Umwelt. Sie wissen, dass jeder Abgeordnete eine Vielzahl von Materialien erhält, die er für seine Themenschwerpunkte nicht braucht und die dann im Abfall landen. Insofern kann man mit einem papierlosen Verfahren tonnenweise Abfall sparen, und man spart auch Geld, denn die Druckkosten betragen 124 000 Euro pro Jahr. Außerdem sichert die elektronische Form der Unterlagen, dass man immer die aktuelle Version hat. Sie kennen das: Die Anträge laufen durch mehrere Ausschüsse, aber als gedruckte Version erhalten sie nur die ursprüngliche. Wir wollen diese Änderung, um uns insgesamt die Arbeit zu erleichtern.

Da die Geschäftsordnung vorschreibt, dass die Unterlagen ausgedruckt werden müssen, konnten wir keinen normalen Antrag stellen, sondern wir mussten einen Antrag auf Änderung der Geschäftsordnung stellen. Bevor ich jetzt von Herrn Gaebler Ärger bekomme – das habe ich aus dem Ältestenrat gehört –, möchte ich einen Hinweis ge-

ben: Mir war nicht klar, wie sonst das Prozedere nach der Geschäftsordnung ist. Wir haben das normal als Antrag eingebracht. Eine Geschäftsführerrunde, die das sonst – wie bekannt gegeben wurde – normalerweise vorbeispricht, gibt es ja zurzeit nicht.

Wir als FDP hoffen, dass das von den anderen Fraktionen positiv aufgenommen wird. Es geht darum, uns allen die Arbeit zu erleichtern. Andere Landtage wie Brandenburg haben sehr gute Erfahrungen gemacht, und deshalb bitte ich um Ihre Unterstützung! – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die CDU-Fraktion hat der Kollege Goetze das Wort.

Uwe Goetze (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Weg, den die FDP-Fraktion – einmal abseits der Betrachtung des Verfahrens – hier aufzeigt, ist durchaus wünschenswert.

[Beifall von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Wir haben keine Probleme damit, ihn mitzugehen. Gleichwohl sind wir der Auffassung, dass diejenigen Kolleginnen und Kollegen, die nach wie vor eine gedruckte Version haben möchten, diese auch bekommen sollten. Allerdings müssen für dieses Haus einige Voraussetzungen getroffen werden, um vernünftig mit rein elektronischen Versionen arbeiten zu können.

Ich persönlich bin der Auffassung, dass die Suchsysteme, die es für unsere Dokumente gibt, sehr verbesserungswürdig sind.

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der SPD und bei den Grünen]

Sie müssen heute in dem einen System nach Dokumenten suchen, nach Ausschussprotokollen und Beschlussempfehlungen im zweiten System. Wenn Sie nicht wissen, um welchen Ausschuss es sich handelt, müssen Sie im dritten System suchen, und wenn Sie Hauptausschussprotokolle haben wollen, im vierten System. Es bedarf ganz massiver systematischer und finanzieller Anstrengungen, um das zu vereinheitlichen und ein Informationssystem anzubieten, wie es die zitierten Landtage haben, und wir müssen die Voraussetzungen dafür schaffen, dass hier im Haus, hier im Plenum, elektronisch gearbeitet werden darf. Sie wissen, dass derzeit eine Vernetzung an den Plätzen mit der Haus-EDV nicht möglich ist. In den Ausschüssen gibt es diese Möglichkeit nur eingeschränkt. Auch das bedeutet sowohl organisatorisch als auch finanziell massive Auswirkungen.

Wir sind bereit, den Weg mitzugehen. Das sind aber alles Themen, die nicht ins Plenum, sondern ins Präsidium oder in die Runde der Geschäftsführer gehören, jedenfalls

Uwe Goetze

in eine interne Beratung, denn unstreitig dürfte sein, dass sich alle Fraktionen des Hauses an diesen Modernisierungsbemühungen beteiligen wollen. Deshalb eignet sich das überhaupt nicht für irgendeine Form der Auseinandersetzung. Lassen Sie uns das machen, auch die entsprechenden finanziellen Voraussetzungen schaffen. Dann werden wir sehen, wer mitgeht oder wer wieder das Hohelied der Einsparungen singt. Wir müssen massiv investieren, wenn wir das haben wollen, was der Antrag als Ziel formuliert. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die Fraktion der Grünen hat der Kollege Birk das Wort.

Thomas Birk (Grüne):

Die Koalition will offensichtlich nicht dazu sprechen. Ich kann es allerdings verstehen. Herr Schmidt! Ich habe nicht verstanden, warum Sie erst den Tagesordnungspunkt aufrufen, um dann nur eine Minute zu reden. Sie haben wohl kein Zuhause.

[Beifall bei den Grünen und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Aber wenn das Thema schon aufgerufen ist, möchte ich auch ein paar Rahmenbedingungen zu einem solchen Antrag benennen. Wir werden das wohlwollend prüfen, allerdings nur, wenn die Rahmenbedingungen stimmen.

Soweit ich weiß – es sei denn, es wurde damals anders beschlossen –, wurden hier im Raum EDV-Anschlüsse für 150 000 Euro geschaffen, aber der Präsident wollte nicht, dass sie während der Plenarsitzung genutzt werden. Das wäre dann zu ändern. Es wäre Irrsinn, wenn wir alle nur noch Dateien bekämen, sie aber hier nicht aufrufen könnten.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Das Zweite ist, dass wir dann auch überlegen müssten, ob wir die Pauschalen für die Kopien in den Fraktionen entsprechend erhöhen. Das wird schon einiges an Mehrkopien nach sich ziehen, und es wäre natürlich auch Unsinn, wenn jeder Einzelne Toner ohne Ende verbrauchen würde, um sich die Sachen auszudrucken. Diese Rahmenbedingungen müssen besprochen werden.

Allerdings sollte man in dem Zusammenhang auch darüber nachdenken, ob wir nicht endlich zwischen Senat und Abgeordnetenhaus zu einheitlichen Dateiformaten kommen. Wir alle kennen das: Wir bekommen die Antwort auf eine Kleine Anfrage im Format des Senats. Dann wird sie umformatiert. Das Ganze dauert ewig – man weiß nicht, warum –, und bis es dann in der Parlamentsdokumentation hinterlegt ist, dauert es auch noch einmal ewig. Diese Vorgänge müssten vereinheitlicht, standardisiert und verkürzt werden.

Bei der Gelegenheit möchte ich sagen: Ich frage mich, wie es sein kann, dass ich eine Kleine Anfrage in richtiger Rechtschreibung abgebe und die Antwort mit Rechtschreibfehlern in der Frage zurückbekomme. Kann es sein, dass unsere Kleinen Anfragen in den Senatsverwaltungen noch einmal abgetippt werden? Das wäre der pure Wahnsinn und bei dem Personalbestand eine Vergeudung von Ressourcen.

Wenn das Ganze so passiert, müsste es natürlich auch auf Open-Source-Basis basieren, damit die angebliche Strategie des Senats in Sachen IT wirklich umgesetzt wird. Wenn diese Rahmenbedingungen stimmen und wenn die Möglichkeit besteht, dass diejenigen Kollegen, die nach wie vor Papier haben wollen, es dann auch bekommen, könnten wir uns damit anfreunden. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrages an den Rechtsausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre. Über den Wunsch der antragstellenden Fraktion der FDP auf zusätzliche mitberatende Überweisung an den Ausschuss für Verwaltungsreform, Kommunikation und Informationstechnik lasse ich abstimmen. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Fraktionen von FDP und Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen und die CDU-Fraktion. Damit wird diesem Antrag nicht entsprochen. Über Enthaltungen brauchen wir in dem Fall nicht weiter abzustimmen.

Ich komme zur

Ifd. Nr. 35:

Antrag

EU-Sozialpaket grundlegend überarbeiten

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1840

Auf eine Beratung wurde verzichtet. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Europaangelegenheiten, wozu ich keinen Widerspruch sehe.

Die Ifd. Nr. 36 war die Priorität der Linksfraktion.

Ifd. Nr. 37:

Antrag

Zeitplan für die Sanierung der Staatsoper nicht zu halten – Wowereit weiß das!

Antrag der CDU Drs 16/1866

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Die CDU bittet um sofortige Abstimmung. Wer für diesen Antrag der CDU-Fraktion ist, den bitte ich um das Handzeichen! – Das ist die Fraktion der CDU. Wer ist dagegen? – Das sind die

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der Grünen und der FDP ist der Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nr. 38 steht auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 39 war Priorität der Fraktion der Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 4 a. Die lfd. Nr. 40 steht auf der Konsensliste.

Ich komme jetzt zu zwei Anträgen der Fraktion der CDU.

lfd. Nr. 41:

a) Antrag

Berliner Berufsschulen nicht mehr benachteiligen

Antrag der CDU Drs 16/1870

b) Antrag

Seiteneinsteiger für das Lehramt an beruflichen Schulen zur Abdeckung des Fachkräftebedarfs gezielt fördern

Antrag der CDU Drs 16/1871

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Ältestenrat empfiehlt zu beiden Anträgen die Überweisung an den Ausschuss für Integration, Arbeit, Berufliche Bildung und Soziales, wobei dieser Ausschuss gebeten wird, die Mitglieder des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie einzuladen. Ich höre zu diesem Vorschlag keinen Widerspruch.

Ich komme zur

lfd. Nr. 43:

Antrag

Zweite Stufe der Umweltzone verschieben!

Antrag der CDU Drs 16/1873

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU. Das Wort hat der Kollege Melzer.

Heiko Melzer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wieder einmal steht das Thema Umweltzone auf der Tagesordnung. Man kann fast vermuten, dieses Thema beschäftigt das Haus nicht nur seit anderthalb Jahren, sondern wird es noch mindestens anderthalb Jahre weiter beschäftigen. Aus unserer Sicht stellt sich die Zwischenbilanz so dar: Vorbereitung, Umsetzung und Wirkung der Umweltzone von Rot-Rot ist eine Serie aus Pleiten, Pech und Pannen.

Sie haben bei der Einführung den Fehler gemacht, die Umweltzone nicht gemeinsam mit den Betroffenen umzusetzen, sondern gegen die Verbraucher und gegen die Berliner Wirtschaft. Die Öffentlichkeitsarbeit bei der Senatsverwaltung zur Umweltzone glich einer absoluten Katastrophe.

Wir haben immer auf die Verhältnismäßigkeit der Mittel hingewiesen und diese angemahnt. Diese Warnung und diese Bitte haben Sie in den Wind geschossen. Für die Umwelt hat die Zone relativ wenig gebracht. Für den Finanzsenator hat sie 6 Millionen Euro an Gebühren für die einzelnen Plaketten erwirtschaftet. Bei den Ausnahmegeheimnissen ist es sogar so, dass der Berliner das Achtfache eines Kölners zahlen muss. Hier hat man wieder gesehen, wie Kosten nach oben gedrückt werden können.

Vor allem aber gibt es immanent wirtschaftliche Folgen aus der verpatzten Einführung der Umweltzone. Wir haben im Jahr 2007 davor gewarnt. Wir konstatieren das jetzt im Jahr 2008. Wir haben weiterhin die Befürchtung, dass mit der Einführung der zweiten Stufe der Umweltzone alles noch viel schlimmer wird.

[Beifall bei der CDU]

Am 14. März 2007 haben wir deswegen einen Antrag in das Parlament eingebracht, der Sie aufgefordert hat, bei der Umsetzung der Umweltzone größere Zeiträume einzuplanen und nicht strenger als andere Bundesländer und Städte und Kommunen in Deutschland zu sein, trotzdem aber die europäischen Vorgaben einzuhalten und die Schadstoffklassen 2, 3 und 4 auszunutzen, mit anderen Worten: die zweite Stufe der Umweltzone zeitlich zu strecken. Sie haben das am 14. März 2007 und in der folgenden Beratung abgelehnt gegen den Widerstand nicht nur der Union, sondern gegen den Widerstand der IHK, der Handwerkskammer, der Fuhrgewerbeinnung und vieler weiterer Betroffener, kleiner und mittelständischer Betriebe, die sich Sorgen um ihre Existenz machen.

In der wirtschaftlichen Lage, in der sich momentan unsere Stadt auch mit dem Land befindet, müssen wir aufpassen, dass wir jetzt und im Jahr 2010 mit der zweiten Stufe der Umweltzone nicht noch alles verschlimmern. Die IBB, die eigene Landesbank, beziffert den Investitionsbedarf auf 1,25 Milliarden Euro. Stereotyp sagen Vertreter der Koalition, man könne ja besonders günstige Kredite anbieten. Von diesen besonders günstigen Krediten der IBB reden Sie seit Monaten, gekommen sind sie nie.

Was allerdings gekommen ist, ist ein Aufwachen einzelner SPD-Mitglieder. Am 28. Oktober 2008, anderthalb Jahre, nachdem die Union ihren Vorschlag zur Verschiebung der zweiten Stufe der Umweltzone gemacht hat, schreibt Stefan Harant, SPD-Arbeitsgemeinschaft für Selbstständige, von dem Existenzrisiko Umweltzone. Er bittet darum, dass die zweite Stufe, die eine Verschärfung vorsieht, um zwei Jahre nach hinten auf das Jahr 2012 geschoben wird. Das ist genau die Forderung, die die CDU seit Jahren schon erhebt und die bei der SPD-Fraktion allerdings nachhaltig auf taube Ohren stößt. Wenn jetzt schon die eigenen Genossen aufgewacht sind, geht der Appell an die Fraktion der SPD: Wachen auch Sie auf! Überdenken Sie Ihr Konzept der Umweltzone! Die zweite Stufe ist gefährlich für das Berliner Handwerk, für kleine und mittelständische Unternehmen.

[Beifall bei der CDU]

Heiko Melzer

Warum ist sie das? – Weil die Fahrzeuge, die teilweise noch sehr neu sind, teilweise erst im Jahr 2006 erworben worden sind, dann nicht mehr in die Berliner City fahren dürfen. Das ist ein echtes Manko und eine große Gefahr für den Betrieb von kleinen und mittelständischen Unternehmen. Hier gilt es, möglichst schnell Sicherheit zu schaffen, Sicherheit ist in Zeiten von wirtschaftlicher Krise ein ganz wichtiges Gut. Hier können wir als Parlament in der Frage der Umweltzone Vorbildfunktion zeigen. Deswegen haben wir den Antrag noch einmal neu eingebracht. Es gilt, die zweite Stufe der Umweltzone zu verschieben. Wir beantragen heute hier die sofortige Abstimmung und appellieren an die Kollegen der SPD-Fraktion, sich die Aussagen von Stefan Harant genau anzusehen und zu sehen, was die eigenen Genossen sagen, und dann dem Genossen Harant zu glauben, auch der Union – zum Wohl der Berliner Wirtschaft. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die SPD-Fraktion hat der Kollege Buchholz das Wort.

Daniel Buchholz (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Melzer! Sie und Ihre Fraktionskollegen haben vor einem Jahr schon einmal die Apokalypse an die Wand gemalt und behauptet, die Einführung der Umweltzone werde der Untergang der Berliner Wirtschaft sein, es werde einen massiven Abfluss an Arbeitsplätzen geben, die Firmen würden schließen. Sie erinnern sich nicht mehr daran, aber das kann man nachlesen. Wenn Sie sich heute wieder auf die gleichen Argumente in der Pauschalität beziehen, wird es doch ein wenig peinlich. Ihnen ist es offensichtlich nicht so peinlich, darauf Bezug zu nehmen.

Man muss sehen, dass die Einführung der Umweltzone in Berlin in der Summe nicht nur sehr vernünftig gelaufen ist. Vielmehr sieht man daran, dass CDU-geführte Städte wie Stuttgart, Köln, Frankfurt und viele andere das Modell der Berliner Umweltzone übernommen haben. Herr Melzer, gibt Ihnen das gar nicht zu denken, dass Sie auf dem falschen Dampfer sind?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Daniel Buchholz (SPD):

Ich mache erst einmal weiter. – Wenn Sie CDU-geführte Städte betrachten, so werden Sie richtig hören, dass sie sich am Berliner Modell orientieren, Herr Melzer. Es gibt auch Euro 3.

[Zurufe von der CDU-Fraktion]

Sie haben Recht, es wird in verschiedenen Städten unterschiedlich ausgestaltet, was die Ausnahmegenehmigungen und die Gebühren angeht. Das ist richtig. Das Grundmodell Umweltzone, von dem Sie anfänglich sagten, es wäre völlig verkehrt – das können wir nachlesen und müssen es jetzt nicht hier im Plenum tun –, hat sich bewährt, dabei wollten Sie schon die erste Stufe zwei Jahre später einführen. Seien Sie ehrlich! Als Herr Pflüger selig Fraktionsvorsitzender war, hat er gesagt, es ginge alles gar nicht zum 1. Januar 2008; das wäre der Untergang. Von Untergang hat bislang niemand etwas bemerkt, weder Sie noch die FDP, die sich ähnlich geäußert hat. Inzwischen sind es 23 deutsche Städte, die eine Umweltzone nach dem Beispiel eingeführt haben. Inzwischen gibt es in allen vernünftige Regelungen.

Bei der zweiten Stufe der Einführung müssen Sie noch einmal nachlesen, was uns die EU vorgibt. Zum 1. Januar 2007 neben der Feinstaubbelastung, wofür wir die Dieselstinker ganz klar verantwortlich machen können, zumindest die alten Fahrzeuge betreffend, geht es auch um die Stickstoffdioxide, die zu 80 Prozent vom lokalen Verkehr verursacht werden. Wir können nicht einfach sagen, wir missachten das für immer und ewig und verschieben einfach die Einführung.

Deswegen hat dieser Senat ganz klar mit der IHK, mit den Handwerkskammern, mit der Fuhrgewerbeinnung schon frühzeitig intensive Diskussionen geführt. Es gab Gespräche und gibt sie immer noch mit den Anbietern von Partikelfiltertechniken. Sie müssen das einfach mal anhören. Es gab ein hochrangiges Gespräch, zu dem die Umweltverwaltung eingeladen hat. Verbände sagten, was wirtschaftlich und technisch in der Umsetzung machbar sei. Und siehe da, es gibt tatsächlich Probleme bei den Nutzfahrzeugen, weil es für einige Modelle immer noch keine Angebote von der Industrie gibt. Wir werden uns das sehr genau anschauen, wo wir noch mit einzelnen über die Instrumente der Ausnahmegenehmigung und über die Frage, wie wir mir den Fahrzeugen mit gelben Plaketten um, intensiv reden müssen.

Aber der falsche Weg – das kann ich ganz klar für diese Koalition sagen – wäre eine pauschale Verlängerung der Stufe 1 um zwei Jahre. Die würde weder der Umwelt etwas bringen noch der Gesundheit der Berliner. Das vergessen Sie immer beim Thema Feinstaub. Das sind die gängigen Kleinstpartikel, die man als Mensch einatmet und die gesundheitsgefährdend sind, weil sie auf das Lungen- und Bronchialsystem gehen. Man muss verinnerlichen, warum wir das hier tun. Das machen wir nicht aus Jux und Tollerei.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Kollege Buchholz! Es gibt noch einmal eine Bitte um Zwischenfrage von Herrn Melzer.

Daniel Buchholz (SPD):

Wenn er unbedingt will, bitte.

Heiko Melzer (CDU):

Herr Buchholz! Zunächst muss ich festhalten, dass wir nie grundsätzlich gegen die Umweltzone waren und immer die gesundheitlichen Aspekte berücksichtigt haben.

[Daniel Buchholz (SPD): Sie wollten Sie doch zwei Jahre später einführen. Stehen Sie doch einmal dazu, Herr Melzer! Erzählen Sie doch nicht solchen Quatsch! Das können wir doch nachlesen. Das steht alles in dem Protokoll.]

Zum Zweiten, Herr Buchholz, wenn Sie der Union nicht glauben mit dem, was sie seit anderthalb Jahren mit vielen anderen versucht, Ihnen zu erklären: Wie erklären Sie dann Ihrem Genossen Harant, der die Forderung eins zu eins erhebt, dass die Verschärfung der Umweltzone um zwei Jahre verschoben werden soll, weil sie für die Berliner Wirtschaft verheerend wäre? Wie erklären Sie dem Genossen Harant, auf den Sie bisher noch keinen Bezug genommen hat, dass der Experte für Selbstständige in der SPD nicht gehört wird und seine Meinung nicht zählt?

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege Buchholz, Sie haben das Wort!

Daniel Buchholz (SPD):

Herr Kollege Melzer! Wir haben glücklicherweise nicht nur einen Experten wie vielleicht die CDU-Fraktion zum Thema Wirtschaftsfragen und Selbstständige. Das ist die erste Feststellung.

[Beifall des Abg. Christian Gaebler (SPD)]

Die zweite Feststellung ist, dass wir mit dem Kollegen Harant weiter ein sehr gutes Verhältnis haben. Er hat natürlich, was die Nutzfahrzeuge angeht, zu Recht auf Dinge, die ich gerade dargestellt habe, hingewiesen. Darüber müssen wir reden. Dazu ist übrigens auch falsch in der Zeitung zitiert worden. Dieser Antrag ist nicht vom Landesparteitag beschlossen worden, sondern als Arbeitsmaterial zu uns in die SPD-Fraktion und damit in sehr gute Hände gelegt worden. Denn wir werden sehr verantwortungsvoll abwägen zwischen Gesundheitsschutz und dem, was technisch und wirtschaftlich machbar ist. Aber es wird von uns keine Generalfreistellung geben. Wir bleiben bei dem Datum 1. Januar 2010. Das ist ein vernünftiger Kompromiss für die Stadt und für die Gesundheit der Berlinerinnen und Berliner. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Buchholz! – Für die Fraktion der Grünen hat nun Frau Kubala das Wort.

Felicitas Kubala (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Feinstaub macht krank. Zur Reduzierung der Gesundheitsbelastung an den Hauptverkehrsstraßen in der Innenstadt brauchen wir die Umweltzone. – Liebe Kolleginnen und Kollegen insbesondere von der CDU und der FDP! Die Umweltzone wird nur eine erste Maßnahme sein, um die Luft in der Innenstadt zu verbessern. Weitere müssen folgen, denn die EU-Feinstaubrichtlinie, die 2005 in Kraft getreten ist, ist sehr ambitioniert. Die Umweltzone ist nur eine erste Maßnahme.

[Beifall bei den Grünen]

Wir Grünen haben bei der Umsetzung der ersten Stufe kritisiert, dass die Informationen zur Umweltzone viel zu spät kamen, dass die Plakettenausgabe sehr dilettantisch verlaufen ist, dass der Ausnahmenkatalog zu viele Ausnahmen vorgesehen hat und dass insbesondere der Senat sich sehr ignorant verhalten und keine Anstrengungen unternommen hat, um in Vorbildfunktion die Autos des öffentlichen Fuhrparks umzurüsten.

[Ramona Pop (Grüne): Unglaublich!]

Wir haben schon 2004 thematisiert, dass besonders die kleinen und mittleren Unternehmen von der Umweltzone, von Maßnahmen des Umweltschutzes betroffen sind, und einen Antrag eingebracht, diese Unternehmen gezielt zu fördern. Wir fordern das noch heute. Wir bedauern sehr, dass der Senat sich hier nach wie vor ignorant verhält und die Unternehmen, die besonders von der Umweltzone betroffen sind, nicht gezielt fördert.

Aber die erste Stufe der Umweltzone ist ein Erfolg.

[Gelächter bei der CDU –

Michael Dietmann (CDU): Für wen denn?]

Die Umweltzone war ein sehr innovativer Beitrag; der Kraftfahrzeugpark wurde erneuert, es wurden viele Neuanschaffungen getätigt, es wurde umgerüstet. Auch einmal ein ganz großes Lob an die Umweltsenatorin: Gegen die Ignoranz und den Widerstand in den eigenen Senatsreihen hat sie die Umweltzone durchgezogen. Mein Eindruck ist, dass sie auch bei den methodischen Fragen rund um die Umweltzone – bei der Auswertung, dem Kontakt zu den Filterherstellern, der Frage, wie viele Plaketten ausgegeben wurden – immer auf dem neusten Stand ist. Ich bitte die anderen Mitglieder des Senats, die Umweltsenatorin jetzt auch bei der zweiten Stufe der Umweltzone nicht hängen zu lassen, sondern sie zu unterstützen.

[Beifall bei den Grünen –

Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Selbstkritisch müssen wir sagen, dass die Umweltzone auch in von den Grünen regierten Städten nicht unbedingt zum Erfolg geführt hat. Berlin ist hier vorbildhaft, da gebe ich dem Kollegen Buchholz recht.

Wir wünschen uns, dass die zweite Stufe die Anfangsfehler der ersten Stufe nicht wiederholt, sondern dass man

Felicitas Kubala

daraus gelernt hat. Die zweite Stufe bedeutet das Aus für alle Ausnahmen, für alle Kraftfahrzeuge mit roten und gelben Plaketten. Wenn nur noch Grün in die Umweltzone darf, werden die Effekte der Umweltzone ganz deutlich messbar sein.

[Beifall bei den Grünen]

Wir haben erfahren, dass 125 000 Kraftfahrzeuge betroffen sind. 90 000 davon sind nachrüstbar. Die Filterhersteller – das konnten wir auf einer Veranstaltung vor wenigen Tagen erfahren – haben zugesagt, dass bis 2009 sogar 96 Prozent der Kraftfahrzeuge nachrüstbar sein werden. Also gibt es hier durchaus eine positive Nachricht. Keine Panikmache! Die Filterhersteller werden eine Nachrüstung für alle Kraftfahrzeuge ermöglichen – für fast alle, es ist nämlich auch davon die Rede, dass gezielt gefördert werden muss. Es gibt einen bestimmten Anteil von Kraftfahrzeugen, insbesondere Lastkraftwagen, die nicht nachrüstbar sind. Hier muss die Neuanschaffung gezielt gefördert werden. Die Senatsverwaltung für Umwelt hat in Aussicht gestellt, das zu prüfen. Wir kritisieren, dass hier immer nur geprüft und geprüft wird. Auch hier unsere Forderung an den Wirtschaftssenator, sich endlich zu bewegen und eine gezielte Förderung für all diejenigen anzubieten, deren Kraftfahrzeug nicht nachgerüstet werden kann oder die sich aufgrund wirtschaftlicher Härte keine Neuanschaffung leisten können.

Die Umweltzone 2010 wird kommen, das gebietet schon der Vertrauensschutz gegenüber denjenigen, die sich ein neues Kraftfahrzeug angeschafft oder Filter nachgerüstet haben. Und ihre Wirkung wird auch deutlich erkennbar sein, wenn die Ausnahmen wegfallen, wenn die Kraftfahrzeuge mit gelber und mit roter Plakette nicht mehr in der Umweltzone fahren.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Kubala! Sie sind am Ende Ihrer Redezeit!

Felicitas Kubala (Grüne):

Jetzt kommt der Schlusssatz, Herr Präsident! – Weitere Maßnahmen werden folgen müssen, damit die Luft nicht nur in der Innenstadt, sondern in der gesamten Stadt besser wird.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat nun die Abgeordnete Platta.

Marion Platta (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Heute haben wir – zum wievielten Mal? – die Umweltzone auf der Tagesordnung. Wir hätten dem Antrag der CDU auf Sofortabstimmung heute beipflichten können, weil wir es dann gleich hinter uns gebracht hätten und uns nicht noch ein-

mal damit hätten beschäftigen müssen. Der Ältestenrat hat aber anders entschieden; der Antrag soll an den Ausschuss überwiesen werden. Also beschäftigen wir uns mit diesem Antrag im Ausschuss.

Wir hätten uns sowieso mit der Umweltzone beschäftigt, weil wir die erste Stufe fachgerecht auswerten müssen. Dazu werden wir Anfang nächsten Jahres eine Anhörung oder zumindest eine Besprechung im Ausschuss durchführen.

Was wesentlich ist – Frau Kubala hat es schon gesagt –: Der gesundheitliche Vorteil wurde zu keinem Zeitpunkt bestritten. Auch für die zweite Stufe der Umweltzone steht der gesundheitliche Aspekt im Mittelpunkt. Also brauchen wir auch weitere Maßnahmen.

Richtig ist, dass all die offenen Fragen der Nachrüstbarkeit, der Verfügbarkeit von Filtern noch einmal überprüft werden müssen und dass wir dann möglicherweise auch noch während der zweiten Stufe die eine oder andere gelbe Plakette für die Nutzfahrzeuge in der Stadt vorfinden werden. Das wird auch daran liegen, dass entsprechende Fälle noch unter Regelung festgehalten werden.

So weit für heute, wir wollen die Diskussion dieses Themas nicht in die Länge ziehen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. Wir sehen uns im Ausschuss!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Schmidt.

Henner Schmidt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sie alle wissen, die FDP ist die einzige Fraktion in diesem Haus, die die Umweltzone immer schon abgelehnt hat.

[Beifall bei der FDP]

Wir werden auch dabei bleiben. Wir lehnen sie ab und werden sie auch weiter ablehnen.

Die Begründung im CDU-Antrag ist völlig richtig. Die Umweltzone schadet der Wirtschaft, gefährdet die Existenz von Kleinunternehmen, schikaniert die Menschen und bringt zu wenig für die Umwelt. Frau Kubala hat es sehr verklausuliert ausgedrückt: Diese Umweltzone ist ein klitzekleiner Teil dessen, was Sie gesundheitlich beim Feinstaub erreichen müssen. Es fehlen immer noch Maßnahmen des Senats, durch die nachher der Gesundheitseffekt entstehen soll.

Interessant ist nur, dass der Antrag von der CDU kommt, denn die CDU – Herr Melzer hat es gerade zugegeben – war eigentlich immer ein Umweltzonenfan. Ich zitiere aus

Henner Schmidt

der großen Debatte vom 8. November einmal Ihren damaligen Fraktionsvorsitzenden. Herr Pflüger sagte:

Dass wir eine Umweltzone einrichten, ist richtig und notwendig. Es trägt zur Lebensqualität in Berlin bei. Meine Fraktion ist für die Errichtung einer solchen Umweltzone.

Das ist die Position der CDU. Da haben Sie nicht über die IHK geredet, da haben Sie nicht über Kleinunternehmen geredet, da haben Sie nicht über Schikanen geredet, da haben Sie gesagt, Sie wollen die Umweltzone.

[Mario Czaja (CDU): Seien Sie nicht so kleinlich!]

Und jetzt wollen Sie immer wieder irgendwelche Änderungen vornehmen, anstatt klar zu sagen: Das Ding muss weg.

Wir werden Ihrem Antrag zustimmen, weil es ein wichtiger Schritt ist. Besser wäre es allerdings, wenn die CDU sich endlich dazu durchränge, ihren Argumenten auch Taten folgen zu lassen und die Abschaffung der Umweltzone zu fordern. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung federführend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz und mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen.

Es besteht der Wunsch der CDU nach Sofortabstimmung. Das Präsidium ist der Auffassung, dass zunächst der Ältestenratempfehlung entsprochen werden muss, deshalb muss ich darüber abstimmen lassen. Wer für diese Ältestenratempfehlung ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Niemand. Wer ist dagegen?

[Mario Czaja (CDU): Alle sind gegen den Ältestenrat!]

Dann ist dieser Empfehlung nicht Folge geleistet worden, weil sowohl CDU-Fraktion als auch die Koalitionsfraktionen dagegen sind.

Damit kommen wir zum Antrag der CDU auf sofortige Abstimmung. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, –

[Christian Gaebler (SPD): Nein, nicht darüber!]

Wir sind in der Sofortabstimmung über den Antrag. Wer ist dafür? – Das sind CDU- und FDP-Fraktion. Wer ist dagegen? – Das sind die anderen drei Fraktionen. Wer enthält sich? – Keine Enthaltung. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 48:

Antrag

**Mehr Wohlstand durch Wettbewerb (X):
Berliner Krematorien ohne staatliche Zuschüsse**

Antrag der FDP Drs 16/1878

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP.

[Unruhe]

Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie, die letzte Viertelstunde um Konzentration und möglicherweise um Stille. – Bitte schön, Herr Kollege Jotzo!

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben vorhin viel über Aufgabenkritik und sinnlose staatliche Aufgaben gesprochen, über deren Abschaffung man diskutieren kann. Sie wissen, dass die FDP-Fraktion nie darum verlegen ist, Ihnen auch zu fortgeschrittener Stunde entsprechende Angebote zu unterbreiten.

[Beifall bei der FDP –

Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Herr Präsident! Ich darf angelegentlich dessen darauf aufmerksam machen, dass es sich hier nicht um Mehr Wohlstand durch Wettbewerb „X“ handelt,

[Zuruf von Stefanie Winde (SPD)]

sondern um den bereits zehnten Antrag, den zehnten Vorschlag, den die FDP-Fraktion mit römisch X diesem Plenum unterbreitet, um mehr Wohlstand durch Wettbewerb zu erlangen.

[Beifall bei der FDP –

Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Die werden aber nicht besser, Ihre Anträge! Leichenfledderer!]

Wenn man die Berliner Bürgerinnen und Bürger fragt, was meinst du als einzelner konkret, was du im Jahr dafür zahlst, dass es in Berlin staatliche Krematorien gibt?, dann würden Ihnen die meisten sagen: keine Ahnung, weiß ich nicht. – Ich kann es Ihnen sagen: Jeder Berliner Bürger zahlt nahezu einen Euro pro Jahr dafür, dass es überhaupt staatliche Krematorien in Berlin gibt.

[Dr. Frank Steffel (CDU): Wie in der DDR! –

Mario Czaja (CDU): Soll man den gleich abgeben?

Ich zahle gleich fürs nächste Jahr mit!]

Wenn Sie gleichzeitig wissen, dass es in vielen Bundesländern einen wunderbar funktionierenden privaten Markt für Kremierungen aller Art gibt,

[Unruhe]

dann kann man sich in der Tat fragen, –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Verzeihen Sie bitte, dass ich Sie unterbreche. Meine Damen und Herren! Wir werden die Sitzung unterbrechen, wenn Sie nicht in der Lage sind, dem Redner zuzuhören.

[Dr. Frank Steffel (CDU):
Ist doch der Redner schuld!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Man kann sich draußen in der Halle unterhalten, aber bitte nicht hier. – Bitte schön, fahren Sie fort, Herr Jotzo!

Björn Jotzo (FDP):

– warum sich Berlin einen solchen Luxus leistet. Auf diese Frage gibt es keine befriedigende Antwort, denn wir könnten uns von diesem Luxus tatsächlich von einer auf die andere Minute trennen.

In der Tat sind die Infrastrukturkosten, die uns durch die Krematorien entstehen, geringer als der Betrag, den wir zahlen müssten, wenn wir den Betrieb der staatlichen Krematoriumsbetriebe von einer Minute auf die andere einstellten und stattdessen Private in diesen Markt ließen. Es ist erstaunlich, dass diese simple Erkenntnis immer noch nicht beim Berliner Senat angekommen ist. Immer noch wird versucht, an Symptomen herumzudoktern. Seit Jahren bereits versucht der Senat, dieses Problem zu lösen. Sie haben es immer noch nicht geschafft, ein tragfähiges Zukunftskonzept für den Betrieb von Krematorien in Berlin zu entwickeln.

Das Einzige, worauf Sie jetzt gekommen sind, ist eine neue Gebühren- oder Entgeltordnung, wie Sie es jetzt nennen. Die wird wiederum dazu führen, dass staatliche Krematorien unter Preis anbieten, was letztlich auch wieder die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler belastet und privaten Krematorienbetreibern unnötig Konkurrenz macht. So sieht eine vernünftige staatliche Betätigung im Wettbewerb nicht aus. Man muss konstatieren, dass Sie mit Ihren Plänen gescheitert sind, was die Berliner Krematoriumsbetriebe angeht. Es ist Zeit, Konsequenzen zu ziehen.

[Heidi Kosche (Grüne): Was schlagen Sie denn vor?]

Diese Konsequenzen ziehen wir mit diesem Antrag. Wir fordern den Senat auf, endlich ein tragfähiges Zukunftskonzept für den Betrieb von Krematorien in Berlin vorzulegen.

[Zuruf von Dr. Frank Steffél (CDU)]

Wenn das bedeutet, dass Sie die Berliner Krematoriumsbetriebe vollständig in den Wettbewerb entlassen werden, ist das eine vernünftige, eine gute Konsequenz, die auch die Berliner Steuerzahlerinnen und Steuerzahler erheblich entlasten wird.

[Beifall bei der FDP – Unruhe]

Ich freue mich, dass dieses Thema auch zu fortgeschrittener Stunde noch für so viel Heiterkeit sorgt, und bin deswegen sehr optimistisch, dass die Koalitionsfraktionen in der Ausschussberatung und letztlich bei der Abstimmung im Plenum unserem Vorschlag ihre Zustimmung nicht verweigern werden, denn letztlich muss jeder vernünftige Mensch einsehen, dass der von uns vorgeschlagene Weg hier der einzig wirtschaftliche und richtige ist. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Dr. Martin Lindner (FDP): Bravo! –

Uwe Doering (Linksfraktion): Wie ist das mit der Seebestattung? –
Zuruf von Stefanie Winde (SPD)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Kollege Goetze.

Uwe Goetze (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nun könnte man zu dem Antrag sagen: Leb' wohl!

[Heiterkeit]

Aber wir wollen uns ja trotz allem hier ernsthaft mit dem Thema auseinandersetzen.

Im Antrag wird unter anderem gefordert, dass die Krematorien Berlins schnellstmöglich veräußert werden sollen. Wenn es denn so einfach wäre, dann hätten es Kaufinteressenten schon längst auch bei diesem Senat geschafft, einen Termin zu bekommen und ein Angebot abzugeben. Allerdings ist die Welt so einfach nicht.

[Henner Schmidt (FDP): Für das Krematorium Wedding gab es Angebote!]

In der Tat ist es so, dass das Problem Kremierungen zweierlei ist. Erstens gibt es Dumpingangebote aus dem Umland bis hin nach Holland. In Polen werden auch preisgünstige Kremierungen vorgenommen. Das zweite Problem ist, dass diese Krematorien, insbesondere Baumschulenweg, von ihrer Anlage her so konstruiert sind, dass sie ein würdevolles Abschiednehmen gewährleisten. Deshalb können der Betrieb oder die Unterhaltung nicht unter normalen betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten bewertet werden.

Ich weiß nicht, ob wir gut beraten sind, wenn wir jede Form des Abschiednehmens im Trauerfall uneingeschränkt betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten unterordnen. Niemand käme auf die Idee, Kirchenbauten unter diesen Gesichtspunkten zu sehen. Insofern ist für all diejenigen, die vielleicht nicht kirchlich gebunden sind, auch eine entsprechende Möglichkeit zur Abschiednahme sinnvoll.

Ich glaube, dass wir gut beraten sind, die Details im Ausschuss zu besprechen. Auch die neue Gebührenordnung müssen wir uns angucken.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich hoffe nur, dass die Verwaltung – bisher hatte ich nicht den Eindruck, dass sie das leisten kann – nunmehr Angebote an diejenigen macht, die die Krematorien nutzen, die dazu führen, dass die Inanspruchnahme der entsprechenden Angebote in Polen oder in Holland unterbleibt. Ich würde mich freuen, wenn wir zu einer möglichst einvernehmlichen Lösung kommen. Denn das ganze Thema eignet sich, weiß Gott, gar nicht dazu, irgendeine poli-

Uwe Goetze

tische Auseinandersetzung zu führen. Deswegen sollten wir es hier auch nicht tun.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat nun der Kollege Schruoffeneger.

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn man sich anguckt, worüber wir heute alles nicht geredet haben: über Ausbildung, über Hochschulen, über exzellente Wissenschaft und Forschung, dann ist es erstaunlich, dass wir jetzt über die Krematorien reden.

[Mario Czaja (CDU): Vor allem,
dass Sie jetzt darüber reden!]

Aber man muss eben Prioritäten und Schwerpunkte setzen. Ein bisschen fühle ich mich bei der FDP zurückversetzt in die 80er-Jahre, Grieneisen-Lange lässt grüßen. Man wundert sich immer wieder, wie so etwas zustande kommt.

[Beifall bei den Grünen und der SPD]

Die Krematorien haben eine lange Geschichte. Wir diskutieren sie seit Jahren – ohne Erfolg, da haben Sie recht. Aber es hat natürlich einen Grund, dass wir das ohne Erfolg diskutieren. Das hat nicht den Grund, dass diese Krematorien im operativen Geschäft nicht funktionieren, da funktionieren sie, sondern das hat den Grund, dass das Land Berlin sich an einem sehr prominenten Standort in der Stadt vor einigen Jahren eine besondere architektonische Leistung gönnen wollte und deswegen jetzt jedes Jahr 2 Millionen Euro allein als Leasingrate bezahlen muss. Da können Sie jetzt so viele private Käufer finden, wie Sie wollen – das wird Ihnen schlichtweg niemand zahlen für dieses architektonische Meisterwerk. Ein Geschäftsmann, der ein Krematorium betreiben will, um Geld zu verdienen, der baut nicht so. Herr Goetze hat gesagt, das hat etwas mit der Würde des Umgangs und des Verfahrens zu tun. Da hat er recht.

[Christian Gaebler (SPD): Das ist ÖPP live!]

Also, das, was Sie da schreiben, dieses Krematorium ohne Verlust zu betreiben, das geht einfach nicht in dem Gebäude. Das weiß auch jeder. Die Käufer stehen nicht Schlange. Vielleicht können Sie Herrn Lange ja noch einmal motivieren.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Herr Jotzo würde gern eine Zwischenfrage stellen.

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Nein! Jetzt um diese Zeit bei dem Thema nicht mehr! – Ansonsten denke ich, die Verwaltung hat jetzt viel zu spät den richtigen Schritt gemacht: Krematorien raus aus der Gebührenordnung, hin zu privatwirtschaftlich kalkulierten Preisen. Schauen wir mal, wie das läuft. Das wird nicht ins Plus führen, aber besser als das, was wir bisher hatten, wird es. Vielleicht diskutieren wir weiter, wenn Sie uns die zwei oder drei Investoren nennen, die das bezahlen. Aber die haben Sie auch nicht.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Eine Kurzintervention des Kollegen Jotzo.

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Schruoffeneger! Ich darf mich auf das beziehen, was Sie eben ausgeführt haben. Das macht doch exemplarisch deutlich, worüber wir reden. Der Zuschuss für diesen Betrieb beträgt im Jahr 2,4 Millionen Euro. Eine etwaige Zahlung im Hinblick auf diese Mietkaufrate beträgt aber nur 2 Millionen Euro. Das heißt, wir zahlen im Jahr 2,4 bis 2,6 Millionen Euro dafür, dass wir 2 Millionen Euro sparen. Das ist merkwürdig. Das macht wirtschaftlich keinen Sinn. Deswegen macht der Antrag der FDP-Fraktion Sinn – und nichts anderes.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Ich sehe keinen Er widerungsbedarf. Dem Vorschlag des Ältestenrats auf Überweisung an den Hauptausschuss wird offensichtlich nicht widersprochen.

Schon sind wir bei der

Ifd. Nr. 49:

Antrag

Leistungsfähiger Bevölkerungsschutz im Katastrophenfall!

Antrag der FDP Drs 16/1879

Für die Beratung stehen jeweils fünf Minuten zur Verfügung. Das Wort hat der Kollege Jotzo von der FDP-Fraktion.

[Zuruf von der SPD: Jotzo-Show!]

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es gibt viele wichtige Themen, zu denen man auch zu vorgerückter Stunde sprechen sollte. Eines der wichtigsten Themen ist das des Bevölkerungsschutzes im Katastrophenfall.

Björn Jotzo

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Im Krematorium!]

Wenn Sie sich zurückerinnern: Es gab bis in die späten 80er und frühen 90er Jahre hinein ein Katastropheninformationssystem, das sehr gut funktionierte. Es bestand aus flächendeckend aufgestellten Sirenen. Immer dann, wenn es einen Großschadensfall gab, beispielsweise in der chemischen Industrie oder andere Probleme, konnte dieses Sirensystem in Betrieb genommen werden, und die Bevölkerung konnte sich in die geschlossenen Räume zurückziehen und dann den Medien folgen. Dieses System existiert seit 1992 nicht mehr. Damals haben sich Bund und Länder darauf geeinigt, nur noch über die Medien zu warnen.

Es ist bereits augenscheinlich, dass ein solches Bevölkerungswarnsystem nicht den Anforderungen genügt, die man daran stellen sollte. Wir meinen, dass es insbesondere im Hinblick auf die technische Entwicklung der letzten beiden Jahrzehnte angezeigt ist, über weitere Alternativen zu reden. Wir haben uns einmal angeschaut, wie im Land Berlin im Fall einer Katastrophe gewarnt würde. Es würde eine Warnung über den öffentlichen Rundfunk geben. Dann würde für die Menschen, die sich beispielsweise nicht gerade am Radio oder vor den Fernsehern befinden, ein Lautsprecherwagen der Polizei durch die Straßen unserer Stadt fahren und Art und Umfang der Katastrophe den, die gerade zuhören mögen, mitteilen.

Das ist zu wenig. Wir haben Ihnen daher diesen Antrag vorgelegt und fordern den Senat auf zu prüfen, inwieweit die Bevölkerung künftig in Katastrophen- und Notfällen schneller und umfassender als bisher informiert werden kann.

[Beifall bei der FDP]

Einen sehr einfachen und doch – denke ich – sachdienlichen Vorschlag haben wir Ihnen gleich mit unterbreitet. Das ist nämlich die Warnung über Mobiltelefonkurznachrichten. Diese sind geeignet, um die Bevölkerung insbesondere regional eingegrenzt und sehr zielgenau zu informieren. Alles, was es dafür braucht, ist eine Vereinbarung mit den Mobilfunkbetreibern, die dann in die Lage versetzt werden sollen, die Menschen, die sich in einem Unfall- oder Katastrophengebiet befinden, zu warnen. Wir alle kennen die Fälle aus den letzten Jahren in Berlin, wo gesundheitsschädlicher Rauch vom Brand bestimmter Müllhalden oder ähnlicher Dinge über die Stadt zog. Niemand konnte gewährleisten, dass die Personen, die von diesem gesundheitsschädlichen Rauch betroffen waren, tatsächlich gewarnt wurden. Abhilfe würde das von uns vorgeschlagene System schaffen. Es ist an der Zeit, dass der Senat über diese Möglichkeiten nachdenkt.

Ich denke, dass wir Ihnen eine vernünftige Beschlussvorlage unterbreitet haben. Ich würde mir wünschen, dass die Koalitionsfraktionen diese Gelegenheit nutzen, um im zuständigen Ausschuss mit uns über diesen Antrag zu diskutieren. Ich wünsche mir auch, dass der Senat seine Sachkompetenz einbringt, sodass wir möglicherweise in II. Lesung etwas für die Sicherheit unserer Bürgerinnen und Bür-

ger im Katastrophenfall tun können. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Kollege Dr. Luther.

Dr. Peter Luther (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu so später Stunde mit so vielen netten Hinweisen, dass man zu später Stunde überhaupt noch reden darf, das ist beinahe so etwas Ähnliches wie das Wort zum Sonntag oder in dem Fall das Wort zum Freitag. Zu später Stunde vor Katastrophen zu warnen, das mache ich gerne.

Worum geht es? – Herr Jotzo hat es im Wesentlichen gesagt: Schützen vor Katastrophen. Und wenn man schützen will, muss man vorher warnen. Das ist okay. Das wissen Sie alle. Das gibt es bei den Menschen seit vielen Tausend Jahren. In der Antike gab es Läufer, die geschickt worden sind, um vor einer Katastrophe, die angekündigt wurde, zu warnen. Vor 3 000 Jahren war das üblich. Sie wissen, dass im Mittelalter Feuer gemacht wurden. Da wurde mit Feuertürmen gewarnt. Auf Kreta oder Mallorca können Sie das alles noch sehen.

[Mario Czaja (CDU): Deswegen wollen die ja auch das Krematorium ...!]

Und wer Karl May gelesen hat, weiß, dass Rauchzeichen bei Indianern ein Mittel sind, um vor schlimmen Geschichten zu warnen. In der letzten Zeit haben wir deshalb – Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg – Sirenen gehabt, gute alte Sirenen, die die Menschen vor großen Katastrophen gewarnt haben. Aber – wir haben es gehört – diese Sirenen wurden 1992 flächendeckend in Deutschland abgeschafft. Und dann ist es völlig legitim, dass man sich Gedanken macht: Was machen wir denn jetzt? – Also: Sirenen gibt es nicht mehr. Der Stand heute ist – wie heißt das Wort genau? –: Satellitengestütztes Warnsystem bei Rundfunk und Fernsehen, abgekürzt Satwat. Da könnte man sagen: Dat war's.

Aber wir machen uns Gedanken. Und da ist der Hinweis von der FDP, über das Handy nachzudenken, gar nicht so schlecht. Wir wissen: Über 90 Prozent aller Menschen bei uns haben ein Handy. Also ist doch logisch, dass man nachdenkt, darüber vor großen Katastrophen zu warnen. Ich bin Mitglied im Datenschutz, kein Profi, das gebe ich gern zu, aber ich weiß, dass es da Probleme gibt, wenn man flächendeckend auf die Handys aller Bewohner einer Region Zugriff gestatten will. Ganz zu schweigen davon, dass heute 80 Prozent aller Kinder unter 14 Jahren bereits ein Handy haben. Wie soll das gehen, wie soll die Botschaft an die Kinder unter 14 lauten? Was steht da in dem Handy?

Dr. Peter Luther

Hinweis zwei: Überlastungen der Handys. Sie wissen das, wenn Sie schon mal Silvester mit Ihrem Handy telefonieren: Wenn das überlastet ist, dann funktioniert das auch nicht so richtig mit dem „An-alle-Handys-Warnen“. Dann kommt noch das Thema: Wer macht welchen Text? Wer macht welche SMS?

[Gelächter des Lars Oberg (SPD)]

Da gibt es natürlich Missbrauchsmöglichkeiten. Ich weiß, wie das heute funktioniert. Aber wenn mit einer SMS gewarnt wird, dann könnte man auf die Idee kommen: Was ist eine Katastrophe? Wenn Hertha BSC in der Bundesliga verliert, ist das für viele eine Katastrophe, aber nicht dafür geeignet; dafür könnte das aber missbraucht werden. Es könnte auch sein, dass die SMS sagt: Rot-Rot ist für Berlin eine Katastrophe. Das würden vielleicht schon mehr denken.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Aber vielleicht würden nicht alle dann wirklich sagen: „Katastrophe“. Das gilt nicht für alle. Oder, Herr Albers! Sie können ja ein medizinisches Thema nehmen. Sagen wir einmal, wir haben einen Pest- oder Ebolaausbruch in einem Krankenhaus. Das ist wirklich eine gefährliche Geschichte, kann ich Ihnen sagen. Aber wie warnen wir dann? Ich will damit nur sagen, dass es auch mit dem Handy nicht ganz einfach ist. Außerdem sind in aller Regel die Handys nachts – meines jedenfalls – ausgeschaltet.

Was bleibt? – Ich will Ihnen sagen, wie das in meinem Dorf funktioniert, in Drohndorf, das einige in der Tat kennen. Dort gibt es nach wie vor – wie in vielen Dörfern – die gute alte Sirene – eine im Oberdorf und eine im Unterdorf –, und wenn die geht, hört das jeder Bewohner im Dorf. Die Freiwillige Feuerwehr – also geschultes Personal – macht das und freut sich, wenn sie zweimal im Jahr die Sirenen bedienen dürfen. Da treffen sich alle, und hinterher wird ein Bier getrunken. Das Alarmsystem in den Dörfern funktioniert. Das geht nachts genauso gut wie am Tage. Viele andere Dinge funktionieren nachts nicht. Ich glaube, dass es sich gar nicht schlecht bewährt hat.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Dr. Luther! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Lindner?

Dr. Peter Luther (CDU):

Können wir das am Schluss machen?

[Dr. Martin Lindner (FDP): Nein, das passt nur hier!]

– Dann machen Sie es jetzt!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Lieber Herr Kollege Luther! Gehen denn die Sirenen in Ihrem Dorf auch an, wenn Rot-Rot die Wahl gewinnt?

[Heiterkeit]

Dr. Peter Luther (CDU):

Davor bewahre uns Gott! Es sind anständige Menschen, die die Sirenen bedienen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Aber ich will das ernsthaft machen, denn ich habe mir Gedanken gemacht. Ich habe im Internet nachgesehen, was man unter dieser Rubrik findet. Wie kann man das Problem lösen? – Bei Wikipedia finden Sie zu dem Thema Bevölkerung und Katastrophenfall unter der Rubrik „besondere Warnsignale“: Je nach Gefahrenart unterscheiden sich die Signale nach Licht, nach Schallzeichen, Rauchzeichen, Flaggenzeichen. Aha, dachte ich: Rauchzeiten. Da war es wieder! So richtig kommt man damit auch nicht weiter, aber es wird noch sehr viel besser. Wenn Sie unter „Politik“ schauen –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Dr. Luther! Darf ich Sie darauf hinweisen, dass Ihre Redezeit beendet ist?

Dr. Peter Luther (CDU):

– ich sage noch, was dort dazu steht –, steht dort: Warnung und Entwarnung sind die offiziellen Staatsaufgaben im Rahmen des Katastrophenschutzes. Genau das ist es, dachte ich. Was steht darunter? – In Deutschland wurden die Sirenen flächendeckend abgeschafft. Die Politik warnt nur noch bei Reisen ins Ausland vor Krankheiten.

Also: Der Antrag ist nicht falsch.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Dr. Luther! Bei aller Toleranz: Jetzt muss Schluss sein!

Dr. Peter Luther (CDU):

Sie haben recht! Ich bitte nur den Senat, uns einmal darüber aufzuklären, was das Modell der Zukunft ist. Das könnte Herr Körting machen oder auch Frau Lompscher. Ich erinnere mich, dass es in meiner früheren Senatsverwaltung eine Fachabteilung gab, Frau Lompscher, „Katastrophenschutz“, Dr. Peters war der Referatsleiter. Wenn Sie den noch nicht entlassen haben, könnte der uns eine super Vorlage machen. Der lebt seit 20 Jahren in diesem Thema.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Dr. Luther! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Herr Abgeordneter Lux das Wort.

Benedikt Lux (Grüne):

Sehr verehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist eine ehrenvolle Aufgabe für mich,

Benedikt Lux

die Runde der so sachkundigen und politisch innovativen Herren, die hier reden durften, abzuschließen und der sozusagen der Hinauswerfer zu sein.

Ich beginne mit einer kurzen Frage: Wollen Sie eine Kurznachricht auf Ihr Mobiltelefon haben, wenn es eine Katastrophe gibt? – Die Antwort ist leicht: Ja! – Glauben Sie, dass die FDP dies mit ihrem Antrag befördern wird? – Ich glaube, nicht, weil beide Oppositionsparteien nicht verstanden haben, dass für Aufklärung im Katastrophenfall auch die Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz zuständig ist.

Ich darf Ihnen sagen, wie sich die Situation insgesamt darstellt, wo es um mehr geht als um Aufklärung in der Bevölkerung. 2006 hat die Schutzkommission beim Bundesinnenminister getagt und ist zu folgenden Ergebnissen gekommen: Die sechs wichtigsten Lücken liegen in den folgenden Bereichen: Die Versorgung mit Lebensmitteln und Trinkwasser ist nicht klargestellt. Die Mobilisierung der Selbsthilfepotenziale in der Bevölkerung ist nicht klargestellt, Stichwort: Aufklärung. Der Schutz kritischer Infrastrukturen wurde als wichtigste Schutzlücke festgestellt. Das heißt, z. B. beim Absturz eines Leichtflugzeugs auf ein Atomkraftwerk hilft dann auch die SMS von Herrn Jotzo nicht mehr. Da hilft relativ wenig. Hier sollte man die Schwerpunkte richtig gewichten. Die Versorgung und Nachsorge im medizinischen, pharmazeutischen und psychosozialen Bereich und die allgemeine institutionelle Organisation der Notfallversorgung sind zu wenig gewährleistet.

Hier hat sich Herr Jotzo einen Punkt herausgesucht, nämlich die Warnung der Bevölkerung, und ich denke, das ist zu partiell. Hier muss man schauen, welche Debatten es beim Bund und in den Ländern gibt, und hier nur auf eine moderne Entwicklung abzustellen, hat zwar angesichts des technischen Fortschritts Sinn, taugt aber nichts. Ich darf es vorsichtig „Stückwerk“ nennen, was Sie hier hingelegt haben, Herr Jotzo. Ich hoffe, Sie werden sich im Sinne eines integrativen Katastrophenschutzes gesamtheitlich in die Debatte einbringen und das dann auch im Ausschuss. – Dabei belasse ich es. Danke!

[Beifall bei den Grünen und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lux! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch.

Die beiden nächsten Tagesordnungspunkte 50 und 51 stehen auf der Konsensliste.

Wir kommen zur

Ild. Nr. 52:

Antrag

**Energiesparvorschriften in Berlin
wirksam umsetzen**

Antrag der Grünen Drs 16/1884

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ältestenrat schlägt die Überweisung federführend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz und mitberatend an den Ausschuss für Bauen und Wohnen vor, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Die beiden Anträge unter der Ild. Nr. 53 waren Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, und die Ild. Nrn. 54 bis 56 – unter dem Tagesordnungspunkt 4 a – stehen mit den Überweisungen auf der Konsensliste.

Meine Damen und Herren! Dies war unsere heutige Sitzung. Die 38. Sitzung findet am Donnerstag, dem 27. November 2008 um 13.00 Uhr statt.

[Schluss der Sitzung: 21.07 Uhr]

Anlage 1

Liste der Dringlichkeiten

Zu lfd. Nr. 53 a (Priorität unter TOP 4 a): Dringliche Beschlussempfehlung

Ein Moratorium für Radio Multikulti!

Entschließungsantrag der Grünen Drs 16/1885

mehrheitlich gegen Grüne und zwei Stimmen CDU
bei Enth. FDP abgelehnt

Zu lfd. Nr. 53 b (Priorität unter TOP 4 a): Dringliche Beschlussempfehlung

Eine Perspektive für Radio Multikulti!

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1886

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. zwei Stimmen
CDU, Grüne und FDP angenommen

Lfd. Nr. 5 A: Dringliche II. Lesung

**Gesetz zum Staatsvertrag über die
NKL Nordwestdeutsche Klassenlotterie**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1898

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1759

mehrheitlich gegen FDP angenommen

Lfd. Nr. 29 A: Dringliche Beschlussempfehlungen

Mehr Ausbildungsplätze in Landesunternehmen!

Beschlussempfehlungen IntArbBSoz und Haupt
Drs 16/1899

Antrag der Grünen Drs 16/0606

mehrheitlich in neuer Fassung angenommen

Fachausschuss: gegen Grüne und FDP bei Enth. CDU

Hauptausschuss: gegen FDP bei Enth. CDU

Lfd. Nr. 29 B: Dringliche Beschlussempfehlungen

**Höhe der Einnahmen aus Nebentätigkeiten von
Senatorinnen und Senatoren von Anfang an
offenlegen!**

Beschlussempfehlungen InnSichO und Haupt
Drs 16/1900

Antrag der Grünen Drs 16/1594

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP in neuer
Fassung angenommen

Lfd. Nr. 29 C: Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 16/2008 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1901

Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. Grüne und FDP
angenommen

Anlage 2

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 11: Große Anfrage und schriftliche Antwort des Senats

Tarifstreik bei der BVG?

Große Anfrage der FDP und Antwort des Senats
Drsn 16/1610 und 16/1821

vertagt

Lfd. Nr. 12: Große Anfrage

Berliner Konzepte zur Weiterentwicklung der Investitions- und Präventionsansätze gegen häusliche Gewalt

Große Anfrage der SPD und der Linksfraktion
Drs 16/1838

Die anfragenden Fraktionen beantragen die schriftliche Beantwortung.

Lfd. Nr. 14: Beschlussempfehlungen

Konzept für Müttersprachkurse vorlegen

Beschlussempfehlungen BildJugFam und Haupt
Drs 16/1771
Antrag der CDU Drs 16/0528

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP auch mit neuem Berichtsdatum „31. Dezember 2008“ und weiterer Änderung abgelehnt

Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung

Trinkwasserschutzgebiete in Altglienicke überprüfen

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/1815
Antrag der CDU Drs 16/1459

einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 22: Beschlussempfehlung

Schichtenwasserproblematik endlich angehen – Arbeitsgruppe einsetzen

Beschlussempfehlung BauWohn Drs 16/1824
Antrag der CDU Drs 16/1548

einstimmig in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 23: Beschlussempfehlungen

Bedeutung exzellenter Lehre sichtbar machen – Lehrpreis jetzt einführen

Beschlussempfehlungen WissForsch und Haupt
Drs 16/1836
Antrag der CDU Drs 16/1212

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 25: Beschlussempfehlung

Erstausbildung in Teilzeit für junge Mütter und Väter ausbauen

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/1843
Antrag der CDU Drs 16/0529

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 26: Beschlussempfehlung

Mehr Erstausbildung über Bildungsgutscheine ermöglichen – Chancen von Jugendlichen unter 25 Jahren verbessern

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/1844
Antrag der CDU Drs 16/0531

mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 27: Beschlussempfehlung

Keine hungernden Kinder an Berliner Schulen – Schulspeisungen zu integralem Bestandteil an gebundenen Ganztagschulen entwickeln!

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/1845
Antrag der FDP Drs 16/0346

einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 28: Beschlussempfehlung

Teilhabe sichern – Kinderarmut bekämpfen: Mehrbedarf für Schülern anerkennen – Bundesratsinitiative des Saarlandes aktiv unterstützen

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/1846
Antrag der Grünen Drs 16/0665

einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 29: Beschlussempfehlung

Ärztliche Versorgung in den Berliner Pflegeheimen umfassend sichern

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/1862
Antrag der CDU Drs 16/0949

einstimmig in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 31: Antrag

Universitätsmedizinengesetz umgehend novellieren

Antrag der FDP Drs 16/1541

vertagt

Lfd. Nr. 38: Antrag

Das Jüdische Theater BIMAH e. V. in Berlin fördern!

Antrag der CDU Drs 16/1867

an Kult und Haupt

Lfd. Nr. 40: Antrag

Unternehmen Schule V – Schulleitungen professionalisieren

Antrag der CDU Drs 16/1869

an BildJugFam

Lfd. Nr. 42: Antrag

Senat muss den Zugang zur Ausbildung und Umschulung in Gesundheitsberufen für Arbeitslose verbessern

Antrag der CDU Drs 16/1872

an IntArbBSoz (f) und GesUmVer

Lfd. Nr. 44: Antrag

Mehr Bewegung für den Schulsport

Antrag der CDU Drs 16/1874

an Sport (unter Zuladung BildJugFam)

Lfd. Nr. 45: Antrag

Orientierungslauf für Jugendliche auch in Berlin ermöglichen!

Antrag der CDU Drs 16/1875

an Sport

Lfd. Nr. 46: Antrag

Blaue Uniformen für die Berliner Polizei!

Antrag der FDP Drs 16/1876

an InnSichO und Haupt

Lfd. Nr. 47: Antrag

Personalentwicklung konkret: Rotation auf Bundes- und Europaebene ausbauen

Antrag der FDP Drs 16/1877

an EuroBundMedienBerlBra (f), InnSichO und VerwRefKIT

Lfd. Nr. 50: Antrag

Rechte der Fahrgäste im öffentlichen Personennahverkehr stärken

Antrag der Grünen Drs 16/1881

an StadtVerk (f) und GesUmVer

Lfd. Nr. 51 a: Antrag

Umsetzung Gender-Mainstreaming I: geschlechtsdifferenzierte Datenerhebung und -auswertung

Antrag der Grünen Drs 16/1882

an WiTechFrau (f) und VerwRefKIT

Lfd. Nr. 51 b: Antrag

Umsetzung Gender-Mainstreaming II: Verwaltung genderorientiertes Fachwissen vermitteln

Antrag der Grünen Drs 16/1883

an WiTechFrau (f) und VerwRefKIT

Lfd. Nr. 54: Vorlage – zur Beschlussfassung –

Überführung der Deutsches Historisches Museum-GmbH in eine Bundesstiftung

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1811

an Kult und Haupt

Lfd. Nr. 55: Vorlage – zur Beschlussfassung –

Entwurf des Bebauungsplans 3-16 im Bezirk Pankow, Ortsteil Prenzlauer Berg

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1863

vorab an BauWohn und Haupt

Lfd. Nr. 56: Vorlage – zur Beschlussfassung –

Entwurf des Bebauungsplans XV-55 c im Bezirk Treptow-Köpenick/Ortsteil Adlershof

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1864

vorab an BauWohn und Haupt

Anlage 3

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses**Vollendung der Gestaltung des Spreebogens**

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, die Ausarbeitung der planungsrechtlichen Grundlagen (B-Pläne I-200 a-f) für die Gestaltung des Bereiches zwischen Bundeskanzleramt und Paul-Löbe-Haus auf der Grundlage des städtebaulichen Konzeptes von Axel Schultes und Charlotte Frank und der Beschlüsse von Bund und Land voranzutreiben.

Dabei drängt das Abgeordnetenhaus insbesondere darauf, dass die nördliche Umfahrung der Botschaft der Schweiz baldmöglichst aufgehoben und die Straßenfläche zwischen Bundeskanzleramt und Paul-Löbe-Haus in Umfang und Ausmaß deutlich reduziert wird.

Der Senat wird darüber hinaus aufgefordert, mit dem Bund über die Möglichkeiten einer Ausgestaltung und Realisierung der für das „Band des Bundes“ zentralen Idee des Bürgerforums in Verhandlungen zu treten.

Dem Abgeordnetenhaus ist hierüber bis 31. März 2009 zu berichten.

Schichtenwasserproblematik endlich angehen – Arbeitsgruppe einsetzen

Der Senat wird aufgefordert, in Arbeitsgruppen Lösungsansätze einschließlich Maßnahmenkataloge für die Schichtenwasserproblematik in Berlin, u. a. in den Ortsteilen Blankenburg, Heinersdorf und Karow, in Zusammenarbeit mit den Bezirken zu erarbeiten bzw. weiterzuentwickeln. Die örtlichen Interessengruppen sind zu beteiligen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Dezember 2008 zu berichten.

Ärztliche Versorgung in den Berliner Pflegeheimen umfassend sichern

Der Senat wird aufgefordert, sich gegenüber den Trägern von Berliner Pflegeeinrichtungen, der Kassenärztlichen Vereinigung (KV) sowie den Krankenkassenverbänden, der Berliner Krankenhausgesellschaft und der Ärztekammer dafür einzusetzen, dass die haus- und fachärztliche Versorgung in den Berliner Pflegeheimen umfassend gesichert wird.

In diesem Zusammenhang sind insbesondere gemeinsam mit den Kostenträgern und Leistungserbringern sowie weiteren geeigneten Akteuren Schlussfolgerungen aus den Befragungen sowohl des Senats als auch der KV Berlin zur haus- und fachärztlichen Versorgung in Pflegeheimen zu ziehen und zu prüfen,

- welche Anreizsysteme in Berlin notwendig sind, um die haus- und fachärztliche Versorgung in den Pflegeheimen schnell, unkompliziert und flächendeckend zu gewährleisten und
- wie das Berliner Modell auf weitere Pflegeheime ausgedehnt werden kann,
- ob und wie mehr Verträge gemäß §140a Abs.1 SGB V zur integrierten ambulanten ärztlichen und medizinisch-therapeutischen Versorgung in stationären Pflegeeinrichtungen „care plus – Medizinisch betreute Pflege“ in diesem Zusammenhang abgeschlossen werden können,
- ob bzw. unter welchen Voraussetzungen ärztliche Versorgungsmodelle aus anderen europäischen Ländern, wie zum Beispiel das skandinavische Heimarztmodell, oder auch Modelle aus anderen Bundesländern in Berlin anwendbar wären.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Mai 2009 zu berichten.

Mehr Ausbildungsplätze in Landesunternehmen!

Der Senat wird aufgefordert, mit den Unternehmen, die sich mehrheitlich in Landesbesitz befinden, den Abschluss eines Ausbildungspaktes zu prüfen. Dabei ist insbesondere zu klären, ob und wie

1. in Anlehnung an den nationalen Ausbildungspakt eine Ausbildungsquote von sieben Prozent vereinbart werden kann,
2. mehr Ausbildungsplätze in zukunftsträchtigen Berufen geschaffen werden können.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Mai 2009 zu berichten.

Höhe der Einnahmen aus Nebentätigkeiten von Senatorinnen und Senatoren von Anfang an offenlegen!

Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus zu Beginn einer jeden Wahlperiode über alle Nebenbeschäftigungen der Senatsmitglieder nach § 6 Abs. 2 des Senatengesetzes nebst der daraus gegebenenfalls erzielten Vergütungen zu berichten und im weiteren Verlauf regelmäßig über Veränderungen zu informieren. Für die laufende Wahlperiode soll dieser Bericht erstmals zu Beginn des Jahres 2009 vorgelegt werden.

Vermögensgeschäft Nr. 16/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf des 2 125 m² großen Grundstücks in Berlin-Mitte, Kurfürstenstr. 59, 60, zu den im Kaufvertrag vom

30. Juli 2008 zur Urkundenrolle Nr. 228/2008 des Notars Gerhard Link in Berlin vom Liegenschaftsfonds vereinbarten Bedingungen wird zugestimmt.

Eine Perspektive für Radio Multikulti!

Das Abgeordnetenhaus bekräftigt seinen mit der Drucksache 16/1476 gefassten Beschluss und appelliert an den RBB und seine Gremien, das Hörfunkprogramm Radio Multikulti als wichtigen Integrations- und Kulturfaktor im Hörfunkangebot des RBB zu erhalten.

In Anerkennung notwendiger Sparmaßnahmen des Senders würde ein Aussetzen der Schließung um zunächst ein Jahr dem RBB die Chance eröffnen, im Rahmen seiner Möglichkeiten und im Dialog mit betroffenen gesellschaftlichen Gruppen eine Perspektive für das Programm zu entwickeln.